Opp. 557 m / (10

Johannes Traugott Rentsch
1836.

224387

<36603666530016

<36603666530016

Bayer. Staatsbibliothek

Opl. 3?

# Sämmtliche Schriften

von

## Johanna Schopenhauer.

Zehnter Band.

## Sidonia.

Erster Theil.

Wohlfeile Ausgabe.

Leipzig: F. A. Brockhaus.
Frankfurt a. M.: J. D. Sauerländer.

1834.

A*Ber
*I*:*

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Sidonia.

## Erster Theil.

Still und eng und ruhig auferzogen,
Wirft man uns auf einmal in die Welt:
Uns umspülen hunderttausend Wogen,
Alles reizt uns, mancherlei gefällt,
Mancherlei verdrießt uns, und von Stund' zu Stunden
Schwankt das leicht unruhige Gefühl;
Wir empfinden, und was wir empfunden,
Spült hinweg das bunte Weltgewühl.

Goethe.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die letzten Töne einer schweren, mit Läufern und Trillern überladenen Bravour-Arie verklangen, und die junge Gräfin Lili, welche so eben nach unendlich langem Verweigern sie abgehaspelt hatte, verneigte sich tief mit niedergeschlagenen Augen. Der Dilettant, dem das Glück geworden war, die schöne Sängerin im glänzenden Abendzirkel der Frau von Klarenbach auf dem Flügel begleiten zu dürfen, wischte sich den Angstschweiß von der Stirne, welchen der Gesang ihm ausgepreßt hatte, unterließ aber dennoch nicht, sein unterthäniges Entzükken durch ein lautes Bravo! Bravissimo! kund zu thun; denn es war ihm wohl bewußt, daß er nur seinem musikalischen Talente und seiner unermüdlichen Gefälligkeit in der Uebung desselben, den Zutritt in jene Gesellschaft verdanke, die man vorzugsweise die gute nannte, obgleich sie eigentlich nur die vornehme genannt werden sollte. Alle Anwesenden klatschten die Hände sich fast wund,

obgleich Niemand sonderlich auf den Gesang geachtet hatte. Denn es ist eine uralte Bemerkung, daß man nur Musik zu machen braucht, um eine bis dahin völlig verstummende Gesellschaft, plötzlich zum Sprechen zu bringen. Die Beifallsbezeigungen schienen aber dennoch kein Ende nehmen zu wollen; Lili entfloh ihnen endlich, um sich in das anstossende Spielzimmer zu ihrer Mutter zu begeben. Der Dilettant, der wohl fühlte, daß einige Dreistigkeit hier nicht übel angebracht sey, folgte ihr auf dem Fuße, und die ganze Gesellschaft drängte sich ihnen nach. Die Gräfin Heidenfels vernahm von allen Seiten nichts als Lobeserhebungen über das ungemeine Talent ihrer Tochter, während sie bescheiden, wenn gleich freundlich lächelnd, von zu gütiger Nachsicht mit dem schwachen Versuche einer jungen Anfängerin sprach. Und so war alle Welt zufrieden gestellt, wie bei solchen Gelegenheiten der gewöhnliche Gang der Dinge es mit sich bringt.

Im Musiksaale wiederholte sich indessen, vielleicht zum Tausendstenmale, eine jener Scenen, wie sie Hoffmann im Leben des Kapellmeisters Kreisler mit unnachahmlichem Humor und unver-

kennbarer Wahrheit uns dargestellt hat. „Unmöglich! wie dürfte ich es wagen, nach Lili mich hören zu lassen! Doch du meine Liebe — ich bitte dich, wie kannst du so etwas mir zumuthen wollen!“ Diese und ähnliche Redensarten erschollen von allen Seiten, während die jungen und alten Herren in Flehen und Bitten sich erschöpften, als gälte es Leben und Seligkeit. Der Dilettant war völlig in Verzweiflung, und schien nahe daran, einen Fußfall zu wagen, um nur eine der jungen Damen zum Singen zu bewegen, damit er wieder in Activität käme.

Auch Sidonia, die Tochter vom Hause, wandte vergebens Bitten und Vorstellungen an, es war als ob der Gott des Hustens, dem die alten Römer einen eigenen Tempel erbauten, alle seine bösen Geister im Salon losgelassen habe; Halsweh, Schnupfen, Heiserkeit, hatten sich plötzlich der ganzen jungen Damenwelt bemeistert, dazu eine unüberwindliche Furchtsamkeit, welche heute sogar diejenigen überfiel, die sonst bei solchen musikalischen Abendgesellschaften, die erste Rolle zu spielen pflegten. „Nun denn!“ rief Sidonia endlich, „wenn Keine von Allen singen will, so versuche

ich es. Die gnädige Mama wird ungnädig, wenn zu lange Pausen entstehen. Ich will singen, so gut es geht, während dessen besinnen meine liebenswürdigen Freundinnen sich hoffentlich eines andern, und hören auf, die Grausamen zu spielen."

Sie trat an das Pianoforte; mit leichter geübter Hand durchflog sie die Saiten, schlug einige Accorde an; Alle wurden still, Alle drängten sich um Sidonien her, von deren musikalischen Talent bis jetzt Niemand etwas erfahren hatte; sie sang:

„Es gingen drei Burschen zum Thore hinaus,
Ade!"

Die uralte, wehmüthig klagende Melodie, in aller ihrer Einfachheit, mit tiefgefühltem Ausdruck vorgetragen, bemächtigte sich der Zuhörer mit unwiderstehlicher Gewalt; selbst die, welche in dem Nebenzimmer am Spieltische beschäftigt waren, legten die Karten nieder, und traten näher; Niemand wagte ein Wort, Niemand regte sich, kaum daß man athmen mochte. Die letzte Strophe:

„Ich werde dich nimmer wiedersehn, dich wiedersehn,
dich wiedersehn!
Ade! Ade! Ade!"

der leise und doch Allen vernehmbar hingehauchte Schluß des Liedes:

„Ja scheiden und meiden thut weh!"

durchtönte mit ergreifender Wehmuth die Herzen. Alle Zuhörer standen bewegungslos da, das Auge auf die jetzt verstummende Sängerin gerichtet; keine Hand regte sich, ihr den gewohnten, so oft mißbrauchten Tribut des Beifalls zu zollen, und erst nach einer ziemlich merklichen Pause, während welcher die tiefste Stille im Saale vorherrschte, löste das allgemeine Schweigen in laut ausgesprochene dankende Bewunderung sich auf.

Nur die Gräfin Heidenfels war im Nebenzimmer zurückgeblieben, und neben ihr die Frau von Rothenstein, welche ihr der Zufall auf dem Sofa zur Nachbarin gegeben. „Haben Sie jemals so etwas gehört und gesehen?“ flüsterte die Gräfin dieser zu, als Sidonia zu singen begonnen.

„Handwerksburschenlieder in der Soriée der Frau von Klarenbach! und gleich nach dem herrlichen Genuß, den Comtesse Lili uns gewährt hat! Es ist beispiellos, es ist unerhört, es ist unglaublich!“ erwiederte Frau von Rothenstein mit dem Ausdruck der höchsten Verwunderung.

„Meine Tochter ist viel zu bescheiden,“ sprach die Gräfin, um auf ihr schwaches Talent sich etwas einzubilden, oder vollends sich ungebeten damit

vordrängen zu wollen; obgleich Signor Callandrini mit ihrer Stimme, und den Fortschritten, die sie täglich macht, sehr zufrieden ist. Darum verwundere ich mich nur hauptsächlich über die Dreistigkeit der jungen Person, welche doch erst seit wenig Wochen in die Gesellschaft eingeführt worden ist. Doch der schöne Gesang ist gottlob aus — und, hören Sie! Niemand applaudirt, Alles bleibt todtenstille. Nun so vernünftig sind sie wenigstens doch noch!"

„Es wäre doch auch zu arg, solchem unanständigen Zeuge obendrein applaudiren zu wollen," antwortete Frau von Rothenstein, „ich bewundere nur Frau von Klarenbach; doch freilich, das junge Fräulein mag wohl ein wenig schwer zu regieren seyn. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme, und die Geschichte von Sidoniens Mutter steht noch überall in frischem Andenken."

„Ich habe die erste Frau von Klarenbach nie gesehen, und weiß überhaupt wenig von ihr," erwiederte die Gräfin; „als ich herkam, war sie schon von ihrem Manne geschieden, und er zum zweitenmale vermählt. Aber ich erinnere mich doch gehört zu haben, daß sie in der Gesellschaft durchaus nicht

vorlaut, wie ihre Tochter, sondern eher schüchtern, blöde und zurückhaltend sich gezeigt habe."

„Stille Wasser sind tief," antwortete Frau von Rothenstein mit vielsagendem Lächeln. „Ich habe sie noch sehr gut gekannt, sie sah nicht übel aus, spielte immer die Bedrückte, und that gewaltig unschuldig, bis es endlich zu dem bekannten éclat kam. Wir waren damals in Wien, aber meine Tante, die jetzt verstorbene Generalin Blomberg, hat mir alle Details davon umständlich geschrieben. Die schöne Dame hatte sich in aller Unschuld einen ihrer früheren Verehrer aus dem Auslande kommen lassen, der sich auch bei dem armen verblendeten Manne so fein einzuschmeicheln wußte, daß er bei Klarenbachs gleichsam das Kind vom Hause ward. Früh und spät saß er mit seiner Freundin in ihrem Zimmer allein, um ihr angeblich Italienisch, Zeichnen, und weiß Gott was alles noch zu lehren, ohne daß der Mann Arges dabei dachte. Die ganze Gesellschaft sprach davon und war darüber empört, nur, wie es bei solchen Gelegenheiten zu gehen pflegt, er allein ahnete nichts, bis meine Tante, die auch ihm nahe verwandt war, sich endlich genöthiget sah, ihm über

das Betragen seiner Frau die Augen zu öffnen. Denn die Generalin, müssen Sie wissen, war eine Dame von strengen Grundsätzen, und hielt gar sehr auf Anstand, besonders in ihrer Familie. Klarenbach eilte von ihr geradesweges nach Hause; wie er dort alles gefunden, weiß man nicht genau, genug im Zimmer der gnädigen Frau entstand auf einmal ein gewaltiger Lärm; die Bedienten fanden ihren Herrn gefährlich verwundet am Boden liegen, die Dame in Ohnmacht, und den saubern Hausfreund verschwunden, der nie wieder etwas von sich hören ließ. Als Klarenbach wieder genaß, war es natürlicherweise sein Erstes, auf Scheidung zu dringen; es ward ihm nicht schwer, sie unter den vortheilhaftesten Bedingungen zu erhalten, denn die Schuld seiner Frau war zu offenbar geworden. Beide Kinder blieben dem Vater, und Madame mußte froh seyn, mit einem kleinen Jahrgehalte zu ihrer ziemlich obscuren Familie nach Schwaben" . . . . . „St! St! sie wird wieder singen!" rief einer der in der Thüre stehenden Herren den beiden Damen zu.

„Nun das geht weit, das muß ich gestehen," sprach die Gräfin, sich ungestüm fächelnd; „was

gibt die große Sängerin denn jetzt zum Besten? Horchen Sie einmal: Nachtigall, ich seh' dich laufen?"

„Aus dem Bächlein thust du saufen!" fiel schnell ergänzend Frau von Rothenstein ein; „abermals ein Gassenhauer! das Gärtnermädchen auf unserm Gute schreit ihn den ganzen Tag ab. Nein, dieses Benehmen ist eine Beleidigung für die ganze Gesellschaft. Auf unendliches Bitten der Frau von Klarenbach, hatte meine Cäcilie sich heute entschlossen, eine Cavatine mitzubringen, die arme Kleine ist so furchtsam! sie hatte, ehe wir herfuhren, wirklich ein Fieber aus lauter Angst; doch jetzt, nach allem Vorgegangenen — nun ich behalte es mir vor, der Klarenbach meine Meinung darüber zu sagen."

In diesem Augenblick trat die Dame des Hauses sichtlich verstimmt in das Zimmer. „Wir bewundern hier aus der Ferne den ganz originellen Gesang Ihrer Tochter, der uns auf zwiefache Weise in Erstaunen setzt!" rief die Gräfin ihr entgegen. „Die seltene Ausbildung der Stimme, die Genialität, welche Fräulein Sidonia in der Wahl ihrer Gesangstücke beweist, müssen Ihnen als Mutter höchst erfreulich — —"

„Sie thun mir zu viel Ehre an," erwiederte diese etwas pikirt; „ich habe keinen Theil, weder an der musikalischen noch übrigen Bildung der Tochter des Herrn von Klarenbach, und konnte nie Theil daran haben. Sie wissen ja selbst, daß ich noch ein halbes Kind war, als ich mit ihm verheirathet wurde, und — —"

„Straf mich Gott, gnädige Frau, Ihre Tochter ist ein Engel!" rief jetzt ein alter Husaren-Obrist, der mit seinen Mitspielern aus dem Musikzimmer an den Whisttisch zurückkehrte; „hat sie doch mir alten Knaben mit ihrem Ade! Ade! und ihrem: Grüß mein Schatz viel tausendmal! das Herz im Leibe umgekehrt, und beinah das Wasser in die Augen getrieben. Das heiß' ich denn doch Gesang! Für ein solches ehrliches deutsches Lied gäbe ich all' den künstlichen Firlefanz mit Freuden hin. Aber es muß auch so gesungen werden, wie sie es singt."

„Es freut mich, wenn Sidonia Ihnen Vergnügen gemacht hat," erwiederte Frau von Klarenbach sehr kalt.

„Ach was! Vergnügen! entzückt, wieder jung gemacht hat mich das liebe Kind. Wär' es das

meine, wie es das Ihre ist, ich ließ mir den ganzen Tag vorsingen, und würde, glaube ich, darüber hundert Jahre alt."

„Auch mir geht nichts über ein solch einfaches Lied, besonders wenn es so vorgetragen wird," nahm der allgemein geachtete Geheimerath von Brückner jetzt das Wort. „Unsere sämmtlichen jungen Damen, wenn sie ihren Vortheil recht einsähen, würden sich durchaus auf das Lied beschränken, und allen Bravourgesang den eigentlichen Sängerinnen überlassen. Es ist doch unmöglich, daß eine Dilettantin sich die Kunstfertigkeit sollte aneignen können, die dazu gehört, um mit diesen zu wetteifern, wenn sie nicht ihr ganzes Leben daran setzen will, was doch unrecht wäre. Bei jeder großen Arie, die wir in der Gesellschaft vortragen hören, erinnern wir uns unwillkührlich an irgend eine berühmte Sängerin, von der wir sie früher ebenfalls gehört haben; und der Vergleich pflegt in der Regel zum Vortheil derselben auszufallen. Aber lassen Sie einmal eine solche Sängerin auftreten, und es versuchen, ein einfaches Lied, ohne alle fremdartige Verzierungen, so seelenvoll und ergreifend vorzutragen, wie Ihre Toch-

ter es kann, unter Hunderten wird es kaum einer gelingen; darum hüten diese Damen sich auch weislich davor, und bleiben lieber bei ihrer gewohnten Art."

In diesem Augenblicke trat Sidonia eilig ins Zimmer, augenscheinlich um von einem etwas verlebt aussehenden jungen Manne sich loszumachen, den eine lange Schnalle, mit einer Menge daran hängender kleiner Ordensdecorationen schmückte.

„Nachtigall Sidonia!" flehte er, ihr dicht auf den Fersen folgend, „allerschönste Nachtigall! seyn Sie nicht grausam! nur ein einziges kleines Liedchen noch!"

„Für heute ist es genug, wie ich es Ihnen schon gesagt habe," wiederte Sidonia fest und bestimmt.

„Aber ich bitte, ich flehe! nur ein ganz kurzes Liedchen noch, werfen Sie doch nur einen gütigen Blick auf mich, ich bin es ja, der Sie bittet," sprach er, ihre Hand zärtlich ergreifend.

Sidonia zog sie beleidigt zurück: „ich sehe es deutlich, Sie sind der Herr von Binsenburg," sprach sie bitter lächelnd auf ihn herabsehend; „doch das ist für mich kein Grund, Ihnen zu gewähren,

was ich der ganzen Gesellschaft schon abgeschlagen habe.“

„Gütigste Frau von Klarenbach, Sie sehen, wie es mir ergeht!“ seufzte Binsenburg recht beweglich.

„Fräulein Sidonia! Sie werden unartig,“ erwiederte diese, „ich verlange, daß Sie von Herrn von Binsenburg sich an das Pianoforte führen lassen, und singen, ohne ihn länger um solche Kleinigkeit bitten zu lassen.“

„Mit Ihrer Erlaubniß, gnädige Mama, ich singe heut nicht mehr,“ antwortete Sidonia zwar bescheiden, aber mit festem bestimmten Ton. „Cäcilie wird jetzt eine allerliebste Cavatine vortragen, die sie die Güte gehabt hat, für den heutigen Abend mitzubringen.“

„Erlauben Sie, Fräulein Sidonia, meine Tochter ist enrhümirt,“ fiel Frau von Rothenstein ihr in das Wort, „nur auf den Fall der Noth, wenn es etwa an Musik fehlen sollte, hat sie aus Achtung gegen unsere gütige Wirthin die unbedeutende Cavatine mitgebracht; aber nach dem so ganz unerwarteten außerordentlichen Genuß, mit welchem

Sie uns so eben überraschten, kann Cäcilie unmöglich . . . . ."

Ein langgezogener bebender Ton, der schrillend durch den Saal kreischte, unterbrach hier die sichtlich sehr gereizte Dame.

Fräulein Cäcilie war es, die ihn hervorbrachte, indem sie anfing, ihre Cavatine abzusingen, und Sidonia ward dadurch der Mühe überhoben, der Frau von Rothenstein antworten zu müssen. Die gewohnten Beifallsbezeigungen wurden nach beendigtem Gesange verschwendet, das Soupé gleich darauf angesagt, und die ganze Gesellschaft begab sich in den hell erleuchteten Speisesaal, um sich in kleinern Parthien an mehreren Tischen zu vertheilen. Denn so hatte Frau von Klarenbach es bei diesen ihren Assembléen eingeführt, weil sie meinte, dem Ganzen dadurch ein zwangloses Ansehen zu geben. An Musik wurde nicht weiter gedacht; Jeder suchte sich die ihm angenehmste Nachbarschaft bei Tische zu verschaffen. „Ach gnädige Frau," seufzte Herr von Binsenburg, indem er die Dame vom Hause in den Speisesaal führte, „gab es je einen Unglücklicheren als mich? Sie sahen, Sie hörten es selbst, muß ich nicht jede Hoffnung aufgeben?"

„Mädchenlaunen!“ flüsterte lächelnd Frau von Klarenbach, „wer aus diesen mehr machen wollte als sie sind, wäre wohl mit Recht thöricht zu nennen. Glauben Sie mir, diejenigen, an denen wir sie auslassen, haben gewöhnlich am wenigsten sich zu beklagen, das weiß ich noch von alten Zeiten her.“

„Auch wohl noch aus der neuesten Zeit?“ erwiederte verbindlich Herr von Binsenburg.

Frau von Klarenbach pflegte nie zu soupiren, aus Furcht, daß ihr Teint dadurch leiden könne; sie ging gewöhnlich von einem Tische zum andern, um als gefällige Wirthin für die Unterhaltung ihrer Gäste zu sorgen, doch heute fühlte sie gleich beim Eintritt in den Speisesaal sich so verstimmt, daß es ihr schwer ward, diese ihr sonst angenehme und leichte Pflicht zu erfüllen.

Mit kaum zu unterdrückendem Erstaunen, sah sie die vornehmsten und eleganteſten Damen, die sonst in diesen Zirkeln den Ton angaben, in deren Nähe ein Heer von Bewunderern sich eifrig den Raum streitig machte, in unerfreulicher Bequemlichkeit an ihren Tischen gähnend dasitzen, und mochte ihren Augen kaum trauen. Nur die lang-

weilige Gesellschaft einiger erklärter Gutschmecker war ihnen geblieben, die sich nicht entblödeten zu gestehen, daß für sie ein geräumiger und bequemer Platz am Tische ein Haupterforderniß der Tafelfreuden sey. Die ganze übrige Männerwelt, drängte sich in dichten Reihen um den Tisch her, an welchem Sidonia die jüngeren Damen versammelt hatte; Alle waren in dem Zauberkreise wie festgebannt, in welchem ihr heiterer Geist ein ungewohntes Leben verbreitete. Fröhlicher Scherz, harmloser Witz, der Alle erfreute und Keinen verlezte, floß von den blühenden Lippen; mit unnachahmlicher Anmuth wandte sie Allen freundlich sich zu, ohne irgend Einen besonders auszuzeichnen. Die beschränktesten Naturen fühlten ihr gegenüber, sich wunderbar beseelt, und hatten manchen guten Einfall, ohne selbst begreifen zu können wie sie dazu gekommen wären; denn das stets rege innere Leben, dieses seltenen liebenswürdigen Wesens, weckte jedes schlummernde Fünkchen in der Seele derer welche ihr nahten, und riß sie für den Augenblick aus ihrem gewohnten, dumpf vegetirenden Zustande auf. Immer fröhlicher wurde der Kreis, dessen Mittelpunkt sie war, immer

dichter schloß er sich um sie her; der unglückselige Herr von Binsenburg blieb allein davon ausgeschlossen, vergebens suchte er, sich Sidonien wenigstens bemerkbar zu machen; ihre in jugendlicher Heiterkeit strahlenden Blicke wanderten von Einem zum Andern, aber kein einziger derselben fiel auf ihn; und so blieb ihm denn endlich nichts übrig, als sich tief gekränkt zurück zu ziehen, und sein Leid im Stillen zu tragen.

Voll inneren, immer steigenden Unmuthes, sah Frau von Klarenbach diese gänzliche Umgestaltung der Dinge eine Weile mit an, gab endlich vor, von heftiger Migräne sich plötzlich ergriffen zu fühlen, stützte sich auf den Arm eines ältlichen Fräuleins, ihrer vertrautesten Busenfreundin, und zog in ein nur schwach erleuchtetes Kabinet sich zurück, um, wie sie sagte, dem stechenden Glanze der vielen Lichter zu entgehen.

„Nein das ertrage ich nicht länger!“ rief sie, sobald sie mit ihrer Freundin allein war, und warf sich heftig bewegt in einen Armstuhl; „von dieser drückenden Last muß ich mich befreien, wenn ich nicht selbst zu Grunde gehen soll! Elise, hast du jemals an einem Mädchen, das die Kinderschuhe

kaum ausgetreten hat, etwas Aehnliches erlebt? Ist es doch, so wie sie nur erscheint, als ob wir Alle gar nicht mehr existirten. Mit der unbefangensten Miene von der Welt weiß sie die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, und läßt die mit schlauer Koketterie errungenen Huldigungen sich gefallen, als ob es nur so seyn müsse. Sie thut, als wäre sie die Unschuld selbst, und doch regt sie nicht den kleinen Finger ohne Absicht. Sie wußte recht gut, was sie that, als sie in jener Ecke ihren Platz wählte, auf welche das Licht des Kronleuchters am vortheilhaftesten fällt. Auch ist es ihr gelungen; alle andern Damen sitzen wie du siehst, einsam und verlassen da, nur sie allein thront wie eine Königin in der Mitte ihrer Bewunderer."

„So lange ich denken kann, war so etwas in deinen Assembleen unerhört; und da du selbst es erwähnst, so gestehe ich dir, daß ich meine Verwunderung darüber kaum verbergen kann," erwiederte die allezeit gefällige Elise. „Der Winter fängt erst an, was werden wir noch erleben müssen, ehe er endet!"

„Sie muß fort, ich dulde es nicht länger,

mir in meinem eigenen Hause, von einem kleinen koketten Mädchen, das eigentlich noch in die Kinderstube gehört, auf diese Weise trotzen zu lassen," sprach, immer mehr sich erhizend, Frau von Klarenbach. „Soll ich ewig, sobald ich nur in der Gesellschaft erscheine, von allen Seiten über die vortrefflichen Eigenschaften, über die seltenen Talente, über die alles übertreffende Schönheit, meiner Fräulein Tochter mich bekomplimentiren lassen? Es ist um den Verstand zu verlieren! Mein Fräulein Tochter! ich die Mutter eines Mädchens, für dessen ältere Schwester ich höchstens gelten könnte! Am Ende komme ich noch zu der Ehre, auf dem Ball unter die respectablen Damen gezählt zu werden, die müssig dasitzen und zusehen, wie das Fräulein Tochter so allerliebst tanzt."

„Aber wie du auch alles übertreibst, liebe Emilie, so etwas ist gar nicht einmal denkbar," erwiederte begütigend Elise. „Wie ist es nur möglich, daß du im Ernste glauben kannst, diese Mode könne dauernd werden; denn das Aufsehen, welches Sidonia erregt, ist nichts weiter, als eine neue Mode, es wird mit ihr gehen, wie es mit den neuen Taschenbüchern geht, um welche die Leute

sich nur so lange reißen, bis das Neujahr, wo sie eigentlich gelten sollten, herbeigekommen ist, dann liegen sie im Staube, vernachlässigt und vergessen, und Niemand denkt weiter daran."

„Sprich was du willst, ich kann ihr Betragen nicht dulden, sie muß fort!" rief Frau von Klarenbach.

„Fort! aber wie?" erwiederte Elise; „bedenke, daß dein Mann in seinem, dir im Uebrigen so vortheilhaften Testamente, dir nur dieses Einzige zur Pflicht gemacht hat, seine Tochter bis zu ihrer Verheirathung bei dir zu behalten."

„Mein verstorbener Gemahl erkannte meinen Werth, das ist wahr," sprach Frau von Klarenbach, „er setzte zur Universalerbin seines sämmtlichen disponiblen Vermögens mich ein, nur ein kleiner Theil desselben fällt nach meinem Tode an Sidonien zurück; das Majorathsgut gehört seinem Sohne, wie du weist. Die Aussteuer, die ich Sidonien bei ihrer Verheirathung mitgeben muß, ist nicht bedeutend, der gute Mann hat mir völliges Mutterrecht über sie gegeben. Aber ich wollte, er hätte mit diesem lästigen Rechte mich verschont, wenn er es nur unter der Bedingung mir übertragen wollte, daß

ich sie um mich dulden muß. Elise, du bist meine Freundin, du kennst meine geheimsten Gedanken, es ist dir bekannt, wie friedlich meine Ehe mit einem Manne war, der füglich mein Vater hätte seyn können; ich habe um ihn geweint, um ihn getrauert, wie es für eine Wittwe sich ziemt. Nicht eine Stunde früher, als es die Schicklichkeit erlaubte, habe ich Wittwenkleid, Schneppe und Schleier abgelegt, obgleich es während dieses heissen Sommers mich sehr inkomodirte. Doch nun ist das Wittwenjahr vorüber, ich bin jung, bin reich, und völlig berechtigt, mich des Lebens zu freuen; aber das unerträgliche Wesen dieser Stieftochter verbittert mir jede Freude. Ueberall tritt sie mir in den Weg, immer drängt sie, durch ihr vorlautes Benehmen, mich in den Hintergrund zurück. Wenn das so fortwähren soll, möchte ich mit blutigen Thränen den Verstorbenen wieder aus dem Grabe hervorrufen, obgleich ich den Werth der Freiheit wohl erkenne. Lebte der gute Alte noch, so säße Fräulein Sidonia noch immer in ihrer Pension!"

Sorgfältig, um das Rouge nicht zu verwischen, trocknete Frau von Klarenbach bei diesen Worten

wirklich einige Thränen ab, von denen es unentschieden blieb, ob Zorn über Sidonien, oder das Andenken an ihren Gemahl sie ihr entpreßten.

„Wie du dich agitirst!" sprach Elise gerührt, „gewiß, du mußt dich und deine Gesundheit besser schonen. Es hängt ja nur von dir ab, Sidonien von der Gesellschaft zu entfernen; ein Vorwand dazu wird ja zu finden seyn . . ."

„Damit Niemand sie sähe und sie mir ewig zur Last bliebe?" fiel Frau von Klarenbach heftig ein; „nein, Elise, das geht nicht. Du kennst die Welt, soll sie mich als eine böse neidische Stiefmutter verschreien? soll Sidonia selbst sich vielleicht einbilden, daß ich eifersüchtig auf sie sey?"

„Du eifersüchtig auf sie! Der Gedanke schon bringt mich zum Lachen", erwiederte die gewandte Elise. „Was ist denn ihre gepriesene Schönheit, wenn man das Bischen Jugendfrische davon abrechnet, das im Leben mit der großen Welt so leicht verfliegt? Die Franzosen sagen: auch der Teufel war einmal hübsch, als er noch jung war."

„Wenn ich sie nur zum heirathen bewegen könnte!" seufzte Frau von Klarenbach.

„Das ist leicht gesagt, aber wen?" fragte Elise.

„Binsenburg," war die Antwort. „Nichts konnte mir erwünschter seyn, als daß es gerade diesem einfallen mußte, sich recht ernstlich in sie zu verlieben, auch habe ich das Feuer nach Kräften angefacht. Er ist jung, er ist reich, zwar ein wenig kränklich, ein wenig passirt, aber das wird sich geben, wenn er erst ein ordentliches Leben führt. Denke dir, es ist so gut als gewiß, daß er kommenden Frühling mit der Gesandtschaft nach Schweden geht, so würde ich denn auf einmal sie los, es könnte nicht herrlicher sich treffen. Aber du siehst es selbst, wie sie ihn behandelt, sogar in diesem Augenblick; sieh nur einmal in den Saal hinein, sie würdigt ihn keines Blickes; sie hat sich so zu umgeben gewußt, daß er nicht einmal bis an die Stufen ihres Thrones gelangen kann. Die undankbare Kreatur will ihn nicht."

„Sie will ihn nicht!" wiederholte Elise mit Erstaunen.

„Sie will ihn nicht," antwortete Frau von Klarenbach, „da helfen weder Bitten noch Vorstellungen, und das eben bringt mich noch zur Verzweiflung. Sie maltraitirt ihn wie sie weiß und kann, sage ich dir; es ist ein Jammer, es anzu-

sehen, und der gute arme Narr wird dadurch nur noch immer mehr angefeuert, nach ihrem Besitze zu streben.“

„Du mußt sie zwingen zu wollen; eine solche Parthie auszuschlagen, wäre doch unerhört. Ja die Vermessenheit der jetzigen Jugend geht weit!“ seufzte Fräulein Elise.

„Was Zureden vermag, habe ich bisher vergeblich angewandt; nicht Zürnen, nicht Bitten, nicht vernünftige Gründe, vermögen den mindesten Eindruck auf sie zu machen,“ versicherte Frau von Klarenbach. „Ach wären jene Zeiten noch, von denen meine Großmutter mir erzählt hat, wo man widerspenstige Töchter, bei Wasser und Brod, in eine dunkele Kammer so lange einsperren durfte, bis sie zur Vernunft kamen! Das gab immer hinterher die glücklichsten Ehen, pflegte meine Großmutter zu sagen. Oder wäre Sidonia wenigstens katholisch, aber auch die Klöster sind größtentheils aufgehoben; und so sehe ich denn gar nicht ab, wie ich endlich wieder zur Ruhe und Zufriedenheit gelangen soll.“

Das Soupé ward in diesem Augenblick aufgehoben, die Gesellschaft ging auseinander, auch

das tête à tête der beiden Freundinnen wurde unterbrochen, und Frau von Klarenbach zog sich in ihr Zimmer zurück, ohne Sidoniens freundlich ausgesprochenes „gute Nacht" der kleinsten Erwiederung zu würdigen.

Frau von Klarenbach war nichts weniger als eigentlich bösartig, so sehr man nach dieser Unterredung auch geneigt seyn möchte es zu denken. Sie hatte im Gegentheil manche gute Eigenschaften, gab gern den Armen, wenn man ihr Mitleid auf die rechte Art in Anspruch zu nehmen verstand; äußerte große Theilnahme bei bedeutenden Unglücksfällen ihrer Bekannten, verfehlte nie, wenn jemand unter diesen krank war, sich auf das Angelegentlichste nach dessen Befinden zu erkundigen, und konnte sogar, in einigen Fällen, zur Pflege Leidender sich thätig beweisen. Aber sie gehörte von Jugend auf zu jenen Frauen, die es sich zum einzigen Geschäfte ihres Lebens gemacht haben, schön zu seyn, und die es späterhin nicht nur tief und schmerzlich empfinden, wenn ihr Spiegel anfängt, ihnen unangenehme Wahrheiten zu sagen, sondern auch mit schlechtverhehltem Groll, alle diejenigen als Usurpatoren betrachten, welche eben im Be-

griffe sind die Höhe zu ersteigen, von der sie bittern Unmuth im Herzen, sich widerwillig herabsinken fühlen.

Als ein früh von einer alten Großmutter verzogenes Kind, hatte sie sich gewöhnt, durchaus keinen Widerspruch dulden zu können; alles, was ihren Wünschen sich entgegenstellte, oder die kleinlichen Pläne ihrer unbegränzten Eitelkeit störend durchkreuzte, reizte ihre, oft bis zu entstellender Wuth sich steigernde Heftigkeit auf, die sie nie gelernt hatte zu bemeistern. Sie liebte sich, und kannte keine andere Liebe; daher hatte sie, als ein blutarmes Fräulein von zwei und zwanzig Jahren, dem um dreißig Jahre ältern Herrn von Klarenbach gern und willig am Altare die Hand gereicht. Glanz, Reichthum, und die Abgötterei, welche ihr alter Gemahl mit ihr trieb, entschädigten sie überreich für Alles, was andere in einer solchen Verbindung vielleicht vermissen konnten. Gewandte Schlauheit, von der die Bessern und Geistreichern wenig wissen, wird, bei steter Abhängigkeit von altersschwachen Personen, gar leicht eine ausschließende Eigenschaft beschränkter Naturen. Frau von Klarenbach hatte diese, bei ihrer Großmutter, zu

einem hohen Grade sich angeeignet, und benuzte sie weislich, um ihren alternden Gemahl zwölf Jahre lang, bis an dessen Tod, unumschränkt zu beherrschen. Im Vergleich mit diesem, und an seiner Seite, galt sie noch immer für jung, als sie schon aufhörte es zu seyn; es schmeichelte ihrer Eitelkeit nicht wenig, wenn Fremde als die Tochter desselben sie anredeten; und er, von der Treue seiner jungen Gemahlin überzeugt, pflegte ebenfalls einen solchen Irrthum freundlich aufzunehmen. So war sie denn, ohne es zu bemerken, fünf und dreißig Jahr alt geworden, und wenn sie auch zuweilen sich dessen erinnerte, so versicherte ihr Spiegel dagegen, daß es nur von ihr abhinge, noch immer für fünf und zwanzig zu gelten; und dieses zwar nicht ganz ohne Grund. Ihre schlanke elegante Gestalt, und eine sehr sorgfältige Toilette, halfen ihr mächtig, besonders Abends bei Kerzenlicht, ihr eigentliches Alter zu verbergen.

Als Wittwe trat sie jezt wieder in der Gesellschaft, gleichsam als eine ganz neue Erscheinung auf, und hatte alle Anstalten getroffen, die ihr bedeutendes Vermögen und ihre, bei allem äußern Glanz, im Innern ziemlich karge Sparsamkeit ihr

boten, um ihr Haus zum brillantesten und angenehmsten Versammlungsorte zu machen. Ueber der zuvorkommenden Freundlichkeit der Frauen, der schmeichelnden Bewunderung der Männer, welche ihr überall entgegentrat, hatte sie gänzlich vergessen, daß sie beides eben sowohl den Annehmlichkeiten ihrer häuslichen Einrichtung, als ihrer Persönlichkeit zu verdanken haben könne; doch nun stellte Sidonia im blühendsten Jugendglanze sich neben sie hin, hatte, als Tochter vom Hause, gleichen Antheil mit ihr an den ihr dargebrachten Huldigungen, verdunkelte sie sogar. In der That, das war mehr, als man einer Frau ihrer Art zumuthen durfte mit Gelassenheit zu ertragen.

Unmuth und Aerger hatten in der Nacht nach jenem Tage ihr den Schlummer geraubt, sie verdoppelten sich, als sie beim Aufstehen ihr Auge getrübt, ihr Gesicht bleich und entstellt fand; sie ließ sogleich Sidonien zu sich bescheiden, die ohne Zögern dem Rufe folgsam sich bewies.

Sidonia fand ihre Stiefmutter lang ausgestreckt auf dem Ruhebette liegen, zwar in einem sehr sorgfältig gewählten Negligée, aber in der unholdesten Stimmung von der Welt.

„Ich habe Sie rufen lassen, Sidonia, um noch einmal ein ernstes Wort zu Ihnen zu sprechen!“ rief Frau von Klarenbach ihr gleich beim Eintritt entgegen; „ersparen Sie sich den gewohnten Morgengruß, Sie haben dafür gesorgt, daß mir heute, nach einer schlaflos zugebrachten Nacht, kein guter Morgen werden konnte; ich bin in der That krank, vor Scham und Zorn über Ihr gestriges Betragen. Ich fühle es, ich eigne mich nicht dazu, ein Mädchen Ihrer Art zu bessern, eine Frau meines Alters vermag nicht, Ihnen dazu genugsam zu imponiren, ich muß Sie andern Händen übergeben, und zwar je eher je lieber.“

„Was habe ich denn gestern verbrochen, gnädige Mama?“ fragte Sidonia gelassen.

„Sie fragen noch?“ war die heftig ausgesprochene Antwort; „meinen Sie, Ihr gefallsüchtiges Wesen wäre mir entgangen? meinen Sie, ich hätte nicht gesehen, wie Sie auf jede Weise sich bemühten, die Aufmerksamkeit der ganzen Gesellschaft auf sich zu ziehen? Es ist Ihnen gelungen, Fräulein Sidonia, o ja, es ist Ihnen gelungen, aber nicht ganz so, wie Sie es wohl meinten, wahrlich nicht. Ueber Ihr vorlautes Benehmen

zuckten alle Verständige mit Verachtung die Achsel; die Männer umringten Sie freilich wegen der Neuheit des seltenen Schauspiels, das Sie ihnen zum Besten gaben, aber, seyn Sie fest davon überzeugt, nur um hinterdrein Sie zu verspotten. Die ganze Ordnung meines Hauses wurde ja gestern durch Sie umgekehrt, Niemand nahm den ihm zukommenden Platz ein, selbst meine Bedienten wurden irre im Serviren, weil sie nicht mehr wußten, wohin sie sich zu wenden hatten; die armen Leute konnten sich ja nicht mit Gewalt durch den dichten Kreis hindurchdrängen, den Ihre ausgelassene Lebhaftigkeit um den Tisch versammelte, welchen es Ihnen beliebt hatte, zum Mittelpunkt der Gesellschaft zu machen. Und warum mußte Herr von Binsenburg allein von diesem Kreise ausgeschlossen bleiben? Warum hatten Sie für alle Andere Blicke, und Worte, und Lächeln, und feine Aufmerksamkeiten, nur für ihn nicht? für ihn, der doch die gerechtesten Ansprüche daran zu machen hätte? Ihn allein würdigten Sie auch nicht des kleinsten Zeichens Ihrer Huld, die Sie allen Uebrigen so verschwenderisch entgegen trugen."

„Der arme Herr von Binsenburg hat mich

also bei Ihnen verklagt, gnädige Mama?" erwiederte Sidonia sehr heiter; „nun das ist das erstemal, daß er etwas gethan hat, was mich freuen kann; ich schließe daraus, daß er denn doch endlich gemerkt hat, wie lästig mir seine Zudringlichkeit ist, und kann mir die Mühe sparen, es ihm bei der ersten Gelegenheit ganz unumwunden zu sagen."

„Das werden Sie nicht, Fräulein Sidonia, unter keiner Bedingung, ich verbiete es Ihnen!" rief Frau von Klarenbach. „Die Aufmerksamkeit, welche Binsenburg Ihnen beweist, dürfen Sie nur als eine höchst ehrenwerthe Auszeichnung betrachten, seine Absichten auf Sie sind sehr ernstlich, es ist daher Ihre Pflicht, dies mit Dank zu erkennen."

„Im Gegentheil, es ist meine Pflicht, sie eben so ernstlich zurück zu weisen," erwiederte Sidonia. „Gnädige Mama, Sie schelten mich gefallsüchtig, mein Betragen gegen diesen Herrn von Binsenburg ist der sprechendste Beweis, daß ich es nicht bin. Wäre ich eitel, so würde ich mir ja ein Vergnügen daraus machen, diesen Mann mit seinen sieben Orden, so lange als möglich in meinem Gefolge fest zu halten, unerachtet des unüber-

windlichen Widerwillens, den er mir einflößt und einflößen muß. Sehen Sie ihn doch nur an, die schlaffen, von niedern Leidenschaften zerwühlten Züge seines faden, unbedeutenden Gesichts, das Verlebte, ewig Schwankende in seiner Gestalt, das matte leblose Auge. Sünde und Gemeinheit stehen ihm ja an die Stirne geschrieben."

„Sehr zarte Bemerkungen im Munde eines so jungen Fräuleins!" rief Frau von Klarenbach.

„Das ist eben der furchtbare Einfluß der Gemeinheit, daß man, selbst wenn man von ihr auch nur spricht, Gefahr läuft, sich ihr zu nähern," erwiederte mit tiefem Erröthen Sidonia, „darum eben ist es rathsam einen so widerwärtigen Gegenstand im Gespräch nie zu berühren; ich bitte, erwähnen wir seiner nie wieder. Hat übrigens mein gestriges Betragen Ihr Mißfallen erregt, so bitte ich, es meiner Unerfahrenheit zu verzeihen. Ich meinte, als Tochter des Hauses sey es mir Pflicht, zur Unterhaltung der Gäste beizutragen. Es kann wohl seyn, daß ich von der an unserem Tische allgemein herrschenden fröhlichen Stimmung mich hinreißen ließ, etwas mehr zu sprechen und zu lachen, als vielleicht für den Augenblick schick-

lich war. Ich werde in Zukunft besser auf meiner Huth seyn, das verspreche ich Ihnen."

„Und was sollten denn die gemeinen Gassenhauer, mit denen es Ihnen beliebt hat unsere Ohren zu beleidigen; hat die allgemein fröhliche Stimmung Sie etwa auch zu diesen hingerissen?" fragte sehr erbittert die Stiefmutter. „War das ein Gesang, wie er in meinen Zimmern sich ziemt, in welchen nur die Crême de la société Zutritt findet? Ich hatte schon längst Ihnen erklärt, daß weder Ihre Stimme, noch Ihr musikalischer Vortrag, dazu geeignet sind, vor der bessern Gesellschaft sich damit hören zu lassen. Wie kamen Sie denn gestern dazu, ganz aus freien Stücken damit aufzutreten?"

„Die andern Fräulein ließen so unerträglich lange sich bitten," erwiederte lächelnd Sidonia; „der arme Referendär war darüber in so komischer Verzweiflung, er lebt ja nur, wenn er auf den Klaven herumtrommeln darf! und dann gnädige Mama, erinnerte ich mich auch daran, wie verdrießlich Sie immer wurden, wenn bei unsern musikalischen Abenden in Emiliens-Ruhe Niemand singen wollte, und wie oft Sie mir dann befohlen haben es zu thun."

„Auf dem Lande!“ erwiederte mit vornehmer Verachtung Frau von Klarenbach: „vor Dorfjunkern, Amtleuten und Pfarrern, nimmt man es nicht so genau, da ist alles willkommen, was nur einigermaßen den ennui zu bannen vermag. Aber wir sind jetzt in der Stadt, in der guten Societät, in welcher solche gemeine unschickliche Lieder wie die Ihrigen . . . .“

„Es thut mir Leid, wenn sie der Gesellschaft mißfielen, ich habe es bei dem ersten Liede nicht bemerkt, ich hätte sonst gewiß nicht gewagt, das zweite zu singen,“ erwiederte Sidonia sehr sanftmüthig.

„Und dennoch, war die allerschönste Nachtigall Sidonia so grausam, den dringenden Bitten des Herrn von Binsenburg kein drittes Liedchen gewähren zu wollen; Sie fanden sogar für gut, meinem deutlich ausgesprochenen Befehl keine Folge zu leisten,“ sprach Frau von Klarenbach mit höhnendem Lachen.

„O nichts mehr von Herrn von Binsenburg!“ bat Sidonia.

„Im Gegentheil, recht viel von ihm,“ erwiederte Frau von Klarenbach, und setzte mit finste-

rem, gebieterischem Ernst, sich aufrecht auf dem Ruhebett. „Da Sie durchaus nicht einsehen wollen, was zu Ihrem eigentlichen Besten dient, Fräulein Sidonia! so müssen Andere für Sie eintreten, welche von der Welt mehr kennen als Sie. Ich verlange, daß Sie mich anhören, ohne mich zu unterbrechen," setzte sie hinzu, als sie bemerkte, daß Sidonia im Begriffe stand, einige Einwendungen zu wagen; „diese ganz gewöhnliche Höflichkeit bin ich doch wohl von Ihnen zu fordern berechtigt. Sidonia, Sie sind eher arm als reich, und so viel Sie auch von sich selbst halten mögen, die Welt betrachtet Sie mit andern Augen, das glauben Sie mir. Binsenburg ist ein Mann von Stande, von gutem Adel, er ist jung, reich, und im Begriff, eine höchst brillante Carriere zu machen. Man weiß von guter Hand, daß er im Frühlinge nach Stockholm abgehen soll, um nach einiger Zeit an die Stelle unseres dortigen Gesandten zu treten, der eine andere Bestimmung erhalten wird. Son Excellence, Madame l'Ambassadrice! wie klingt Ihnen das? Eine solche Parthie möchte Ihnen schwerlich wieder geboten werden, und es wäre von mir unverantwortlich, wenn ich zugeben

wollte, daß Sie aus Unverstand sie ausschlügen. Nein, Sidonia, ich werde stets des Vertrauens mich würdig bezeigen, das Ihr verstorbener Vater mir immer bewiesen. Noch in seiner Todesstunde, hat er die Sorge für Sie mir an das Herz gelegt; in seinem Testamente hat er alle seine Rechte über Sie auf mich übertragen, und so befehle ich Ihnen denn in seinem Namen und an seiner Statt, Herrn von Binsenburg als Ihren künftigen Gemahl zu betrachten, und ihm auch als solchen zu begegnen, wenn er, was in diesen Tagen geschehen wird, um Ihre Hand bittet."

„Mein Vater selbst, wenn er noch lebte, könnte dieses mir nicht befehlen!" erwiederte Sidonia rasch mit glühenden Wangen und leuchtenden Blikken; „nein, gnädige Frau, er könnte es nicht, das sagt mir die nie trügende Stimme in meiner Brust, die wohl zu unterscheiden weiß, was Recht, was Unrecht sey. Ich erinnere mich kaum, meinen Vater anders als dem Namen nach gekannt zu haben, er hat mich nie eines näheren Beweises seiner väterlichen Liebe gewürdigt, aber er war mein Vater; er gedachte meiner in der Todesstunde, und

ich ehre sein Gebot. Ich werde seiner zweiten Gemahlin nie den ihr schuldigen Gehorsam versagen, zu welchem sein letzter Wille ihr das Anrecht gab. Was eine wirkliche Mutter von mir fordern dürfte, will ich Ihnen gewähren; nie werde ich eine Verbindung eingehen, zu welcher Sie Ihre Zustimmung mir versagen. Mein Herz ist frei, und ich bin überzeugt, daß es immer so bleiben wird. Doch keine Macht auf Erden soll mich dazu bringen, am Altare einem Manne Liebe und Treue zu schwören, den ich in meinem Gemüthe verachten muß, wie ich diesen Herrn von Binsenburg verachte. So weit gehen die Rechte der Eltern nicht, daß sie ihre Kinder zum Meineide sollten zwingen können. Sobald Herr von Binsenburg es wagt, sich wirklich um meine Hand zu bewerben, werde ich, deutlich und bestimmt, ihm meinen festen Entschluß erklären, nie, unter keiner, keiner Bedingung die Seine zu werden. Mein ganzes Betragen gegen ihn muß ihn schon längst davon überzeugt haben, und er wird mir nur um so verächtlicher, weil er es dennoch nicht verschmäht, seine Bewerbungen um mich fortzusetzen, und erzwingen will, was mein Herz ihm versagt und ihm ewig

versagen wird. Nein, gnädige Frau, um Glanz und Geld verkaufe ich mich nimmermehr."

Sidonia hatte Zeit vollauf zu dieser langen Rede, denn ihre Stiefmutter konnte vor Zorn nicht dazu kommen, sie zu unterbrechen, und so war es ihr gelungen, sich und ihre wahre Herzensmeinung deutlicher aussprechen zu können, als sie es je zuvor gethan. Doch nun brach das Ungewitter in Schmähworten und Drohungen um so heftiger über ihrem Haupte aus, und ward um so furchtbarer, weil sie in unerschütterlicher Gelassenheit es über sich ergehen ließ, ohne sich dagegen zu vertheidigen, noch ihm entfliehen zu wollen.

„Ich sehe", rief die Zürnende, als sie sich endlich müde getobt hatte, „ich sehe es deutlich, Fräulein Sidonia ist auf gutem Wege, den Namen Klarenbach zum zweitenmale mit Schimpf und Schande zu bedecken! Es dünkt ihr angenehmer, mit feiner oder grober Koketterie, wie es eben gehen will, ein Heer von Anbetern sich zu gewinnen, als in die lästigen Fesseln des Ehestandes sich zu schmiegen; aber auch ich heiße Klarenbach, auch ich führe diesen Namen, der, bis auf eine einzige Ausnahme, stets fleckenlos blieb, und es ist des-

halb meine heiligste Pflicht, zu verhindern, daß Fräulein Sidonia nicht, wie einst ihre Mutter, ihn entehrt."

Vom edelsten Zorn ergriffen, gleich einem strafenden Engel, mit durch Thränen blitzenden Augen und in der stolzesten Haltung, blickte Sidonia auf ihre Widersacherin herab, die sich von ihr abwandte, weil sie ihren Anblick nicht ertragen konnte, und selbst über die Aeußerung erschrocken war, die ihr entschlüpfte.

„Gegen mich mögen Sie sich Alles erlauben, gnädige Frau, ich werde es gelassen ertragen," sprach Sidonia, „doch schonen Sie das Andenken meiner Mutter, deren Unglück den Grund zu Ihrem jezigen Glücke legte. Es ist nicht gut, es ist nicht rathsam, die Ruhe der Todten freventlich zu stören, ich warne Sie davor, fürchten Sie die Rache des Himmels, sie säumt zuweilen, aber sie bleibt nicht aus."

„Wohl, wohl," stammelte Frau von Klarenbach, „ich sehe, mir allein möchte es schwer werden, Sie zur Vernunft zu bringen, doch mir wird Hülfe werden, kräftige Hülfe. Ihr Bruder ist von allem unterrichtet, er ist ein verständiger jun-

ger Mann, er mag über Sie entscheiden. Vielleicht kommt er noch heute, denn er hat Petersburg schon seit einigen Wochen verlassen, wir werden ja dann sehen . . . ."

„Mein Bruder!" rief Sidonia auf das freudigste überrascht, „mein von mir kaum gekannter Bruder! er kommt, er kommt! noch heute vielleicht! wie konnten Sie das mir so lange verschweigen?"

„Der Herr Legationssekretair von Klarenbach aus Petersburg, wünschen aufzuwarten!" rief ein Bedienter zur Thüre hinein.

„Mein Bruder! Mein Bruder!" jubelte Sidonia, sprang in das Vorzimmer dem Kommenden entgegen, warf sich in seine Arme, an seine Brust, umfaßte seinen Nacken, und brach in Thränen aus. „Du bist da!" rief sie, „und alles ist gut. Nun bin ich nicht mehr hülflos und verlassen. Mein Bruder ist da, ich habe einen Bruder, ach die Freude raubt mir die Besinnung, ich kann nichts denken, nichts sagen, als mein Bruder ist da."

„Ich bin ebenfalls sehr erfreut, dich wieder zu sehen, liebe Schwester, aber ich bitte, mäßige deine stürmische Freude, bedenke, wir sind hier

im Vorzimmer," erwiederte Theodor von Klarenbach, indem er mit sanfter Gewalt sich ihren Armen zu entwinden strebte. „Ma soeur, ne nous donnons pas en spectacle aux domestiques de notre belle mère," flüsterte er etwas ängstlich. „In der That," setzte er lauter hinzu, indem er Sidonien vom Kopfe bis zum Fuße betrachtete, die jetzt voll Erstaunen ein wenig von ihm zurücktrat, „in der That, ich hätte dich nicht wieder erkannt, liebe Schwester; freilich sind beinahe vierzehn Jahre vergangen, seit wir einander nicht sahen, du warst ein kleines pausbäckiges Ding, als ich ging, und als ein schönes erwachsenes Fräulein finde ich dich wieder; ja die Zeit ist der mächtigste Zauberer! du bist recht schön geworden, liebe Schwester, recht sehr schön, weit schöner, als ich es mir gedacht hätte, doch nun führe mich zu unserer gütigen Mutter."

Sidonia stand zaudernd vor ihm, und betrachtete ihn, mit immer steigender, schmerzlicher Verwunderung.

„Entrons chez elle, ce n'est pas décent de rester plus long tems ici, dans son antichambre, tandis que la raison nous conseille, de lui mon

trer tous les égards possibles," flüsterte er in französischer Sprache, damit die Bedienten es nicht verstehen sollten. „Ich brenne vor Ungeduld, endlich meine geliebte zweite Mutter persönlich kennen zu lernen, die ich schon lange aus weiter Ferne verehrte," setzte er wieder laut hinzu, winkte dem Kammerdiener, ihm die Thüre von Frau von Klarenbachs Zimmer zu öffnen, ergriff Sidoniens Arm, und führte die halb Bewußtlose hinein. Ihr war zu Muthe wie einem Wanderer, der mitten im sonnenwarmen Thale, plötzlich von einer Schneelawine überschüttet wird.

Theodor eilte, einem jungen feurigen Liebhaber nicht unähnlich, auf Frau von Klarenbach zu, verhinderte sie mit sanfter Gewalt, sich zu seinem Empfange von ihrer Kuschette zu erheben, drückte die ihm dargebotene Hand zu wiederholtenmalen an seine Lippen, und blieb dann, gleichsam in ehrfurchtsvoller Bewunderung versunken, vor ihr stehen.

„In der That, es ist für mich ein Glück, daß unser kleiner Ungestüm da, im Vorzimmer vor allen Bedienten mir in die Arme sprang," hub er endlich mit feinem Lächeln an, „ich wäre sonst

hier gleich im ersten Augenblick in die allergrößeste Verlegenheit gerathen; denn wie wäre es mir möglich gewesen zu entscheiden, welche von diesen beiden Damen ich als Schwester zu begrüßen habe, und welcher der Zoll der dankbarsten ehrfurchtsvollen Bewunderung gebührt. O dieser Tag bleibt ewig der schönste meines Lebens, an welchem ich endlich die liebenswürdige Fee persönlich kennen lerne, die mit unendlicher Huld sich herabließ die letzten Jahre meines Vaters, liebevoll und fürsorgend zu erheitern."

Frau von Klarenbach erwiederte diese schmeichelhafte Anrede nicht minder verbindlich, als sie ausgesprochen worden war, weinte, wenigstens scheinbar, ein Paar Thränchen dem Andenken ihres geliebten Gatten, das durch den Anblick seines Sohnes erweckt wurde, der, wie sie behauptete, sein vollkommenes Ebenbild sey; nannte mit schmeichelndem Ton den siebenundzwanzigjährigen, aber weit älter aussehenden jungen Mann mon fils, weil sie die Unmöglichkeit fühlte, daß man ihn jemals wirklich für ihren Sohn ansehen könne, und betrachtete ihn mit sichtbarem Wohlgefallen, indem sie die Bemerkung aussprach, daß sein Aeu-

seres auch nicht die kleinste Spur einer Familienähnlichkeit, zwischen ihm und seiner Schwester verrathe.

Die nicht unangenehmen, aber bedeutungslosen Züge seines etwas blassen Gesichts, sein sorgfältig gekräuseltes hochblondes Haar, das oben auf dem Scheitel schon spärlich zu werden begann, die unruhige Beweglichkeit seiner beinah farblosen Augen, die zierlichen schmächtigen Formen seiner kaum bis zur mittlern Mannsgröße hinreichenden Gestalt, bildeten in der That den auffallendsten Contrast mit der, in leuchtender Jugendfrische eben erblühenden hohen, edlen Gestalt Sidoniens. Dunkles glänzendbraunes Haar, umspielte in üppiger Lockenfülle den blendendweißen Nacken des lieblichen Mädchens; ihr dunkelblaues Auge strahlte von dem Widerschein ihres stets regen geistigen Lebens, jeder Zug ihres vielleicht nicht ganz regelmäßigen, aber unbeschreiblich geistreichen Gesichts, sprach den innern Adel ihres ganzen Wesens aus. An ihr war durchaus nichts Erkünsteltes oder Gemachtes zu finden, man sah es, sie hatte dem Tanzmeister wenig zu verdanken, denn jede ihrer Bewegungen begleitete eine nur ihr eigne unnach-

ahmliche Grazie, die aus der vollkommenen Harmonie ihres ganzen Wesens entspringend, weder in Freude noch in Schmerz sie jemals verließ.

Ein sehr angelegentliches, halb sentimental, halb witzig geführtes Gespräch, entspann sich jetzt zwischen Theodor und seiner Stiefmutter, dem Sidonia mit schwellendem Herzen eine Zeitlang beiwohnte, ohne zur Theilnahme daran veranlaßt zu werden. Nie hatte sie, die von Jugend auf Verlassene, so ganz hoffnungslos allein sich gefühlt, als in diesem Momente, wo der Bruder, auf den sie all' ihr Hoffen gestellt, sich vor ihren Augen zu einem gehalt- und herzlosen Phantom auflösen zu wollen schien. Und dieser sollte über ihre Zukunft entscheiden! seinen Händen sollte, nach dem Ausspruche ihrer Stiefmutter, die Ordnung ihres Geschickes übergeben werden, ihm, der im Stande war die eigene Schwester, im ersten Augenblicke des Wiedersehens, kalt zurück zu weisen, um ihrer Widersacherin sich kriechend anzuschmiegen, und ihr geschmacklose Schmeicheleien zu sagen! Zorn und schmerzliche Wehmuth, trieben heiße brennende Thränen in Sidoniens Augen, sie fühlte, daß sie solche nicht länger zurückzuhalten vermöge, und ver-

ließ das Zimmer; man ließ sie ungestört gehen, und noch in der Thüre hörte sie, wie ihre Stiefmutter schon Binsenburgs verhaßten Namen aussprach, und konnte leicht errathen, welche Wendung das, augenscheinlich sehr vertraut werdende Gespräch jener Beiden, jetzt nehmen werde.

Wohl hätte Sidonia vor tausend Andern ein trauriges Vorrecht gehabt, sich verlassen und hülflos zu fühlen, und über ihr trübes vereinsamtes Geschick sich zu beklagen. Ursachen, über die sie bis jetzt absichtlich im Dunkeln gelassen worden war, hatten während ihrer zartesten Kindheit, eine gerichtliche Scheidung zwischen ihrem Vater und ihrer Mutter herbeigeführt. Kaum daß sie sich zu erinnern wußte, sie habe je eine Mutter gehabt; denn die Strenge der Gesetze, oder vielleicht auch andere Gründe, hatten diese gezwungen, allen Ansprüchen, sogar jeder Annäherung an ihre Kinder zu entsagen. Der Sohn war, noch vor Ausbruch dieses traurigen Ereignisses, in seinem dreizehnten Jahre, aus dem väterlichen Hause entfernt, und in ein Erziehungsinstitut geschickt worden, wo er die erste Vorbildung zu der diplomatischen Carriere erhalten sollte, für welche sein Vater ihn bestimmt

hatte. Nur ganz dunkel tauchten späterhin in Sidoniens Gemüth, Bilder ihrer frühesten Erinnerung zuweilen auf, doch keines führte ihr die Gestalt ihrer Mutter deutlich vor. Sie erinnerte sich nur, daß viel bedeutender Lärm, große Unruhe im Hause plötzlich entstanden sey; daß sie nachher viel geweint habe, weil man öfterer als sonst, und zuweilen sogar im Dunkeln, sie allein gelassen; daß sie ihren Vater in seinem Bette krank gesehen, und daß sie sich vor ihm gefürchtet habe, worüber er denn sehr böse geworden sey. Dann erinnerte sie sich auch einer Reise mit ihrem Vater, bald nach dessen Genesung; sie war ihrer Meinung nach sehr weit, viele Tage hintereinander in einem Wagen mit ihm gefahren, bis sie dicht vor Berlin, in das Haus der Madame Bonplants, mit einander ankamen. Hier war Sidonia seitdem immer geblieben, bis ungefähr vor einem halben Jahre, da ihre Stiefmutter, nach dem Tode ihres Gemahls, sie zu sich nach einem sehr schönen Landsitz abholen ließ, den Herr von Klarenbach einst seiner zweiten Gemahlin zu ihrem Geburtstage geschenkt, und ihr zu Ehren Emiliensruhe benannt hatte.

Auch ihres Bruders wußte Sidonia sich eben

so wenig zu erinnern, als der frühern Trennung von ihm. Dennoch hatte dieser von jeher in ihrer jugendlichen Phantasie eine große Rolle gespielt, weil er der Einzige war, dessen sie noch zuweilen so erwähnen hörte, als ob sie zu ihm und er zu ihr gehöre. Sie wurde angehalten, alljährlich zu seinem Geburtstage und zum Neuen Jahre ihm schriftlich Glück zu wünschen, und erhielt jedesmal auf schönem vergoldeten Papier, recht zierlich gestellte Antworten von ihm, die ihr große Freude machten, und die sie bei ihren liebsten Schätzen sorgfältig aufbewahrte. Als sie mehr heranwuchs, schrieb sie ihm öfter, doch blieben gegenseitige Freundschaftsversicherungen und Wünsche eines baldigen Wiedersehens, der einzige Stoff, um welchen diese Correspondenz sich herumdrehte, die dennoch nicht unterließ, Sidoniens junges Herz mit schönen Bildern eines künftigen frohen Lebens, an der Seite des geliebten Bruders, zu erfüllen. Er blieb der einzige Held ihrer Jugendträume; selbst dann noch, als sie schon zu einem Alter gelangt war, in welchem gewöhnlich ganz andere Gegenstände die Herzen junger Mädchen zu beschäftigen anfangen.

An ihre Mutter dachte sie nur selten oder nie,

denn, zufolge dem ausdrücklichen Befehle ihres Vaters, mußte Madame Bonplants alles vermeiden, was Sidonien daran hätte erinnern können, daß sie je eine Mutter gehabt, und diese that es gern, denn sie war eine Frau von streng tugendhaften Grundsätzen, und konnte dieses Verbot nur als einen Beweis ächt väterlicher Fürsorge betrachten. Unerachtet der Entfernung von Sidoniens Vaterstadt, war dennoch das Gerücht von Klarenbachs Scheidungsprozeß, und von den Ereignissen, welche diesen veranlaßt hatten, bis nach Berlin gedrungen: Madame Bonplants bedauerte die arme Kleine, welche eine Mutter hatte, deren guter Ruf vor der Welt völlig vernichtet war. Sie suchte durch Liebe und treue Fürsorge Sidonien auf alle Weise dafür zu entschädigen, ohne jedoch deren Mutter jemals zu erwähnen; theils weil sie zu fühlen glaubte, daß es für Sidonien so besser sey, theils weil sie gewohnt war, die besondern Vorschriften der Eltern, welche ihre Kinder ihrer Obhut vertrauten, auf das Allergenaueste zu befolgen.

Sidonia hatte ihr achtes Jahr noch nicht erreicht, als ihre Mutter starb; dieses Ereigniß durfte ihr zwar nicht verborgen bleiben, wurde ihr aber

so schonend, und so wenig eindringlich als möglich, bekannt gemacht; dennoch weinte Sidonia recht herzlich, als sie es vernahm; sie war trostlos, als man schwarze Kleider ihr anlegte, die für sie etwas unbeschreiblich Grauenhaftes hatten; doch auch dieser Schmerz ging bald spurlos an ihr vorüber, sie gewöhnte sich an ihre Trauerkleider, und ward wieder das fröhliche Kind, das sie zuvor gewesen.

Vergessen, schnelles seliges Vergessen, ist ja der Grund, auf welchem das vielgepriesene Glück der Kindheit beruht, nach welchem wir Alle uns oft zurücksehnen, ohne zu bedenken, daß wir es schwerlich um diesen Preis wieder erkaufen möchten, denn Erinnerung ist die Freude des spätern Alters. Beim letzten Strahle der sinkenden Sonne wendet der Wanderer gern den Blick rückwärts. Felsenklippen, öde dornige Pfade, die er muthig zurücklegte, sieht er im verklärten Rosenlichte hinter sich liegen, und gedenkt jedes wirthlichen Schattens, der ihn umfing, jeder spärlichen Blüthe, die ihn erfreute, während er der dornenvollen Pfade vergißt, auf welchen er bis dahin gelangte.

Sidoniens Jugend war wirklich eine der glücklichen gewesen. Nie hatte sie sich verwaiset gefühlt,

denn wie hätte sie ein Glück vermissen können, das sie nie gekannt, von dem sie kaum einen Begriff hatte. Wenn die Kinder, die mit ihr erzogen wurden, von ihren entfernten Eltern sprachen, und auf das Wiedersehen derselben sich freuten, so sprach Sidonia von ihrem geliebten fernen Bruder, und malte die Zeit, wo sie groß seyn und mit ihm leben würde, in den glänzendsten Farben ihnen aus. Ihren Vater beweinte sie zwar, als sie seinen Tod vernahm, doch konnte der Verlust desselben sie weder tief noch dauernd betrüben, da sie nie in nähere Berührung mit ihm gekommen war. Es that ihr späterhin wehe, die gute Madame Bonplants verlassen zu müssen, die sie von Herzen liebte, und von der sie wieder eben so geliebt ward, aber ihr blieb ja die Hoffnung, sie oft und bald wiedersehen zu können. Der Gedanke an das bewegtere Leben in der großen fröhlichen Welt, unterließ nicht sie mit frohen Erwartungen zu erfüllen; denn bei der durchaus nicht klösterlichen Erziehungsart der Madame Bonplants, war sie mit dessen Freuden nicht ganz unbekannt geblieben. Sie war zu jung, zu fröhlichen Sinnes, um nicht den vollen Werth des Frühlingslebens, und alle

10 0 0110

Jugendlust zu empfinden, denen sie mit völlig neuem Sinn und Herzen entgegen trat.

Das stolze herzlose Betragen ihrer Stiefmutter, ertrug sie mit ziemlichem Gleichmuth, weil diese Frau weder ihre Liebe, noch ihre Achtung sich zu erwerben wußte; auch war es während ihres Aufenthaltes auf dem Lande, ihr weniger fühlbar geworden, als seit den wenigen Wochen, die sie jetzt in der Stadt mit ihr verlebt hatte. Nur heute, an diesem Morgen, hatte Frau von Klarenbach ihr zum erstenmal recht empfindlich wehe gethan, indem sie auf das Schonungsloseste sie an ihre Mutter erinnerte, an die Sidonia freilich seit langer Zeit nicht gedacht. Das Gefühl, sie dürfe es nicht dulden, daß der Verstorbenen, welcher sie durch die heiligsten Bande verwandt war, auf diese Weise in ihrer Gegenwart erwähnt würde, hatte den ersten Funken der lange in ihrem Herzen schlummernden Kindesliebe geweckt, und ihr den Muth gegeben, die nie gekannte Mutter auf so eindringende Weise zu vertheidigen, wie sie es gethan.

Ein Strom heißer Thränen machte dem armen beklommenen Herzen Luft, sobald sich Sidonia in ihrem Zimmer allein sah, Thränen des bittersten

Schmerzes, wie ihr sonst immer heiteres Auge sie bis dahin nie gekannt hatte. Nur selten waren jene schnell versiegenden Thränen ihm entflossen, wie kindischer Unmuth sie zu weinen pflegt, und deren sie hintendrein sich immer von Herzen schämen mußte. Jetzt weinte sie lange und anhaltend, denn das Gefühl der Verlassenheit, in der sie, zu Niemanden gehörend, mitten in der Welt allein stand, drängte zum erstenmal in furchtbarer Klarheit sich ihr auf. Es erfüllte sie mit namenlosem Grauen, mit einer unbeschreiblich beängstigenden, alle ihre Kraft niederdrückenden Vorahnung einer Zukunft, an die sie bis dahin nie gedacht, der sie rathlos entgegen gehen mußte, ohne einen schützenden Freund, auf dessen Hülfe sie bauen durfte, an ihrer Seite zu wissen.

„Andere Mädchen meines Alters haben Eltern, wenigstens einen Vater oder eine Mutter, die für sie sorgen und sich ihrer annehmen," klagte sie laut, „oder, wenn sie so völlig verwaiset sind, wie ich, treten Blutsverwandte, Onkel oder Tante, an die Stelle der Abgeschiedenen, und gewähren ihnen Schutz und Rath. Ich allein habe Niemanden, Niemanden in der ganzen weiten Welt; ich bin

der unumschränkten Gewalt einer fremden Frau übergeben, die mich nie lieben wird, die ich nie lieben kann. Andere haben Geschwister, ältere Geschwister, die liebend für sie sorgen, wenn Vater und Mutter nicht mehr sind, ich — ach Gott, mein Bruder" — in erneuerter verdoppelter Trostlosigkeit, drückte sie das Gesicht in die Kissen des Sofa's, und ihre Thränen flossen heißer und bitterer als zuvor.

Der Eintritt ihres Kammermädchens riß aus der Trostlosigkeit sie auf, in die sie immer tiefer zu versinken im Begriff war. Erschrocken über den ungewöhnlichen Zustand, in welchem sie ihre junge Gebieterin fand, legte die gutmüthige Margarethe ein versiegeltes Päckchen vor derselben hin, meldete mit wenigen leisen Worten, wie ein Bote es diesen Morgen gebracht, der sehr geheimnißvoll gethan, und ihr anbefohlen habe, es dem Fräulein noch heute, aber von Andern unbemerkt, und nur dann zu übergeben, wenn Sidonia ganz allein sey.

In zitternder Hast eröffnete Sidonia das Päckchen, dessen Aufschrift von einer weiblichen, ihr völlig unbekannten Hand geschrieben zu seyn schien, und fand folgende zwei Briefe darin.

Lindau am Bodensee,
den 11. November 18—

„Zum erstenmal, meine geliebte Nichte, naht sich dir die Schwester deiner Mutter, deren Daseyn dir vielleicht völlig unbekannt geblieben, die selbst nie dich gesehen, die aber, um der theuern Verstorbenen willen, ein Herz voll Liebe zu dir im Busen trägt.

„Indem ich zur Erfüllung eines, der Sterbenden auf ihrem Todesbette angelobten heiligen Versprechens, dir die Einlage dieses Briefes heute übersende, fühle ich recht tief, welch ein Schmerz bei Eröffnung derselben dein junges Herz ergreifen wird, und möchte gern durch tröstenden Zuspruch ihn mildern. Unerachtet der weiten Entfernung, die von dir mich trennt, wäre ich selbst mit diesem letzten Beweise der Liebe deiner Mutter zu dir geeilt, anstatt ihn fremden Händen anzuvertrauen, wenn nicht heilige Pflichten an mein Haus mich fesselten; die Sorge für meine Kinder, für mein Hauswesen, und das Krankenbett eines geliebten Gatten, der, wie ich fürchte, nur zu bald sich für diese Welt von mir trennen wird. Auch kenne ich nicht die Verhältnisse, in denen du jetzt

lebst, und weiß nicht, ob mein Besuch bei dir, auch von Andern außer dir, freundlich aufgenommen werden möchte, und ob er dir nicht trübe Stunden machen dürfte, statt dich zu trösten und zu erfreuen.

„Ich kann also in diesem, dich gewiß sehr erschütternden Augenblick, nichts weiter für dich thun, mein geliebtes Kind, als dich bitten, zu bedenken, daß die selig Entschlafene, die du jetzt gewiß schmerzlich beweinst, schon seit zehn Jahren von allen ihren Leiden im Grabe ausruht, und daß ihr entfesselter, in Himmelswonne schwebender Geist alles dessen, was in diesem Prüfungsleben ihn niederdrückte, eben so wenig mehr gedenkt, als wir der Tage unserer unmündigen Kindheit gedenken, in denen wir, ohne sie in Worten ausdrükken zu können, doch auch schon manche Schmerzen erdulden mußten, die aus unserer Erinnerung so rein verschwunden sind, als ob sie gar nicht da gewesen wären, von denen wir sogar nicht einmal wüßten, daß wir sie erlitten, wenn wir nicht andere Kinder Aehnliches leiden sähen.

„Glaube indessen nicht, mein theures Kind, daß wir, ich und auch deine Mutter, so lange sie noch unter uns lebte, dich jemals ganz aus dem

Gesichte verloren, noch weniger, daß wir dein vergessen konnten. Unsere sorgende Liebe hat dich immer umschwebt; eine weitläufige Verwandte meines Mannes, die in Berlin lebt, suchte auf dessen Bitten in dem Hause deiner Erzieherin, der Mad. Bonplants, Zutritt zu erlangen, ohne daß diese würdige Frau den Zweck errieth, den jene dabei beabsichtigte. Denn es war uns nicht unbekannt, wie streng dein Vater der Madam Bonplants anempfohlen hatte, Alles zu vermeiden, was eine Annäherung zwischen dir und uns herbeiführen könnte. Ein hartes Verhängniß, welches das Schreiben deiner Mutter dir näher bezeichnen wird, verhinderte uns, dir aus der Ferne redende Zeichen unserer fortwährenden Liebe und Theilnahme zu senden, und dadurch vielleicht viel zu früh für deine künftige Ruhe, dein junges Herz mit den Verirrungen und Schlechtigkeiten einer Welt bekannt zu machen, in der du doch einmal bestimmt bist zu leben. Wir zogen es vor, dich den schönen Traum der Kindheit ruhig austräumen zu lassen, ohne deinen jungen Geist in Zwiespalt zu verwirren, und konnten es ruhig, indem unsere Freundin, wenigstens einmal alle Monate, einen genauen um-

ständlichen Bericht, von allem was dich betraf, uns zusandte. Wir erfreuten uns innigst deines Fortschreitens im Guten, und verehrten dankbar die Hand der ewigen Vorsicht, die anscheinend durch Zufall dich in das Haus einer Frau geführt hatte, welche so vollkommen sich dazu eignete, dir die, so früh dir geraubte Mutterliebe und Muttersorge zu ersetzen, und auf den einzig rechten Pfad dich zu leiten.

„Auch nach dem Tode deiner Mutter, habe ich stets gleichsam unter meinen Augen dich behalten, und die Berichte unserer Freundin wurden, nach wie vor, mit pünktlicher Treue mir eingesandt, bis du nach dem Ableben deines Vaters, und auf dessen testamentarische Verfügung, das Dach verlassen mußtest, das deiner Jugend bis dahin Schutz gewährte, um unter das der Nachfolgerin deiner Mutter zu treten, von der ich wenig weiß, und über welche ich mir deßhalb kein Urtheil erlauben darf, das ohnehin, vermöge der Schwäche der menschlichen Natur, nie ganz unpartheyisch ausfallen könnte.

„Jener Schwäche und meinem, durch den täglichen Anblick großer langwieriger Leiden, eines

geliebten Wesens getrübten Sinn, will ich es zuschreiben, daß, seit ich nichts mehr von dir erfahren, mich eine bange Ahndung ergreift, so oft ich deiner gedenke, als ob es dir nicht wohl ginge, und du des Rechts und der Hülfe deiner nächsten Verwandten bedürftest. Meine geliebte Nichte, sollte dieses wirklich der Fall seyn, oder jemals es werden, so denke und glaube fest, daß in einem zwar entlegenen, aber sehr freundlichen Winkel der Welt, sich meine Arme dir entgegen breiten, um dich an mein mütterlich liebendes Herz zu schließen. Was ich dir zu bieten habe, biete ich dir; ein still-zufriedenes Leben, eine ländliche aber freundliche Wohnung, in einer der lachendsten Gegenden der Welt, und alle Freuden, welche die ruhigste, von allem Glanz der großen Welt geschiedendste Häuslichkeit, im Schooße der Natur gewähren kann.

„Meine Tochter Agnes ist noch zu jung, um für jetzt deine Gespielin werden zu können, denn sie zählt sechs Jahre weniger als du, aber sie wird als ihre ältere Schwester dich lieben und ehren, und auch du wirst sie schon deßhalb lieb gewinnen, weil sie als kleines unmündiges Kind der Liebling deiner Mutter war, die sie auf ihren Armen trug,

so lange ihre, mit jedem Tage zunehmende körperliche Schwäche, ihr dieses erlaubte.

„Du bist jetzt erwachsen, liebe Nichte; der Einzige, der jede Gemeinschaft mit der nächsten Verwandten deiner armen verkannten Mutter dir verbieten durfte, ist jetzt ebenfalls hinaufgezogen, dorthin, wo Haß und Zorn nicht mehr sind, und kein Irren mehr möglich ist, auch er wandelt jetzt im Lichte und in der Wahrheit. Darum ist es mir erlaubt um Antwort auf diese Zeilen, und umständlichen Bericht von deinen jetzigen Verhältnissen, dich zu bitten. Ich wünsche herzlich, daß ein freundliches Geschick dich bald in meine Arme führen möge, und daß du bis dahin von deinem Leben in deinen neuen Verhältnissen, mir nur Gutes und Erfreuliches zu melden haben mögest; doch vergiß nicht in trüben Tagen, wenn du solche erleben solltest, daß mein Haus, bei allen Stürmen des Lebens, als sicherer Zufluchtsort dir offen steht, um dich als gerngesehenen Gast, ja als das Kind meines Herzens aufzunehmen.

Deine dir unbekannte, aber dich herzlich liebende Tante.

Anna von Bornefeld."

Der dieses Schreiben begleitende, schwarzgesiegelte Brief trug folgende, mit schwacher zitternder Hand geschriebene Adresse:

An meine geliebte Tochter Sidonia. An meinem Sterbetage ihr zu übergeben, sobald sie ihr achtzehntes Jahr zurückgelegt haben wird.

Den 16. November 17 —.

Die Nächte sind so lang! immer trüber tagen meine Morgen, immer schwerer schlagen meine Pulse, aber ich lausche freudigen Muthes auf den leisen Flügelschlag des nahen rettenden Engels, der nun bald kommt, den müden Geist aus seinen Fesseln zu lösen. Bald, bald wird diese wunde Brust ruhen, dieses zitternde, immer stockende Herz still stehen; nur Geduld, nur Geduld! die Stunden sind gezählt, der Helfer naht; in der Dunkelheit der Nächte weht sein Flügel mir Kühlung zu, schmerzlose Ruh umfängt mich schon jetzt in einzelnen Stunden, er wird nicht lange mehr säumen.

Meine Gedanken, mein Sehnen, weilen nicht mehr auf der Erde, sie schwingen der Ewigkeit sich zu. Ohne Groll, ohne die kleinste bittre Empfindung, blicke ich auf mein, nun Gottlob überwundenes Leben zurück, zurück auf jene mir nun

so ferne liegende Welt, die mich ausstieß, in der ich nichts zurücklasse, um dessen willen ich das mir gesetzte Ziel, nur um eine Stunde später zu erreichen, wünschen könnte.

Meine treue, liebe Schwester, meine freundliche Pflegerin, die mit banger Sorge und tiefem Seelenschmerz sich abmühet, den unaufhaltsam dem Erlöschen zusinkenden Lebensfunken noch länger zu erhalten; sie wird Ruhe finden, wenn er nun endlich erloschen ist. Mein jetziges Leben ist ein langes, sich immer erneuendes Abschiednehmen; bin ich dahin, so wird meiner Anna der erhebende Hoffnungsschimmer des Wiedersehens, aus der hehren Ewigkeit entgegenleuchten, und ihr Trost gewähren.

Auch um deinetwillen, meine geliebte Tochter, meine mir unendlich theure Sidonia, kann ich nicht wünschen, länger zu leben. Mein Tod wird den Morgen deines Lebens dir nicht trüben; der Verlust der Mutter ist dir keiner, du wirst ihn nicht empfinden, denn du bist ohnehin für dieses Leben von mir getrennt; in dieser des Athmens müden Brust kann die Hoffnung, dich wiederzusehen, nie erblühen, du bist mir, ich bin dir verloren!

Ich habe das Schwerste erduldet, die hoffnungsloseste Trennung von meinem Kinde, dem einzigen Wesen, das an das Leben mich noch fesseln konnte, und lächle muthig dem Tode entgegen. Welchen Schmerz kann er mir noch bringen, der jenem zu vergleichen wäre!

Aber die Todten bindet kein auf Erden geleistetes Versprechen mehr. Wenn nach langen Jahren diese Züge dir zu Gesicht kommen werden, und in deiner jungen Seele das Andenken der kaum gekannten, längst vergessenen Mutter von neuem aufregen, dann, meine Sidonia, dann wird die Hand, die jetzt mühsam diese Züge für dich bildet, schon längst in Staub und Asche zerfallen seyn. Auch die Welt, in welche du dann eintrittst, wird hoffentlich der fern von ihr Entschlafenen nicht mehr gedenken, wenn nicht vielleicht dein Erscheinen all' die alten früher vergessenen Sagen wieder erneut, die einst mit Schmach mich beluden, und meinen guten Namen unwiderruflich vernichteten. Denn sie kennt kein Erbarmen, diese Welt, wenn es gilt über Anderer Thaten zu richten; die edelsten Handlungen fallen leicht dem Vergessen anheim, aber die Schande lebt ein unverwüstliches Leben. Sey sie auch un-

verdient, sie wird das traurige Erbtheil der Kinder und Enkel; o daß ich dir es hinterlassen muß!

Damals ertrug ich alles mit Gleichmuth und Gelassenheit, was über mich hereinbrach, größere Schmerzen machten mich unempfindlich gegen Schmach, Verfolgung und Hohn; nie habe ich meine Lippen geöffnet, um mich gegen die, welche mir übel wollten, zu vertheidigen. Auch nach meinem Tode sollst du es nicht. Sidonia, deine Mutter steht in diesem Augenblick an der Schwelle der Ewigkeit, es ist licht um sie her, sie sieht die Dinge der Welt, wie sie sind. Ehre und Nachruhm, was sind sie? glänzende Seifenblasen, deren buntfarbiger Schimmer einen kurzen Augenblick ergötzt. Ein Hauch berührt sie und sie zerflattern in Nichts. Mag die Welt immerhin fortfahren mich zu verlästern. Der Schlummernden unter dem Rasen wird dieses eben so gleichgültig seyn, als das Grün, das ihren Hügel bedeckt. Ob Nesseln darauf wuchern, ob Rosen darauf blühen, es kümmert die Todten nicht; das Brennen der ersten kann sie eben so wenig verletzen, als der Duft der zweiten sie erfreuen, sie ruhen in höherem Frieden.

Doch dir, meine geliebte Tochter, möchte ich

den großen Schmerz ersparen, das Andenken deiner Mutter nicht ehren, nicht in einsamen Stunden mit Liebe ihrer gedenken zu können. Du, du allein bist das einzige Wesen auf dieser Welt, vor dem ich schuldlos dazustehen wünsche, so schuldlos als ich es wahrlich bin! Auf menschliche Schwächen sehen selbst Gottes Engel mit Mitleid hernieder, und deine Mutter war eben so wenig frei von diesen, als alle Erdgeborne es sind.

„den 19. November.

Mit schwacher zitternder Hand ergreife ich zum letztenmal die Feder, die vor drei Tagen mir entsank, die Stunde der Erlösung naht schneller, als ich hoffte. Ich wollte ausführlich die Geschichte meines Lebens dir mittheilen, ich kann es nicht mehr, nur diese einzelnen Blätter kann ich dir senden, in früheren Tagen aufgezeichnet, als mein Herz noch ungeduldig gegen den Schmerz ankämpfte; sie wurden nicht für dich geschrieben! Bewahre, was ich dir anvertraue, still und heilig in reiner Brust, vertheidige mich nie, was du auch von mir hören magst, dies ist die erste und letzte Bitte deiner Mutter. Ich kann nicht mehr, die Züge

verschwimmen vor meinen Augen. — Gottes Segen über dich, mein Geliebtestes — — —"

Undeutlich, in kaum leserlichen, schwankenden Zügen, stand der Name Elisabeth von Klarenbach unten am Rande dieses Briefes; ihm waren mehrere, zu verschiedenen Zeiten geschriebene Aufsätze beigefügt, deren Inhalt hier folgt.

---

Ich war einst jung; wie weit, wie unabsehbar weit liegt jene Zeit nun hinter mir, und doch habe ich das dreißigste Jahr meines Lebens noch nicht erreicht!

Aber die Blüthe der Jugend will gleich einer köstlichen Blume liebend gepflegt seyn, soll sie nicht in der Knospe verwelken. Mich hat keine liebende Hand gestützt und gepflegt; ausgerissen wurde ich aus dem milden schützenden Schatten, wo allein ich gedeihen konnte, ausgerissen, ohne Erbarmen, mitten im Erblühen in fremden Boden verpflanzt wo die Sonne mich sengte, und der Sturm meine Blüthe erstickte. Ich bin darüber nicht vergangen, ich vegetirte fort, ein jammervolles, kümmerliches Daseyn.

Ich war einst schön, ich muß glauben, daß ich es war; beim Eintritt in der großen Welt wurden mir deßhalb von allen Seiten Huldigung und Bewunderung entgegen getragen, die meine Schüchternheit mir zur Qual machte. O möge ein gütiges Geschick meine Sidonia vor dieser gefährlichen Mitgift bewahren; sie ward mir zum giftigen Mehlthau, der ertödtend mein Daseyn zerstörte. Die prangende Rose wird früh gebrochen, früher geknickt; entblättert tritt der Muthwille sie in den Staub, dann wird sie vergessen. Die Feldblümchen stehen am Waldesrand, still in unbemerktem Frieden, bis sie zu der ihnen bestimmten Zeit die Blätter senken, und dem mütterlichen Schooße der Erde zusinken, die sie zu ihren liebsten Kindern versammelt.

* * *

In froher ländlicher Einsamkeit, an den blühenden Ufern des Neckars, verlebte ich die goldenen Tage der Kindheit. Ich vermißte keine Freude, denn ich kannte keine, als die einfachsten, die ungesucht sich mir boten. Erst späterhin habe ich erfahren, daß meine Aeltern arm waren, mir schien es, als wären wir reich, denn wir hatten, was

wir brauchten, und kein Hülfe Bedürfender ward ungetröstet von unserer Thüre abgewiesen. Die Leute im Dorfe nannten uns ihre gnädige Herrschaft, obgleich unser Gütchen, ein Eigenthum meiner Mutter, nicht viel bedeutender sein mochte, als die der reicheren Bauern um uns her. Meine Eltern hatten sich auf dasselbe zurückgezogen, als mein Vater, schwer verwundet und zu fernerem Dienste unfähig, auf Pension gesetzt ward.

Mehrere große Güter, mit zum Theil prächtigen Schlössern, lagen unfern unserer bescheidenen Wohnung. Die Eigenthümer derselben bewohnten sie während der schönen Jahreszeit, und hielten gute Nachbarschaft mit uns. Ihre Kinder wurden meine Spielgefährten. O ihr schönen seligen Tage, die wir in Unschuld und Jugendfreude mit einander verlebten, warum seyd ihr so spurlos verschwunden? Warum fällt, aus euerm glanzvollen Sonnenschein, kein Strahl mehr in meine dunkle sternenlose Nacht? Ich bin verbannt, ich bin verlassen; die einst mich kannten und liebten, wenden verachtend sich von mir ab, und erröthen und schämen sich, unsere frühere Verbindung einzugestehen.

Das ist der Brauch der großen Welt, das ist das Leben in ihr!

* * *

Albert von Adelheim war der einzige Sohn des Generals gleichen Namens, des reichsten, vornehmsten, stolzesten unserer Nachbaren. So lange wir klein waren, nahm Albert mich stets gegen die Andern in Schutz, wenn sie aus kindischem Uebermuthe mich wegen meiner übertrieben schüchternen Furchtsamkeit zum Ziel ihres kecken Muthwillens machten. Als wir nun größer wurden, nach und nach neben einander heranwuchsen, als aus unserer kindischen Neigung allmählig die innigste Freundschaft erwuchs, und diese, nur zu bald, zur vollen Glorie der ersten unschuldvollen Liebe sich entfaltete, ja damals waren wir glücklich! Wenn an milden Abenden der General den Spieltisch unter die Kolonade vor seinem Hause hinausbringen ließ, alle entfernter wohnenden Nachbaren wegfuhren, und nur noch meine Eltern bei ihm verweilten, dann saßen wir, Albert und ich, in der dämmernden Sommernacht auf der Terasse, unter den Myrthen und Orangenbäumen; leise flüsternd, Hand in Hand, vertieften wir uns in kindische

Pläne einer unaussprechlich seligen Zukunft, eines ununterbrochenen Beisammenseyns. Unsere Gedanken, unsere Hoffnungen, waren Träume aus einer paradiesisch schönen Unschuldswelt, unsere Herzen rein, wie der Thautropfen im Busen der Lilie. Wir waren unaussprechlich glücklich, wir waren selig, selig wie Kinder es sind, mit denen Engel spielen, während sie, in süßem Schlummer versenkt, daliegen. Die Armen merken es nicht, wie indessen die Windesbraut, auf ihren weiten schwarzen Flügeln, die Wolken herbeigeführt, immer dunkler und dunkler sie zusammenballt, bis das Ungewitter endlich heranbrauset, das sie und ihr schuldloses Glück, und alle ihre Freuden hinabschleudert in ewige Nacht.

* * *

Was wir fühlten, was wir dachten und träumten, schien uns so natürlich; wie hätten wir je auf den Gedanken kommen können, daß nicht die ganze Welt darüber mit uns einverstanden seyn sollte? daß Tadel oder Zorn uns deshalb treffen könnte, daß unsere Eltern des namenlosen Glückes ihrer Kinder sich nicht freuen würden? Unser süßes Geheimniß ward entdeckt, weil wir, in unserer

Unschuld, nicht daran dachten es verbergen zu wollen.

Meine Mutter weinte; ich konnte nicht weinen, meine Augen brannten, mein Herz wollte zerspringen. Mein Vater, mein armer leidender Vater! seine letzte Kraft nahm er zusammen, um dem beleidigten Hochmuthe des Generals jenen edlen Stolz entgegen zu stellen, der ihm, dem tapfern hoch verdienten Krieger, so wohl stand.

Kein Abschied ward uns gestattet, Albert mußte fort, ich wußte nicht wohin. Das Schloß seiner Eltern blieb von nun an verödet, in unsere Wohnung zog unsäglicher Jammer ein, um uns nie wieder zu verlassen.

* * *

Der Frühling begann den prächtigen Teppich auszubreiten, mit dem die gütige Natur das letzte Bette ihrer entschlafenen Kinder freundlich bedeckt, um dessen dunkele Geheimnisse, vor denen jedes Leben unwillkührlich zurückschaudert, den noch Wachenden gnädig zu verbergen. Da trugen sie meinen Vater hinaus, in die stille Wohnung der ewigen Ruhe. Tiefe Trauer um den Entschlafenen, bange, unendlich beängstigende Sorge um unsere

Zukunft, drückten meine arme Mutter völlig nieder; und ich wurde zum erstenmal gewahr, daß wir arm waren, und was es heiße, arm seyn.

Mit dem Vater verloren wir auch die Pension, von der wir größtentheils bis jetzt gelebt hatten. Der General, sonst unser Freund, jetzt unser mächtiger unversöhnlicher Widersacher, stellte dem Fürsten meine Mutter als eine wohlhabende Gutsbesitzerin dar, die keiner ferneren Unterstützung bedürfe. Mißwachs, Theuerung, die lange Krankheit meines Vaters, die ihn bald nach jener heftigen Scene zwischen ihm und Alberts Vater, auf das Sterbelager warf, hatten unsern früheren Wohlstand zerstört, unser Gütchen verschuldet. Meine schwache hülflose Mutter weinte die langen Nächte hindurch, in bitterer Trostlosigkeit. Sie betete laut und brünstig für die Erhaltung ihrer Kinder zu Gott, und vermochte doch nicht, sich mit festem Vertrauen zu Dem zu erheben, der auch im Winter des hungernden Vögelchens im Walde nicht vergißt. Ach und ich!

* *
*

Eines Abends führte bei fast einbrechender Nacht der Zufall uns einen Gast zu, einen statt-

lichen Mann von vornehmem Ansehen, der mir, nach Art der Jugend, damals recht alt zu seyn schien, obgleich er nicht viel über vierzig Jahre zählen mochte. Ein Rad an seinem sehr eleganten Wagen war zerbrochen, in dem einzigen Wirthshause unseres Dorfes tobte eine lustige Bauernhochzeit, Schmied und Wagner waren, durch die bei dieser Gelegenheit genossenen Freuden, außer Stande gesetzt, das zerbrochene Rad schnell wieder herzustellen, und der Reisende sah durch alles dieses sich genöthigt, unsere Gastfreiheit für eine Nacht in Anspruch zu nehmen.

Seit dem Tode meines Vaters hatte ich mich gewöhnt, meiner Mutter alle kleine häuslichen Sorgen abzunehmen; meine Schwester lebte fern von uns bei Verwandten. Während die Mutter sich mit dem Fremden im Gespräche unterhielt, bemühte ich mich daher auf das eifrigste, nicht nur für seine Bequemlichkeit zu sorgen, sondern auch, aus Schonung für meine Mutter, ihm das Beengende unserer jetzigen Lage möglichst zu verbergen. Mein Bestreben, dieses zu vollbringen, entging ihm wahrscheinlich nicht, aber er wußte es mit dem feinen

Anstande, und der zarten Schonung eines gebildeten Weltmannes mir zu erleichtern.

Ohne Weigern, und als ob das ganz so in der Regel wäre, ließ er alle die kleinen Dienstleistungen sich von mir gefallen, die sein Alter und sein Rang mir zu erfordern schienen, und vertiefte sich immer mehr im angelegentlichen Gespräch mit meiner Mutter, während ich mit der Unbefangenheit eines Kindes mich um ihn beschäftigte. Ich sah meine Mutter in der Unterhaltung mit ihm sich sichtbar erheitern; seit langer Zeit sah ich sogar die geliebte Frau zum erstenmale wieder lächeln, und Dankbarkeit gegen den Fremden, der dieses Wunder bewirkte, trieb mich zu immer zuvorkommenderer Freundlichkeit gegen ihn. Meine Mutter wurde immer heiterer, je unbefangener ich in meinem Bemühen ward, unserem Gast es wohl bei uns werden zu lassen, aber ich sah nicht, was ihrem geübteren Sinne nicht entging, ich wurde in meiner kindlichen Unschuld nicht gewahr, daß sein Auge mit leuchtenden Blicken an mir hing, jeder meiner Bewegungen folgte, und eine Unruhe eigener Art sich seiner bemächtigte, so oft ich unmit-

telbar in seine Nähe gelangte, oder auch auf einige Augenblicke aus dem Zimmer ging.

Der Fremde verließ uns am folgenden Morgen, um sich nach einem, nur einige Meilen von uns entfernten Gute zu begeben, wohin er auf längere Zeit eingeladen worden war; doch erbat er sich noch vorher die Erlaubniß, uns wieder besuchen zu dürfen, die ihm von Seiten meiner Mutter freudig gewährt wurde. Ich blieb ganz unbefangen dabei, aber wer möchte die Mutter deshalb tadeln, daß sie eine Aussicht mit Freuden betrachtete, die sich ihr zu Versorgung eines Kindes zu bieten schien, welches sie, wie ein selten trügendes Vorgefühl ihr weissagte, nur zu bald in Armuth und Dunkelheit zurücklassen sollte!

Er kam, er ging und kam wieder; und der Zweck von alle diesem blieb auch mir nun länger kein Geheimniß. Meine Mutter wagte kein Wort, um mich seinen Wünschen günstig zu stimmen, aber ihr Auge blickte so hoffend, so flehend mich an! In dunkler Nacht, wenn sie mich schlafend glaubte, hielt Sorge um sie mich noch wach, obgleich ich mich nicht regen mochte, um sie nicht unruhig zu machen. Ich hörte dann, wie sie Gott bat, mein

junges Herz zu regieren, auf daß ich den einzigen Trost ihr gewähren möge, der ihr den Uebergang in eine andere Welt erleichtern könne; ich hörte, wie sie nach Ergebung rang, um mein Geschick getrost in seine Vaterarme legen zu können, wie sie mit heißen Thränen gelobte, nie durch Zureden oder Bitten, der Lenkung desselben sich bemächtigen zu wollen.

Mit Albert waren Jugendfreude und Jugendmuth von mir geschieden, mein Herz war todt in meiner Brust, und die Welt schien mir nur ein weites ödes Grab zu seyn. Der Wunsch, bald zu sterben, der so leicht in einem jungen bedrückten Gemüthe sich regt, war mir schon längst zur tröstenden Gewißheit geworden, weil ich keinen andern hegte als diesen. In der Jugend spielt unsere Fantasie so gern mit Kränzen, die über Todtengrüften flatternd schweben; ich glaubte mich täglich hinschwinden zu fühlen, und bereitete mich, wenn gleich unter namenlosen Kämpfen mit meinem Herzen, die wenige Zeit, die mir meinem Wahne nach noch blieb, willig zu opfern, um die letzen Stunden meiner armen geliebten Mutter zu erheitern. Vielleicht, dachte ich, vielleicht wird sie

in einer sorgenfreien Lage wieder genesen, und kann mich noch Jahrelang überleben, und so nahm ich denn all meinen Muth zusammen, um ohne Widerstand Klarenbachs Gattin zu werden; wenige Tage darauf entschlief meine gute Mutter in meinen Armen, ruhig lächelnd, in seligen Träumen von meinem fest begründeten Glück.

*　*
*

Fünfzehn Jahre war ich alt, als ich an Klarenbachs Hand in die glänzendsten Zirkel einer mir ganz fremden großen Stadt eingeführt wurde, ein blödes, furchtsames, im Herzen tief betrübtes Kind, schwer beladen mit der Last funkelnder Juwelen, in jeder Bewegung durch lang nachschleppende Gewänder gehemmt, deren ich, ihrer Kostbarkeit wegen, mich innerlich schämte, weil meiner Ansicht nach, nur eine Königin oder eine Fürstin sich erlauben dürfe, dergleichen zu tragen.

Nie vergesse ich das Gefühl, mit dem ich in jener mehr enthüllenden als sittlich bekleidenden Tracht, welche die Mode während der Zeiten der Revolution in Paris aufgebracht hatte, mich zum erstenmal im Spiegel erblickte. In einem wie aus Luft gewobenen Kleide, das meine Gestalt, jede, auch die kleinste Bewegung meiner Glieder, auf

das deutlichste bezeichnete, mit hochgeschminkten, wie in Fieberhitze glühenden Wangen, mit Augen, deren durch das künstliche Roth erhöhtes Feuer mir bachantinnenartig entgegenblitze; die mit einer Menge Armbänder und Ringen überladenen Arme, waren bis hoch zu den Schultern hinauf völlig entblößt; zierlich geschnürte Sandalen, goldene und juwelenreiche Spangen, schmückten die im fleischfarbenen Tricot nackt aussehenden Füße. Noch jetzt färbt das Gefühl der tiefsten Schaam mir die bleichen eingefallenen Wangen, indem ich jenes wiederliche Bild mir ins Gedächtniß zurückrufe.

Vergebens bat ich auf das flehentlichste, mich so nicht zeigen zu müssen, meine unter heißen Thränen der Angst ausgesprochene Versicherung, daß ich unmöglich in diesem Anzuge mich vor fremden Leuten sehen lassen könne, wurde gar nicht beachtet. Mein Gemahl lächelte in höchster Zufriedenheit, indem er vom Scheitel bis zur Sohle mich mit Augen betrachtete, vor deren Ausdruck ich bange zusammenschauderte. Kleine Thörin, sprach er endlich, als ich nicht nachließ, ihn mit Bitten zu bestürmen, meinst du denn, daß du heute Abend die Einzige seyn wirst, die elegant angezogen ist?

freilich ließ ich mir es mehr kosten, als die Meisten können oder mögen; nicht alle Männer verschreiben den Putz ihrer Frauen direkt aus den Magazinen der berühmtesten Artisten in Paris. Dafür aber feiere ich auch heute meinen Triumpf. Komm, sey kein Kind. Die Herren und Damen, die über meine Wahl mich persiflirten, sollen einsehen lernen, daß Klarenbach Augen hat, wenn es gilt, das Schönste aufzufinden, blühe es auch noch so sehr im Dunkeln versteckt.

Geblendet, betäubt, wirkliche Verzweiflung im Herzen, betrat ich endlich die strahlend hell erleuchteten Räume, in denen ich zur Schau gestellt werden sollte: so ungefähr wie damals mir, mag einer jungen Zirkassierin zu Muthe seyn, wenn sie in erborgtem Schmuck zum Sklavenmarkte geführt wird. O wie brannten mich, bis ins innerste Mark, die Augen der Frauen, die ich alle auf mich gerichtet fühlte, obgleich ich, tief mich verneigend, nicht vermochte, die Blicke zu ihnen zu erheben. Beim ersten Eintritt in den Saal hatte ich gewagt, mich umzusehen, um gleich darauf die Augen wieder niederzuschlagen; ich hatte bemerkt, daß alle diese Damen zwar im nämlichen Geschmack, doch

keine so auffallend durch Schnitt und Farbe ihres Anzuges gekleidet waren, wie ich Arme; keine schimmerte und funkelte wie ich, im Glanz der Juwelen und Flittern, mit denen ich über und über besäet war. Da stand ich nun, und hatte keinen Athem, und sah und hörte nichts mehr. Ich glaube, daß mein Mann mich mehreren Damen vorstellte, ihre Namen schwirrten in undeutlichen Tönen an mir vorüber, einige höfliche Worte wurden von ihnen an mich verschwendet; ich mag auch wohl ein Paar Antworten auf die Fragen, die sie an mich richteten, gewagt haben; wahrscheinlich fielen sie verkehrt genug aus, denn ein leises Flüstern, das durch die Reihen lief, vermehrte gleich darauf meine Angst, weil ich mit Recht vermuthete, daß es Bezug auf mich habe. Keine redete mich weiter an, irgend jemand, ich weiß nicht wer, schob endlich einen Stuhl mir hin; da saß ich nun, die letzte am äußersten Ende des glänzenden Halbkreises, den die Damen bildeten, allen Blicken ausgesetzt, in ängstlicher Verlegenheit, die noch peinlicher wurde, als ich endlich ein wenig zu mir selbst kam, und verstohlen aufzublicken wagte. Die Lorgnetten sämmtlicher Herren waren

auf mich gerichtet, ich sah, ich fühlte, wie sie sich an mich drängten, um mich näher zu betrachten, ich hörte sie die unverschämtesten Bemerkungen über meine Gestalt sich einander zuflüstern, und wünschte nichts sehnlicher, als mich in den Mittelpunkt der Erde verbergen zu können.

Es ward getanzt, und zur Vermehrung meiner Qual ward ich mehreremale dazu aufgefordert. Sonst tanzte ich gern, aber heute! die Kniee brachen unter mir, ich zitterte innerlich, die Musik scholl wie aus weiter Ferne in mein betäubtes Ohr. Ich dankte stumm aber verneinend, und blieb auf meinem Stuhle sitzen, Niemand bekümmerte sich zuletzt mehr um mich.

Als wir endlich wegfuhren, als mein erzürnter Gemahl es nicht einmal abwarten konnte, bis wir zu Hause angelangt waren, sondern schon im Wagen mich mit Vorwürfen über mein albernes ungeschicktes Benehmen überschüttete, mich ein unerzogenes geistloses Landmädchen nannte, das nichts wisse noch könne, als ihm Schande zu machen — es war zu viel, ich war wie vernichtet.

Die nämlichen Qualen, nur zuweilen etwas

anders modifizirt, wiederholten von nun an sich fast täglich, ohne daß ich im Stande war, sie mir durch Gewöhnung zu erleichtern; ich war und blieb unbekannt und fremd in der Gesellschaft, zu der ich dennoch gezählt ward. Unüberwindliche Schüchternheit, Furcht, Schaam, beängstigender Widerwillen gegen alles, was ich hörte und sah, vereint mit der tiefen Betrübniß, aus der ich mich nicht loszuwinden vermochte, lähmten jede Kraft meines Geistes, und machten zu jeder Anstrengung mich ungeschickt. Ich war nicht mehr das heitere, lebensfrohe Geschöpf, das ich gewesen, ich kannte mich selbst nicht mehr. Still und blöde, schlich ich den Tag über in dem Hause umher, dessen Gebieterin ich hieß, ohne nur über den geringsten Diener desselben gebieten zu dürfen. Mein Gemahl ordnete alles in demselben an, sogar bis auf die unbedeutendsten Kleinigkeiten. Er behandelte mich völlig wie ein Kind, sogar in Gegenwart seiner Dienerschaft; diese unterließ nicht, mich im nämlichen Lichte zu betrachten, und ihr Betragen gegen mich darnach einzurichten. Nur selten, in Fällen der höchsten Noth, wagte ich es einem unter ihnen etwas aufzutragen, aber ich durfte nicht

daran denken, es zu rügen, wenn meine bittenden Befehle nicht erfüllt wurden.

In der Gesellschaft erwarb ich mir gar bald den Beinamen der schönen Statue; man fing allmählig an, mich als eine artige Zimmerdekoration zu behandeln, die man einmal ansieht, ohne sich weiter damit zu beschäftigen. Ich ergab mich gelassen darein, ohne es eben für ein Unglück zu achten. Die Gegenstände, um welche die Conversation sich meistens drehte, widerten zum Theil mich an, oder schienen mir so kleinlich, so unbedeutend, daß es mir unmöglich war, ein wirkliches Interesse daran, auch nur scheinbar zu zeigen. Der Jargon, die immer wiederkehrenden Scherze und Anspielungen der Kotterie, in die ich gerathen war, blieben mir ewig unverständlich, und so galt ich bald im Allgemeinen für dumm und geistlos; aber die Männer umflatterten mich deßhalb nicht minder, und ließen, vielleicht weil sie eben für ganz unbedeutend mich hielten, sich zuweilen zu Aeußerungen hinreißen, die ich nur mit Thränen des Unwillens und bitterer Verachtung zu beantworten wußte.

Den Frauen stand ich aber dennoch oft im

Wege, wenn gleich ohne es zu wollen, und sie rächten sich dafür durch Stachelreden und bittere Verfolgungen mancher Art.

An meinem sechzehnten Geburtstage ward ich Mutter eines Sohnes. Ein Paar Monate vorher, hatte mein Zustand meinen Mann bewogen, mir zu erlauben, mich von der Gesellschaft zurückziehen zu dürfen; es war eine kurze, mich unendlich beglückende Frist, die ich dem noch ungebornen verdankte, und es darum noch inniger liebte. Als ich endlich zum erstenmal den Sohn an meine, von Dank und Freude erfüllte Brust drückte, wie schwand da aus meinem Gemüthe jede Erinnerung an überstandene Leiden, jeder Gedanke an alles, was Monate lang schwer auf mir gelastet! Unter Freudenthränen blickte ich zum Himmel auf, und gelobte, jede Mutterpflicht treulich zu erfüllen, mich ganz der Pflege und Erziehung dieses geliebten Kindes zu weihen. Es ward mir nicht vergönnt, mein Kind ward mir entrissen, es ward einer Amme übergeben, und mit dieser wenige Tage später weit von mir weg, in das entfernteste Zimmer unseres weitläuftig großen Hauses verbannt.

Meine Thränen, mein heißes Flehen fanden

auch diesesmal kein Gehör; das nämliche Gefühl, welches selbst das ängstlich flatternde Vögelchen antreibt, sich dem Räuber entgegen zu stellen, der die hülflosen Kleinen aus dem weichen warmen Nestchen nehmen will, gab auch mir ungewohnten Muth; ich wagte es zum erstenmal, mich ernstlich dem Willen meines Gatten zu widersetzen; vergebens. Ich sollte aus kindischem Eigensinn nicht Taille und Teint mir verderben, hieß es, und in der Gesellschaft, deren unnützes Mitglied ich ohnehin wäre, noch obendrein nach der Kinderstube riechen zu wollen, wäre ja ganz wieder alle Vernunft und Schicklichkeit.

Sobald ich mich einigermaßen erhohlt hatte, gerieth alles wieder in das vorige Gleis. Von neuem mußte ich dem ermüdenden Kreislaufe unergötzlicher Freuden folgen. Sehnsucht nach meinem Kinde trieb mir oft, mitten in der glänzendsten Gesellschaft, Thränen in die Augen; doch mein Sohn blieb in der Kinderstube, und wenn ich einen selten sich findenden Moment benutzte, um ihn zu sehen, so wandte er sich scheu von mir ab, und verbarg das Gesicht am Busen der Amme, die er liebte; mich hat er nie lieben gelernt!

Als er fünf Jahre alt war, erhielt er einen Hofmeister, der ihn an jedem Morgen auf eine halbe Stunde zu mir führte. Ich durfte, des Anstandes wegen, ihn nicht mehr auf seinem Zimmer besuchen, weil es auch das seines Hofmeisters war. Nach einigen Jahren ward er in ein weit entferntes Erziehungsinstitut gethan; nie habe ich ihn wieder gesehen, sein Bild lebt in meinem Herzen als ein Gegenstand unerfüllter Sehnsucht. Er hat längst mich vergessen, er hat eigentlich nie meiner gedacht, weil er nie mich gekannt. Das zarteste engste Band der Natur ward, früh entweiht, auf ewig zerrissen.

* * *

Wer hat Worte, die Leiden, das unsägliche Elend einer unglücklichen Ehe zu beschreiben? einer unglücklichen Ehe aus der großen Welt, wo die auf das engste einander Verbundenen herzlos und kalt, ohne eine Spur gegenseitiger Theilnahme, neben einander hergehen. Wenn sie allein bei einander sind, nur versteckte höhnende Anspielungen auf ihr gegenseitiges Unglück sich erlauben; vor der Welt, durch ihr kaltes abgemessenes Betragen es deutlich kund thun, daß sie es nicht mehr der

Mühe werth achten, sich gegenseitig zu verständigen, oder auch nur einen Schritt zu wagen, um die Möglichkeit eines besseren Verhältnisses herbeizuführen.

* * *

Jahre lang habe ich diese, Geist und Gemüth ertödtende Existenz, in halber Bewußtlosigkeit mühsam hingeschleppt. Ehe ich noch mein fünfundzwanzigstes Jahr zurückgelegt hatte, war mir aller Jugendmuth völlig entschwunden, und mit ihm die Blüthe der Schönheit, jeder Reiz, der früher mich schmückte, und mich zum Gegenstand sowohl des Neides als der lästigsten Bewunderung gemacht hatte. Mein Mann, von meinem Ungeschick überzeugt, hatte endlich die Hoffnung aufgegeben, mich, als einen Stern erster Größe, in der Societät glänzen zu sehen, und gab seinem Streben, aufzufallen und die Welt in Verwunderung zu setzen, eine andere Richtung. Ich mußte zwar aus alter Gewohnheit, nach wie vor in der Gesellschaft figuriren, aber die Art, wie dieses geschah, war ihm jetzt eben so gleichgültig, als ich selbst schon seit längerer Zeit es ihm geworden war. So versank ich immer tiefer in Geist und Körper lähmende Apathie,

und hatte Morgens beim Aufstehen keinen Gedanken, keine Aussicht, keine Hoffnung, als die, daß diesem beginnenden Tage, eben auch die Nacht folgen werde; wie allen den unzähligen, ihm durchaus ähnlichen, die ihm vorangegangen waren.

Acht Jahre nach der Geburt meines Sohnes, ging mir endlich in meiner Tochter, in meiner Sidonia, der liebliche Morgenstern auf, der in die trübe farblose Dämmerung meines Lebens wieder einiges Licht brachte. Ich war jetzt meinem Gemahl zu gleichgültig, als daß er noch um die Erhaltung meiner ohnehin völlig verblühten Schönheit hätte besorgt seyn sollen; er erlaubte mir zwar nicht ausdrücklich, mein Kind selbst zu warten und zu pflegen, aber er achtete auf mein Thun und Lassen jetzt zu wenig, um es mir zu verbieten, er wurde gar nicht einmal gewahr, daß ich es that. So durfte ich denn jede Stunde, die ich der Gesellschaft entziehen konnte, bei dem geliebten Kinde zubringen, ohne Furcht ihm dadurch zu mißfallen, und von ihm getadelt zu werden. Meine schon damals sehr geschwächte Gesundheit erlaubte mir zwar nicht, die erste aller Mutterpflichten zu erfüllen, und ich war vernünftig genug, mich um

meines Kindes willen, ohne Widerrede in den Ausspruch des Arztes zu ergeben; aber ich konnte doch, wenn gleich nur Stundenweise, es sehen, auf meinen Armen tragen, es mich rufen lehren, als es zu lallen anfing, und seine taumelnden Schritte leiten, als es die kleinen Füßchen zum erstenmal im Gehen versuchte. Mir war jetzt doch zuweilen zu Muthe, als ob ein Strahl von Freude in mein ödes durchaus verkältetes Herz dränge, und es erwärme. In meiner äußern Lage blieb zwar alles, wie es gewesen, ich ward vielleicht noch mehr als vorher übersehen und zurückgedrängt, ich stand, wo möglich, noch unbeachteter und verlassener, sowohl in meinem Hause als in der Gesellschaft da; aber ich dachte an mein Kind, ich hatte meine Sidonia, und ließ alles Andere gehen, wie es konnte und wollte, ohne mich weiter darum zu bekümmern.

* * *

Die Generalin Blomberg, eine Tante meines Mannes, gab eine große Soirée; die ganze beau monde war in vollem Glanze bei ihr versammelt, ich saß, wie gewöhnlich, unbemerkt in einer Ecke, und spielte gedankenlos mit der Karte, die man mir eben in die Hand geschoben, um mir für den

heutigen Abend meine Bestimmung an dem Whisttische ein paar alter Damen anzudeuten, mit denen sonst Niemand gern spielen mochte.

O wie hell, wie klar stehen alle Ereignisse jenes Abends, bis auf die kleinsten, vor meinem schmerzerfüllten Gemüth, als hätte ich erst gestern ihn erlebt!

Eine allgemeine Bewegung entstand plötzlich in der Gesellschaft, Aller Augen wandten der Thüre sich zu, Alles stand von den Stühlen auf, um einen eben eintretenden Fremden zu begrüßen. Ich merkte wohl, es sey der nämliche, dessen Ankunft man Wochenlang vorher besprochen und mit Ungeduld erwartet hatte; ich allein war völlig gleichgültig dabei geblieben, ich hatte nicht einmal seinen Namen gemerkt oder gehört. Die Generalin führte ihn jeder Dame einzeln zu, und nannte ihm ihre Namen, ich blickte auf, als nun die Reihe endlich auch an mich kam; ich sah einen mir völlig unbekannten Mann von königlichem Anstande, in der vollsten Blüthe des männlichen Alters, mit einem Gesichte, dessen Züge den Adel seiner Seele deutlich aussprachen, eine Gestalt, wie ich hier noch keine gesehen. Mir schien es, als erschrecke er und

würde bleicher, als man mich ihm nannte: ein ganz eigner Ausdruck von Ueberraschung, Mitleid und Neubegier, lag in der Art, wie er mich forschend betrachtete, sich stumm verbeugte, und dann wieder sich abwandte.

Er hatte die Karte abgelehnt, die man ihm geboten, die Parthien mussten deshalb anders arrangirt werden, die meinige zerschlug sich gänzlich. Außer der Frau vom Hause war ich die einzige Dame, die unbeschäftigt blieb. Die Generalin wanderte von einem Spieltisch zum andern, die nicht spielenden Herren zogen in eins der Nebenzimmer sich zurück, und ich, ich setzte mich in die Vertiefung eines Fensters, die von der reichen Drappirung mehr als halb verdeckt wurde; starrte ziemlich gedankenlos in den eben aufgehenden Vollmond und horchte mitunter auf Reichards herzergreifende Melodie zu Göthe's Lied: „Kennst du das Land" — die aus einem benachbarten Hause zu mir herüber tönte.

„Elisabeth!" flüsterte es dicht neben mir. Es war ein Ton aus einer längst versunkenen Zeit, der seit undenklich lange in meiner Brust, dem stillen Grabe jeder Lebensfreudigkeit, geschlummert hatte; als ich

ihn hörte, war mir, als träume ich, die Todten ständen wieder auf.

„Elisabeth!“ flüsterte jener fremde stattliche Mann abermals, indem er sich mir gegenüber in das Fenster setzte; „Sie erkennen mich wirklich nicht? Auch jetzt noch nicht?“ setzte er hinzu, indem er meine Hand faßte; „lassen Sie, durch die unerwartete Erscheinung eines alten Jugendfreundes sich nicht zu sehr erschrecken. Noch immer nicht? Ach! was hat man dir, du armes Kind, gethan!“ setzte er, durch die noch immer zu uns herübertönende Musik auf diesen Ideengang geleitet, mit leiser tiefbewegter Stimme hinzu, als ich noch immer wie erstarrt vor ihm saß, mit trockenen leblosen Augen ihn ansah; alles Blut in meinen Adern drängte in stürmenden Wogen sich zurück in mein Herz.

* * *

Mein Mann schien zum erstenmal zufriedener mit mir als gewöhnlich; es habe ihn gewundert, aber auch gefreut, sagte er, daß Graf Adelheim sich so lange mit mir unterhalten habe, obgleich er eigentlich nicht begreife, was ein so allgemein für geistreich anerkannter Mann wohl mit mir habe

reden können. Graf Adelheim sey eine höchst interessante Bekanntschaft, ein sehr bedeutender Mann, an dessen näherem Umgange ihm viel liege; der Graf stehe in großen Connexionen, und könne durch diese ihm in diesem Augenblick zur Erfüllung eines wichtigen, lang gehegten Wunsches verhelfen. Es handelt sich um nichts geringeres, als um Erlangung des Johanniterkreuzes für mich, setzte er mit vertraulichem Lächeln hinzu. „Doch ich erinnere mich, daß so etwas über Ihren Horizont geht, ma chère; auch ist es gerade nicht nöthig, daß eben Sie es begreifen. Ich bitte mir es nur von Ihnen zur Gnade aus, daß Sie, durch ihr gewohntes ungraziöses Benehmen, mir den Mann nicht verscheuchen, wenn er, wie er es zu wollen scheint, unser Haus öfters besucht. Ich verlange, daß Sie sich zu Hause finden lassen, Madame, wenn es ihm einfallen sollte, Ihnen eine Visite zu machen."

„Er ist ein Jugendbekannter von mir", erwiederte ich, „das Gute seiner Eltern grenzte mit dem Dörfchen, wo ich . . . "

„Jenes Gut ist jetzt das Seine, der alte General ist längst todt," fiel Klarenbach mir ein. „Das war es also? nun begreife ich ihn erst; ja,



Bayerische Staatsbibliothek München

ja, es liegt so etwas Sentimentales in seinem Wesen. Tant mieux, so wird es Ihnen um so leichter werden, meinen Wunsch zu erfüllen. Adieu Madame.“

* *
*

Ich wollte meinem Manne alles entdecken, alles, dessen ich aus jener Vergangenheit mir noch bewußt war, die jetzt, nach langem Vergessen, in meinem Gemüthe wieder aufzudämmern begann. Er ließ mir nicht Zeit dazu, und als ich mit mir allein überdachte, was ich ihm denn eigentlich zu entdecken gehabt, so mußte ich es ihm Dank wissen, daß er mir diese Gelegenheit entzogen, mich vor ihm lächerlich zu machen. Was war aus Albert geworden, und was aus mir! Mich, die früh Verblühte, geistig und physisch zu Grunde Gerichtete, mit dem längst ertödteten Herzen, das sich kaum mehr erinnerte, jemals in wärmeren lebendigern Schlägen sich geregt zu haben! Mich hatte das Leben hoffnungslos erdrückt, ihn hatte es gehoben, zu einer Hoheit ihn entwickelt, an die ich nur mit ehrfurchtsvollem Staunen hinaufschauen konnte. Zum erstenmal dankte ich es der Vorsehung, daß sie üns früh getrennt. Ich fühlte

mit inniger Ueberzeugung, daß wir nie für einander bestimmt gewesen waren, es nie seyn konnten, wenn gleich, eine kurze Zeit lang, das erste Erwachen jugendlicher Gefühle uns zu jenem süssen Wähnen verleitet hatte, dem man in früher Jugend widerstandslos sich ergibt, um in bitterer, u später Reue daraus zu erwachen.

Mein sehnlicher Wunsch war jetzt, daß Albert sich nie unseres früheren Verhältnisses erinnern, es im Gespräche mit mir nie berühren möge, eines Verhältnisses, das ich in diesem Augenblicke nur als eine verzeihliche Verirrung zweier junger unerfahrener Gemüther ansehen konnte. Ich schämte mich innerlich, daß ich je fähig gewesen war, den stolzen Gedanken zu fassen, ich könne diesen Mann durch meine Liebe beglücken, von ihm wieder geliebt werden, von ihm, der wie ein göttergleicher Heros vor mir Armen stand, und durch seine Erscheinung mich noch tiefer beugte, als ich ohnehin es schon war. Gleichheit ist das erste Erforderniß echter Liebe, und wahrlich, dieser war nicht meines Gleichen, das fühlte ich tief. Mein Gemüth ehrte, bewunderte ihn über alles, aber jede Spur eines

wahrscheinlich nur eingebildeten, wärmeren Gefühls war daraus verschwunden.

Auch er schien ähnliches mit mir zu empfinden. Er ließ schon am folgenden Tage sich bei uns einführen, und besuchte oft, ja fast täglich unser Haus. Im Gespräche erwähnte er zuweilen der Tage unserer Kindheit, erlaubte sich aber nie die kleinste Anspielung auf das zuletzt entstandene nähere Verhältniß zwischen uns beiden, er schien im Gegentheil es gänzlich vergessen zu haben. Keine Spur ehemaliger Liebe war in seinem Benehmen gegen mich zu entdecken, wohl aber das tiefste Mitleid mit einem armen verwahrloseten, gedrückten Wesen, das einst zu bessern Hoffnungen berechtigt gewesen war. Mit unaussprechlicher Milde und großer Umsicht suchte er mich auf eine höhere, über mein Geschick mich erhöhende Stufe zu stellen, indem er eine freiere Ansicht der Welt und des Lebens mir zu eröffnen strebte: bald im ernsten belehrenden Gespräche, in Erzählungen, zu welchem seine eigenen viel umfassenden Erfahrungen den Stoff herliehen, bald durch gemeinschaftliches Lesen der Bücher, welche er mitbrachte. Auf

diese Weise ward ich auch durch ihn mit Schätzen, ich möchte sagen mit der Existenz der Poesie und Kunst bekannt gemacht, die mir, der in ländlicher Abgeschiedenheit Erzogenen, bis jetzt stets fern geblieben waren. An seinem Arm besuchte ich die Gallerieen und Kunstsammlungen unseres Wohnortes, an die ich früher nie gedacht hatte; er führte mich in die Werkstätte berühmter und bedeutender Künstler, die mitten unter uns wohnten, und deren Namen ich bis jetzt kaum gekannt. Mein Mann fand durch des Grafen Aufmerksamkeit gegen mich sich geschmeichelt, und fing an, mir freundlicher zu begegnen; er begleitete uns gewöhnlich, wenn wir mit einander ausgingen, um Kunstwerke, oder auch die Bibliothek zu besuchen, doch da dieses meistens nur aus Höflichkeit geschah, indem er solchen Gegenständen kein wirkliches Interesse abgewinnen konnte, so ergriff er gern den ersten besten Anlaß, um sich mit guter Art wieder von uns loszumachen, und unsern Weg allein uns fortsetzen zu lassen. Ich bemerkte nicht das spöttische Lächeln meiner Bekannten, mit dem sie uns absichtlich aus dem Wege gingen, wenn sie dem Grafen und mir, allein mit einander, begegneten. Albert sah e

vielleicht, aber es lag zu tief unter ihm, als daß er davon Notiz nehmen konnte.

Mit unerschöpflicher Geduld ließ er zu meinem ungeübten, ihm weit untergeordneten Fassungsvermögen sich herab; er wußte alles, was er mich lehren wollte, mir so klar und begreiflich darzustellen, daß ich selbst über meine eigenen Fortschritte erstaunte, und bald anfing, sowohl meine Verhältnisse als die Menschen, mit denen ich leben mußte, in einem weit tröstlicheren Lichte zu sehen. Ich verlor allmählig jene Bitterkeit, die fast immer die Frucht innerer Beschränkung ist, und ward weit milder in meinem Empfinden und Urtheilen. Sogar mein Mann freute sich der freieren Entwickelung meines Geistes, die, wenn sie früher eingetreten wäre, unser Leben ganz anders und besser gestaltet haben würde; leider hatte ihm aber von jeher der Wille, und auch wohl die Fähigkeit gemangelt, sie herbeizuführen.

Auch unser äußeres Leben gewann unter des Grafen Einfluß eine, meinem ganzen Wesen weit angenehmere und angemessenere Richtung. Wir blieben mehr zu Hause als sonst, und zuweilen versammelte sich ein kleiner geistreicher Kreis um

uns her, der von unsern gewöhnlichen großen Assembleen sich himmelweit unterschied. Adelheim wußte meinen Mann sogar dahin zu bringen, daß er meiner damals drei Jahre alten Sidonia bisweilen erlaubte, in seiner Gegenwart in meinem Zimmer zu spielen. Adelheim liebte das Kind, und gab sich gern mit ihm ab, und der Vater ließ in besonders heitern Momenten sich durch das Beispiel seines hochgeachteten Freundes hinreißen, ein Gleiches zu thun. Ach ich lebte wie im Himmel gegen sonst.

* * *

Graf Adelheim war reich und von hohem Range. Seit er den Kriegsdienst verlassen, hatte er keine bestimmte Anstellung annehmen mögen, aber er galt allgemein für den Freund und Liebling seines mächtigen Monarchen, dem er schon oft bedeutende Dienste geleistet, und auf dessen Handlungen er, wie es hieß, großen Einfluß übte. Seine männlich schöne Gestalt zeichnete vor Hunderten seines Gleichen sich aus; mehrere wohlerworbene Ordenszeichen schmückten seine Heldenbrust, und so war er ohne Widerrede in den Augen der Mütter und Tanten, das, was man in der vor-

nehmen Welt eine große brillante Parthie nennt. Daß er bald heirathen müsse und wolle, daß er seine künftige Gemahlin in dieser unserer Stadt, und aus unserem Kreise wählen würde, daran war nicht zu zweifeln, denn weßhalb wäre er sonst gerade zu uns gekommen, um den Winter bei uns zuzubringen? Lange vor seiner Ankunft beschäftigte schon frohe Erwartung die Gemüther; tausend schöne Hände bereiteten Netze und Schlingen, um diese wichtige Eroberung sich nicht entgehen zu lassen. Die Generalin Blomberg hatte die ersten Ansprüche auf ihn, weil sie früher die Freundin seiner Eltern gewesen war, und sie nahm recht ernstlich sich vor, diesen glücklichen Zufall zur Versorgung einer von ihren beiden Nichten, die bei ihr lebten, zu benutzen. Frau von A . . . mit drei reizenden Töchtern, die junge schöne Wittwe, Frau von B . . . ., die elegante und geistreiche Comtesse C . . . und so weiter, beinahe das ganze Alphabet hindurch, hegten alle Damen ähnliche Absichten, entweder für sich, oder ihre Töchter und Anverwandtinnen. Vor und gleich nach seiner Ankunft waren alle untereinander deshalb heimlich verfeindet; doch als keiner der auf ihn abgedrückten

Liebespfeile haften wollte, als Adelheim, fein und gewandt, mit aller ihnen gebührenden Höflichkeit und Aufmerksamkeit, durch die Reihen der ihm zuvorkommend entgegentretenden Damen hindurch ging, um gerade die unbedeutendste im ganzen Kreise auszuzeichnen, da vereinten sich alle in beispielloser Eintracht gegen mich. Nichts schien ihnen unerlaubt, was nur die Regel der allgemeinen Convenienz nicht gar zu auffallend verletzte. Tausend lächerliche, mich herabsetzende Erdichtungen, bittere Sarkasmen, beißende Einfälle liefen hinter meinem Rücken von Mund zu Mund, satyrische Anspielungen, die ich weder beachtete noch verstand, wurden mir gegenüber gewagt. Ich ward in der Gesellschaft nicht mehr übersehen, ich ward förmlich gemieden; mir galt das gleich, ich war sogar noch immer zu unbekannt mit dem eigentlichen innern Wesen und Treiben dieser Leute, um es zu bemerken, und freute mich, daß Graf Adelheim jetzt immer, wie ich glaubte von ungefähr, einen Platz neben mir leer fand. Ihm selbst ist dieses kleinliche Unwesen wahrscheinlich nicht entgangen, aber er verachtete es zu sehr, um deshalb irgend etwas in seinem Betragen abzuändern. Mein

Mann aber, der zu sehr Weltmann war, als daß ihm das Benehmen der Damen gegen mich nicht hätte auffallen sollen, war weit davon entfernt, sich durch dasselbe beleidigt zu fühlen; er fand vielmehr seiner Eitelkeit dadurch geschmeichelt, daß ich doch endlich einmal anfing, Sensation in der Gesellschaft zu machen.

*    *
*

Ein bösartiges Scharlachfieber, das Vielen tödtlich wurde, brach in der Stadt aus, und meine Sidonia war das erste Kind aus den vornehmeren Ständen, welches daran, wenn gleich nicht gefährlich, erkrankte. Die Furcht vor diesem Uebel war so groß und allgemein, daß unser Haus deshalb in völligen Quarantaine-Zustand versetzt wurde; nicht nur, daß Niemand es zu betreten wagen mochte, man scheute sich sogar daran vorüber zu gehen, und mein Mann, der vor dieser wie vor allen anstekkenden Krankheiten, einen unüberwindlichen Abscheu empfand, bezog sogar unser Gartenhaus vor der Stadt. Ich blieb völlig isolirt bei meiner Sidonia zurück; Klarenbach hatte die strengsten Maaßregeln getroffen, um jede Communication mit uns zu vermeiden, und so behielt ich völlige Muße

und Freiheit, mich der Pflege meines kranken Lieblings zu weihen.

Alle hatten mich verlassen, nur Adelheim nicht. So lange die kleine Kranke das Bett hüten mußte, kam er jeden Tag, um nach ihrem Befinden zu sehen und mir Trost und Muth einzusprechen. Als sie besser wurde, was sehr bald geschah, und ich eben deshalb noch ängstlicher gemieden ward, weil man die Periode der Genesung, in Hinsicht auf Ansteckung, für die gefährlichste hielt, brachte er viele Stunden des Tages bei mir zu. Sein edler Zweck dabei war nicht allein, mich von den trüben Gedanken abzuziehen, denen ich, wie er wußte, in der Einsamkeit mich gern überließ, er wollte auch diese Zeit der ungestörtesten Ruhe für die höhere Ausbildung meines Geistes benutzen, damit ich, wenn er nun bald von mir scheiden müsse, nicht wieder in die vorige trübselige Geistesleere zurücksänke, wohl aber irgend eine liebe erheiternde Beschäftigung mir bliebe, um mich daran zu halten in meinem verödeten Leben.

Jeden Morgen übte ich mich jetzt, unter seiner Leitung, ein Paar Stunden im Zeichnen, wozu ich einiges Talent besaß; Abends verließ er ge-

wöhnlich möglichst bald die Gesellschaft, mich abermals in meiner stillen Einsamkeit aufzusuchen, mir vorzulesen, oder die Aufsätze durchzusehen, die ich täglich auf sein Verlangen über das, was wir Tages zuvor gelesen oder ich von ihm gelernt, mit großer Gewissenhaftigkeit niederschrieb. Schöne ruhige Stunden, die wir auf diese Weise mit einander verlebten, wohin seyd ihr geschwunden? Unsere Gedanken, unser Thun, unsere Worte waren rein, wie der Aether der kalten Winternacht, die mit ihren Miriaden Sternen über unsern Häuptern sich wölbte, wenn er spät von mir ging, und ich schuldlos, wie meine neben mir schlafende Sidonia, dem Schlummer mich ruhig überließ, mit der freudigen Gewißheit, ihn morgen wieder zu sehen.

Nie habe ich die leiseste Klage über mein trübes Geschick mir gegen ihn erlaubt, nie er sich mir gegenüber die unmerklichste Andeutung, daß es ihm dennoch bekannt sey. Nie ist ein Wort, das auf unser früheres jugendliches Verhältniß zu einander den leisesten Bezug hatte, über unsere Lippen gegangen, wir gedachten Beide dessen nicht mehr, so mächtig hatten Zeit und Leben uns umgewandelt. Ich war seine Schülerin, er mein Meister, mein

nachsichtsvoller hochverehrter Freund, zu dem ich vertrauend hinaufblickte.

Ich beuge meine Kniee, ich hebe meine Hand zum Himmel auf, und beschwöre mit dem heiligsten Eide, bei jenem allwissenden, allmächtigen Wesen, vor dessen ernsten Richterstuhl ich gewiß bald abgerufen werde, daß dem so war! und daß nie ein Gedanke in unsere Seele kam, den wir nicht der ganzen Welt hätten gestehen dürfen.

Graf Adelheim erwähnte nie seiner Besuche bei mir, obgleich es vielleicht rathsamer gewesen wäre, es zu thun, aber er war nicht gewohnt, gegen dazu Unbefugte, von seinem Thun und Lassen Rechenschaft abzulegen. Meinem Gemahle würde er sie gewiß nicht verhehlt haben, wenn ihn dieser darum befragt hätte, doch diesem kam es nicht in den Sinn, daß man so tollkühn seyn könne, sich der eminenten Gefahr einer Ansteckung auszusetzen, um mich zu sehen. Graf Adelheim verschwieg also auch ihm, daß er nach wie vor mich besuche, mein Mann selbst hatte ihn ja früher unzähligemal dazu aufgefordert, warum sollte er unnützer Weise den um seine eigene Gesundheit unbeschreiblich Besorgten, noch mehr in Furcht

und Schrecken versetzen? Er wußte ja, Klarenbachs Aengstlichkeit gehe so weit, daß der Bediente sich umkleiden mußte, ehe er wieder vor ihm erschien, der alle Morgen auf der Straße vor unserem Hause stehen blieb, um aus dem entferntesten Fenster desselben von meinem und Sidoniens Befinden Nachricht zu erhalten.

Dennoch lag zu Vielen daran, von Adelheims Schritten genau unterrichtet zu seyn, als daß man nicht bald hätte erfahren sollen, bei wem er alle Morgen mehrere Stunden zubringe; daß er Abends, zur ungewohnt frühen Zeit, den glänzendsten Gesellschaften sich entzöge, um zu mir zu eilen, blieb ebenfalls nicht lange ein Geheimniß. Bitterer Ingrimm bemächtigte sich der Herzen meiner Feinde, während ich in ruhiger Unbefangenheit an kein Uebel dachte, weil ich mir keines bewußt war.

Den Grafen aus der Gesellschaft verbannen zu wollen, war unmöglich, er war ein zu bedeutendes Mitglied derselben, und die alten Pläne auf ihn noch lange nicht aufgegeben; ich aber war die listig heuchelnde Verführerin, ich hatte die Krankheit meines Kindes nur erdichtet, um — ich vermag es nicht, alle diese Gräuel nieder zu schrei-

ben — sie wollten mich vernichten, sie wollten mich zertreten, und sie haben es glorreich vollbracht!

* * *

Sidonia war längst von ihrem sehr leicht überstandenen Uebel genesen, aber die zwei Monate waren noch nicht ganz vorüber, nach deren Ablauf man erst ohne Furcht mir nahen zu dürfen glaubte, und ich erfreute mich noch immer meiner glücklichen Verbannung.

Sidonia hielt Mittagsruhe, ich war in meinem Zimmer mit meinem Lehrer und Freunde allein. Ich zeichnete nach einer von mir aufgestellten Büste, es war mein erster — ach auch mein letzter Versuch in dieser Art. Es wollte mir nicht gleich gelingen, mein Vorbild treu aufzufassen, Adelheim mußte mir helfen, er saß neben mir. Im Eifer des Zeichnens hatte er halb knieend sich vorgebeugt, sein Gesicht meiner Wange genähert, um meinen Augenpunkt zu suchen, seine rechte Hand hatte die meinige gefaßt, um sie zu führen, mit dem linken Arm hielt er hinter mir an der Lehne meines Stuhles sich an.

Die Thüre flog auf, Klarenbach stand vor

uns; bleich, entstellt, mit blitzenden Augen, mit blauen schäumenden Lippen, einen bloßen Degen in der Hand, stürzte er auf mich zu, riß mich empor, mißhandelte mich thätlich, zum erstenmal. „Ehrlose Verbrecherin!“ rief er, „schamlose Heuchlerin!“ Adelheim faßte ihn mit gewaltigem Arm, und warf ihn zu Boden, um mich vor seiner Wuth zu retten, der Tisch mit der Büste stürzte um, fiel auf ihn, verletzte ihn, ich sah und hörte nichts weiter.

* * *

In meinem Zimmer fand ich mich wieder. Meine Kammerjungfer meldete mir mit kurzen trockenen Worten, Graf Adelheim habe mich ihr übergeben, und ihr aufgetragen, mir zu sagen, daß er zur Generalin Blomberg, unserer nächsten Verwandtin, gegangen sey. Ich fragte nach meinem Gemahl und erfuhr, daß er schwer verletzt, vom Blutverlust ermattet, zu Bette liege, und der Arzt befohlen habe, Niemanden zu ihm zu lassen.

Eine Stunde später erschien stolz und strenge, gleich einer rächenden Nemesis, die Generalin Blomberg bei mir, und kündigte mir den Befehl meines Gemahls an, ihr sogleich in ihre Wohnung zu

folgen. Willenloser als je, betäubt, entgeistert, wagte ich keinen Widerspruch, ich bat nur, Sidonien mitzunehmen. Sie sey bei ihrer Bonne besser aufgehoben, als bei mir, hieß es; ich mußte gehorchen.

In einem abgelegenen Zimmer, unablässig von meiner alten französischen Kammerfrau bewacht, die mein Mann mir, gleich anfangs, mehr als Aufseherin, als zur Bedienung zugegeben, und die, diese ganze Reihe von Jahren hindurch, sein unbeschränktes Vertrauen sich erworben hatte, blieb ich nun viele Tage lang in ununterbrochener Einsamkeit. Was ich zur Erhaltung des Lebens bedurfte, ward mir gebracht, doch außer meiner Wächterin sprach Niemand mit mir, alle meine Fragen blieben unbeantwortet, endlich verstummte auch ich. Ich erfuhr nichts von meinem Mann, meinem Kinde, meinem Hause, nichts von Adelheim. Er hatte mir einigemal in dieser Zeit geschrieben, wie ich später vernahm, keiner seiner Briefe gelangte bis zu mir.

Ich war nicht eingeschlossen, und doch eine Gefangene. Ob ich das Haus verlassen durfte, weiß ich nicht, ich habe es nie versucht; wohin

sollte ich gehen? wohin konnte ich gehen? meine Aufseherin folgte mir auf jedem Schritt, beobachtete mit strengem Ernste jede meiner Bewegungen, jeden meiner Blicke.

In dumpfer Betäubung brachte ich die langen Tage, die noch längeren Nächte zu; meine einzige Beschäftigung war, meinem Unglück nachzusinnen. Es erschien mir um so grauenvoller, je weniger ich fähig war, es mir deutlich zu gestalten; ich sah wie eine Verbrecherin mich behandelt, und strebte vergebens zu ergründen, was ich verbrochen. Ich sann und sann darüber nach, bis mir die Gedanken vergingen, und ich, versunken in völlige Geistesabwesenheit, mir kaum noch meines Daseyns bewußt blieb.

* *
*

Endlich ward es Licht. Ein Scheidebrief ward zum Unterzeichnen mir vorgelegt. Ein Papier begleitete diesen, das die fürchterlichsten Beschuldigungen gegen mich enthielt.

Schon vor meiner Verheirathung sollte ich mit dem Grafen Adelheim in unerlaubtem Umgange gelebt haben, wovon die Beweise sich unter meinen Papieren vorgefunden hätten. Kindische

Andenken aus meiner entflohenen Frühlingszeit, die ich einst aufbewahrt, um sie späterhin unter dem Druck des Lebens völlig zu vergessen!

Adelheims Vater hieß es ferner, habe gleich nach Entdeckung unseres heimlichen Verständnisses seinen Sohn ins Ausland geschickt, mein Vater, späterhin auch meine Mutter, wären aus Gram über die ausgeartete Tochter gestorben.

Welch ein furchtbares Gemisch von Wahrheit und Lügen! mein Herz! mein Herz! wie konntest du das ertragen und nicht brechen?

Ferner hieß es, daß aus allem hervorgehe, wie ich selbst den Grafen Adelheim angelockt, unser voriges, jetzt noch weit strafbareres Verhältniß zu erneuern. Sidoniens Krankheit sey nicht gewesen, wofür ich sie ausgab; nur ersonnen, um bei der mir bekannten Schwäche meines Gemahls desto ungestörter meine Zusammenkünfte mit dem Grafen zu halten. Der Arzt, die Wärterin meines Kindes, meine eigene Kammerfrau wären bereit zu beschwören, daß sie nie ein Scharlachfieber so leichter Art gesehen, daß mehrere untrügliche Kennzeichen desselben sich nicht gezeigt, daß ich sie alle durch künstliche Vorspiegelungen ge-

täuscht, und sie deßhalb nur selten zu dem Kinde zugelassen habe, dessen Pflege und Wartung ich größtentheils allein übernommen.

Ferner wären meine Kammerfrau nebst meinen übrigen Domestiken bereit, eidlich zu bezeugen, daß Graf Adelheim mich zu jeder Stunde des Tages besucht, und völlig allein mit mir geblieben sey; daß sie dann oft die Thüren meines Zimmers verschlossen gefunden, daß die Kammerfrau uns oft in sehr vertrauter Stellung zusammen gesehen, daß Adelheim oft bis nach Mitternacht bei mir verweilt habe.

Klarenbach selbst, hieß es endlich, habe in den Armen des Grafen Adelheim mich überrascht, sey darauf von ihm zu Boden geworfen, und gefährlich verwundet worden.

Den Schluß dieses Aufsatzes machte eine an mich gerichtete Aufforderung, um meiner eigenen Ehre willen, in die mir vorgeschlagene Ehescheidung einzuwilligen, mich mit dem Jahrgehalt, den mein beleidigter Gemahl mir aussetzen würde, nach Schwaben zu meinen Verwandten zurückzuziehen, und jedem Anspruch, jeder Annäherung an meine beiden Kinder, besonders meine Tochter,

für Zeitlebens zu entsagen; indem bei so bewandten Umständen mir die Erziehung, selbst der Umgang mit letzterer, nicht füglich zu gestatten sey.

O meine Sinne! O mein Herz! Von neuem fühle ich sie wanken und brechen, unter der Last der Erinnerungen an jene furchtbaren Greuel! Nein, man stirbt nicht vor Entsetzen, man stirbt nicht vor Schmerz!

* * *

Die Generalin Blomberg kam selbst zu sehen, ob ich jenen Scheidungsbrief unterschrieben. „Sie wollen es nicht?“ rief sie zornig, „Sie verschmähen die Milde, mit der man bereit ist, Sie zu behandeln? Sie wollen Ihre, unsere Schande offenkundig machen? Blindes, thörichtes Geschöpf, kennen Sie die Folgen davon?“

Mit hinreißender Beredsamkeit, vor der ich bang zusammenschauderte, schilderte sie mir nun den Gang der öffentlichen Gerechtigkeit, vor deren Richterstuhl mein Gemahl seine Klagen zu bringen fest entschlossen sey, im Fall ich auf gütlichem Wege in die mir vorgeschlagene Ehescheidung mich nicht fügen wolle; die Pein der beschimpfenden Verhöre, denen ich dann mich aussetzen würde, die

schamlosen Fragen, die man an mich richten, und die ich vor Zeugen würde pünktlich beantworten müssen, die erniedrigende Confrontation mit meinen, gegen mich zeugenden Domestiken, die alle bereit wären, ihre Aussagen durch einen Eid zu bekräftigen. „Der Prozeß kann Jahre lang währen, und wird dennoch zu keinem andern Resultat als zur Scheidung führen,“ setzte sie hinzu, „gehen Sie nur darauf ein, Sie werden dadurch berühmt, Ihr Name und Ihre Geschichte werden in allen Zeitungen prangen.“

„Adelheim“, rief ich wie ausser mir, „Adelheim wird mich schützen, mich vertheidigen!“

„Adelheim, Ihr Mitschuldiger? ein herrlicher Vertheidiger!“ erwiederte sie höhnisch lachend. „Wie sich es nun gefunden, war er in Folge eines geheimen Auftrages seines Königs hier, und wurde, gerade am Tage nach jener abscheulichen Scene, durch einen Befehl, dem auszuweichen nicht in seiner Macht stand, zu diesem zurück berufen. Aber ich zweifle nicht daran, daß er augenblicklich kommt, sobald Sie ihn zu Ihrem Beistande auffordern, denn er ist und bleibt ein Mann von Ehre, unerachtet nes unbegreiflichen Sichvergessens an Ihrer Seite,

es war ein Fehltritt, den man Männern nicht besonders hoch anzurechnen pflegt. Thun Sie es, rufen Sie ihn hieher, und zwingen Sie dadurch meinen Vetter, den würdigen Klarenbach, Ihren Wohlthäter, welcher einst dem bittersten Elende Sie entriß, zwingen Sie ihn in seinem weit vorgerückten Alter, mit einem jugendlich-kräftigen Manne, der allgemein für einen trefflichen Fechter bekannt ist, sich um Ihretwillen zu schlagen. Sie setzen dadurch allen Ihren Thaten die Krone auf, es ist der nächste und sicherste Weg, Wittwe zu werden. Sie sind dergleichen ja gewohnt, das bezeugen die frühen Gräber Ihrer Eltern."

Es war zu entsetzlich, zu furchtbar, fort, fort mit Erinnerungen, die noch jetzt zum Wahnsinn mich führen könnten.

* *
*

In sanfterem Tone ward, als ich wieder zu mir selbst kam, mir vorgestellt, wie ich dennoch verloren sey, selbst wenn es mir gelingen sollte, die wichtigsten Punkte der gegen mich gerichteten Anklage zu beseitigen; wie Klarenbach sich nie mit mir versöhnen, nie in nur leidlich anständigem Verhältniß zu mir leben könne; wie ich hie

einmal gebrandmarkt vor der Welt, von Allen gemieden, in Schmach und Verachtung ein elendes Daseyn hinschleppen müsse, und Sidonia mir dennoch verloren sey, indem ihr Vater einer so mit Schande belasteten Mutter nie erlauben werde, sie ferner in ihrer Nähe zu behalten.

Zerstört, zermalmt an Körper und Gemüth, starrte ich, in Dumpfheit und Betäubung verloren, vor mir hin.

Ich habe unterschrieben, was man gewollt.

* *
*

Als ich hier bei meiner Schwester angelangt war, bot Adelheim schriftlich mir seine Hand; er gelobte, durch alles, was innige Freundschaft, herzliche Theilnahme nur vermöchten, mir möglichsten Ersatz für das zu gewähren, was ich durch ihn und für ihn gelitten. Ohne Ueberwindung, ohne Schmerz, wies ich das edle Anerbieten des großherzigen Freundes von mir ab, zu welchem nur das innigste Mitleid mit mir ihn bewogen haben konnte. Als ich meinem guten Namen, als ich meinem Kinde entsagte, wurde mein Leben abgeschlossen; von jenem Augenblicke an gehöre ich zu Todten. Sollte ich Vampyrenartig, an dem

hoffnungsreichen, segenverbreitenden Leben des edelsten Mannes zehren, meines Freundes, meines Wohlthäters Ehre durch meine unheilbringende Nähe vergiften? an jedem seiner Schritte auf der Bahn, die er so ehrenvoll wandelt, mich lähmend anhängen wollen?

Ich habe für diese Welt von ihm Abschied genommen, ihm meinen unwiderruflichen Entschluß gemeldet, nie ihn wieder zu sehen, sogar jedem schriftlichen Umgang mit ihm zu entsagen, und er hat die Gründe gebilligt, die mich dazu bewogen, wenn gleich mit großer Ueberwindung seiner selbst. Mein bestes mich überlebendes Ich, das einzige Wesen, für das ich noch Schmerz, Furcht und Hoffnung empfinden kann, meine Sidonia habe ich dagegen an sein edles Herz gelegt; ich habe ihn beschworen, ihr helfend zur Seite zu bleiben, wenn sie einst des Schutzes und Rathes bedürfend, nicht minder verlassen als ihre Mutter einst war, in der Welt dasteht, wenn sie einst von dieser mißhandelt wird, wie ich es wurde. Der Schutz, die Leitung des treu erprobten Freundes ist das einzige, aber auch das edelste Erbtheil, das ich meiner Tochter hinterlassen kann.

Ehe ich von dieser Welt scheide, will ich Sidonien, wenn sie einst erwachsen . . . .

* *
*

Dieses letzte Blatt war unvollendet geblieben, der Eindruck, den die Lesung aller dieser Papiere auf Sidonien machte, läßt sich in Worten nicht ausdrücken. Inniges Mitleid mit dem herben Geschicke ihrer schuldlosen unglücklichen Mutter, bittere Reue, daß sie ihrer so vergessen konnte, der Mutter, die bis zum letzten Athemzuge mit liebender Sorge der Tochter gedacht hatte, unaussprechlicher, an Haß und Verachtung grenzender Widerwille gegen diejenigen, welche die beklagenswerthe Frau, die ihr jetzt in der Glorie der Heiligen erschien, dem Untergange einst muthwillig zugetrieben hatten, bewegten stürmisch Sidoniens Herz, das sonst immer so ruhig geschlagen.

„Und in der Mitte dieser Elenden soll ich leben!“ rief sie, von Schmerz und Unmuth hingerissen, beinahe laut; „unter dem Dache einer eiteln eigensüchtigen Thörin, in hülfloser Abhängigkeit von ihr, die einst meinen alten schwachen Vater listig zu umstricken gewußt hat, und jetzt, sogar in meinem Beiseyn, es wagt, das Andenken meiner ent-

schlafenen Mutter zu lästern! Die kleinlichen Anstandsregeln, die nichtswürdigen Rücksichten, die jämmerlichen Ansichten einer Gesellschaft sollen das Gesetzbuch meines Lebens werden, einer Gesellschaft, die einst meine Mutter ausstieß, die unschuldige Heilige in den Staub trat, die tausendmal besser war als sie Alle! Täglich soll ich die nämlichen Leute sehen, mich vor ihnen beugen, ihre Albernheiten verehren, deren neidische Tücke und niedrige Verläumdungssucht meine Mutter zu Grunde richtete, und sie dem frühen Grabe zutrieb!“

Wieder und wieder las Sidonia die von ihrer Tante ihr zugesandten Papiere durch, mit unermüdlicher Aufmerksamkeit, bis der Inhalt derselben ihrem Gemüth sich tief und unauslöschlich eingeprägt hatte. Je länger sie darüber nachdachte, je grenzenloser ward ihre Verachtung einer Welt, in der, ihrer jetzigen Ansicht nach, nur Schein und kleinliche Rücksichten gelten, und jedes rein menschliche Gefühl ersticken muß; in der nur dem Anstande gehuldiget und jeder Verstoß gegen denselben auf das strengste bestraft wird; in der die Unschuld selbst, wenn sie in ihrer Unwissenheit die scharfgezogene Linie der Convenienz verletzt, schonungslos

zu Boden getreten wird, während man dem Laster Kronen windet, sobald es nur die Kunst versteht, sich im Aeußern tadellos zu zeigen.

Sidonia war noch sehr jung, sehr unerfahren, und ihr, zum erstenmal recht lebhaft angeregtes Gefühl für Recht und Unrecht ließ sie nicht bemerken, wie sie jetzt, selbst absprechend und ungerecht, ein voreiliges Urtheil über Dinge fälle, die sie unmöglich von ihrem noch niedrigen Standpunkte aus genau genug überblicken konnte, um eine sichere, nicht trügende Ansicht derselben zu gewinnen. Doch der Eindruck dieser einsamen Stunde verlöschte nie völlig aus ihrem Gemüthe, und sein Einfluß verbreitete sich über ihr ganzes künftiges Leben.

Sobald der erste Sturm in ihrem Gemüthe sich einigermaßen gelegt hatte, nahm Sidonia auch den Brief ihrer Tante wieder zur Hand. Je aufmerksamer sie diesen las, je tröstlicher fühlte sie sich durch ihn angesprochen. Die Jugend findet nicht nur das eigene Geschick immer ganz absonderlich, sie hegt auch gern den Glauben, daß noch etwas Wunderbares, an die Geisterwelt Grenzendes damit im Zusammenhang stehe, und so war

denn auch Sidonia sehr geneigt, eine Art von Wunder darin zu sehen, daß dieser Brief, der neue Aussichten ihr bot, gerade in der nemlichen Stunde ihr überbracht werden mußte, in welcher die Ankunft ihres Bruders, auf den sich bis jetzt alle ihre früheren Hoffnungen gegründet hatten, sie so schmerzlich enttäuschte. Sie fühlte jetzt zu ihrem großen Troste, daß sie bei weitem nicht so verlassen, so fern von jeder liebenden Theilnahme in der Welt dastehe, als sie es wohl früher gewähnt; die Schwester ihrer Mutter bot in jeder Noth ihr einen sichern Zufluchtsort an, und Adelheim! der treue edle Freund der Verklärten, den diese selbst zu ihrem Beschützer ihr erkohren hatte! bei ihm verweilten ihre Gedanken am längsten. Sie hätte eine Welt darum geben mögen, gleich in diesem Augenblick zu ihm ihre Zuflucht nehmen, sein schützendes Wohlwollen, seinen leitenden Rath gerade jetzt in Anspruch nehmen zu können, wo sie nichts sehnlicher wünschte, als den drückenden Verhältnissen im Hause der Stiefmutter sich zu entziehen. Doch bei weiterem Nachdenken fühlte sie auch das Nichtige jeder auf ihn gestellten Hoffnung. Seit dem, ihm gewiß nicht unbekannt gebliebenen,

Tode ihrer Mutter, war eine lange Reihe von Jahren vergangen, in der Graf Adelheim nie die kleinste Theilnahme an ihrem Geschicke geäußert, auch der Brief ihrer Tante erwähnte seiner nicht. Wo sollte die arme Sidonia ihn suchen? wo ihn zu finden hoffen? wahrscheinlich gehörte er nicht mehr zu den Lebenden; denn ein Mann wie er, hätte sonst das heiligste Vermächtniß seiner entschlafenen Freundin nicht so lange aus den Augen verloren.

Schon dämmerte der Abend; unter dem Vorwande, sich unwohl zu fühlen, war Sidonia heute nicht bei Tische erschienen, und saß noch in tiefem Nachsinnen versunken, als Theodor zu ihr hereintat.

„Ich komme, liebe Schwester, um mit deiner Erlaubniß ein Stündchen mit dir zu verplaudern," sprach er mit einer Art freundlichem Wesen, das Sidonien unangenehm auffiel. „Wir müssen doch Bekanntschaft mit einander machen," setzte er hinzu; „Frau von Klarenbach hat eben ihre Toilette für die heutige Soirée bei der Frau von Rothenstein angefangen; da habe ich denn wenigstens noch anderthalb Stunden vor mir, und die denke ich bei dir recht angenehm zuzubringen."

„Du willst heute Abend unsere Stiefmutter begleiten, und zur Frau von Rothenstein?“ fragte Sidonia mit schmerzlichem Erstaunen.

„Ei gewiß,“ war die Antwort; „die Rothensteins sind durch die verstorbene Generalin Blomberg uns nahe verwandt; man muß Niemanden negligiren, man weiß nicht, wo man die Leute einmal brauchen kann. Es wird mir überdem morgen bei meiner Visitenronde ganz angenehm seyn, einen Theil der Societät schon persönlich zu kennen. Du, liebe Schwester, wirst übrigens wohl daran thun, wenn du deiner Migraine, mit der es wohl nicht sehr ernstlich gemeint war, für heute den Abschied gibst, um dich ankleiden zu lassen. Es ist nicht ganz schicklich, daß du gerade an dem Tage aus der Gesellschaft wegbleibst, an welchem ich zum erstenmal in ihr erscheine. Gestehe es nur, Kleine, du hast eigentlich nur aus einer Art von dépit das Mittagsessen verschmäht, du boudirst deinen Bruder, weil er heute früh der Stiefmama ein wenig schön that, mit der du eben eine etwas lebhafte Scene gehabt hattest. Trotzköpfchen, du! Dergleichen kleine Niaiserien stehen einem hübschen Mädchen zwar recht allerliebst, aber sie müssen zur

rechten Zeit, und am rechten Orte angebracht werden, vor allem hüte dich vor Uebertreibung."

„Theodor, ich verstehe gar nicht, was du meinst," erwiederte Sidonia mit kaum zu unterdrückendem Unmuth im Herzen.

„Komm, sey ein gutes Kind, und erlaube mir, deine Jungfer zum Ankleiden zu rufen," sprach Theodor lachend; „mir machst du nichts weiß. Uebrigens hoffe ich, du sollst bald von selbst einsehen, daß wir es durchaus mit unserer Stiefmutter nicht verderben dürfen; unser guter Vater hat unsern Vortheil, besonders den deinen, gar zu sehr in ihre Hände gegeben. Doch laß mich nur machen, ich will sie schon gewinnen. Kleide dich nur ruhig an, während ich hinunter gehe, sie deinetwegen zu besänftigen."

„Ich kann jene verhaßten Leute heute nicht sehen, es ist der Sterbetag unserer Mutter!" rief Sidonia, in Thränen ausbrechend.

„Heute wäre? — doch ja, wir schreiben den Neunzehnten," erwiederte Theodor nach kurzem Besinnen; „aber wie kömmst du dazu, den Tag so bestimmt zu wissen? Um so mehr ist es nöthig, daß du heute in der Gesellschaft erscheinst, denn

die Klugheit gebietet uns alles zu vermeiden, was alte, längst vergessene Ereignisse, den Leuten wieder in das Gedächtniß zurückrufen könnte. Die Mutter ist zwar schon vor vielen Jahren gestorben, und obendrein fern von hier; ich glaube kaum, daß irgend jemand noch weiß, wann sie eigentlich starb, aber es wäre doch möglich. Was sollen überhaupt solche alljährlich sich widerholende Erinnerungen? Ein jeder Tag hat seine Leiden, ein jeder Tag hat seine Lust; sagt, ich weiß nicht mehr welcher Dichter."

„Du bist doch mein Bruder, du bist doch der Sohn unserer grausam hingeopferten Mutter, fühlst du denn nicht, wie unmöglich es mir seyn muß, gerade heute zu der Nichte ihrer grausamsten Verfolgerin zu gehen?" erwiederte Sidonia sehr lebhaft.

„Ma chère, ich bitte dich recht ernstlich, unserer Mutter hier nie zu erwähnen," erwiederte Theodor, „ihr kann das Erneuern ihres Andenkens nichts mehr helfen, und uns, besonders dir, bringt es Nachtheil. Ich will herzlich gern zugeben, daß ihr damals zu viel geschehen sey, wir Beide können nicht darüber urtheilen, du warst ein unmündiges Kind, und ich war auch noch sehr jung. Das

alles aber ist vorbei und nicht mehr zu ändern, darum dürfen wir uns weder darüber grämen noch ereifern. Wer in aller Welt hat dir solche Marotten in den Kopf setzen können?"

Sidonia schwieg. „Kennst du die Schwester unserer Mutter?" fragte sie nach einer kleinen Weile.

„Die Frau von Bornefeld? Wie kömmst du denn jetzt auf die? Du thust sonderbare Fragen," erwiederte Theoder, und sah Sidonien forschend an. „Gesehen habe ich sie nie, aber wohl gehört, daß sie eine gute brave Frau seyn soll, der Niemand etwaß Uebles nachsagt, vermuthlich weil Niemand von ihr etwas weis. Sie lebt mit ihrer Familie in ziemlich beengten Umständen irgendwo in Schwaben. Die Verwandtschaft, gute Sidonia, wird uns nicht sonderlich viel in der Welt helfen, mit der brauchen wir eben nicht groß zu thun, es sind ehrliche, aber obscure Leute, ohne allen Einfluß."

„Und Graf Adelheim, kennst du den Grafen Adelheim, weist du, wo er sich aufhält?" fragte Sidonia weiter.

„St! St! um Gotteswillen, den Namen vollends darfst du nie nennen!" rief Theodor ängstlich.

„Sidonia, was für wunderliche Ideen beschäftigen dich! Ich weiß nicht, was ich von dir denken soll, und muß gestehen, daß ich dich für viel vernünftiger gehalten hätte. Ich bitte dich, gib deinen sonderbaren Grillen den Abschied, und vor allen Dingen laß ja keine lebende Seele merken, daß jener Name dir auch nur von Ferne bekannt sey. Sprechen wir lieber von andern Dingen. Ich habe heute bei Tische eine interessante Bekanntschaft gemacht, die eines gewissen Herrn von Binsenburg. Wie? du wirst roth? cela suffit, ich sehe du hast mich verstanden, morgen sprechen wir weiter über diesen Punkt. Und nun rufe deine Jungfer, es ist die höchste Zeit zum Ankleiden."

„Ich kleide mich nicht an, ich gehe nicht zur Frau von Rothenstein, und will von dem jämmerlichen Binsenburg nichts hören noch wissen, am liebsten ihn gar nicht wiedersehen," erwiederte Sidonia mit unverhehltem Unmuth.

„So jung noch und schon so dezidirt!" rief Theodor lachend; „aber der Trotz steht dir gut, und mag wohl dazu beitragen, den jungen Leuten die Köpfe zu verrücken, die nicht, wie ich, die Ehre haben, dein Bruder zu seyn; aber ich warne

dich nochmals, hüte dich vor dem Uebertreiben. Ich sehe indessen, daß heute mit dir kleinen Eigensinn nichts anzufangen ist, wir wollen es auf gelegenere Zeit verschieben; solch ein Mädchenköpfchen werden zwei Diplomatiker doch wohl noch zur Vernunft zu bringen wissen!“ setzte er hinzu, indem er Abschied nahm, weil es die höchste Zeit sey, an seine eigene Toilette zu denken.

Gleich am andern Morgen war es Theodors angelegentliches Geschäft, Sidonien wieder in ihrem Zimmer aufzusuchen, um dem Herrn von Binsenburg bei ihr das Wort zu reden. Er stellte ihr alle Vortheile einer Verbindung mit ihm, auf das deutlichste und im glänzendsten Lichte vor; suchte auf das bündigste ihr zu beweisen, wie ein Mädchen in ihrer Lage die unverzeihlichste Thorheit begehen würde, wenn sie die Hand eines Mannes ausschlüge, der im Begriffe stehe die glänzendste Carriere zu machen; und daß es die heiligste Pflicht ihrer nächsten Verwandten sey, sie auf jede Weise davon abzuhalten. Er bat sie, den mächtigen Einfluß zu bedenken, den die Verbindung mit dem künftigen Gesandten auf das fernere Fortkommen ihres eigenen Bruders haben könne, und machte

es ihr zur Gewissenssache, solche bedeutende Vortheile nicht aus Eigensinn von sich zu weisen, und dadurch das Glück ihres einzigen nahen Verwandten muthwillig zu stören, dem sie Liebe und Rücksichten jeder Art schuldig sey. Doch alles, was er sagen mochte, machte nicht den mindesten Eindruck auf sie, Sidonia blieb fest bei dem Entschlusse, Binsenburgs Hand auszuschlagen, sobald er es wagen würde sie ihr anzubieten, und sprach dieses unumwunden aus, so oft Theodors unermüdliche Suade sie nur zum Worte kommen ließ.

* * *

Wochen, Monate vergingen, und Sidonia empfand immer schmerzlicher, wie sehr sie sich in dem Bilde getäuscht, das ihre Phantasie ihr von ihrem Bruder vorgespiegelt habe, und wie wenig sie durch seine Ankunft an Glück und Zufriedenheit gewonnen.

Er wohnte jetzt im Hause ihrer Stiefmutter, deren erklärter Liebling er geworden war, und die sich jetzt täglich in der heitersten Laune zeigte. Die unveränderliche Aufmerksamkeit des eleganten jungen Mannes, den sie mit graziöser Sentimentalität ihren Sohn nannte, schmeichelte ihrer Eitelkeit;

sie war thörig genug, es mit einer gewissen Selbstgefälligkeit anzuhören, wenn ihre Freundin Elise ihn Don Carlos nannte, und im vertrauten Gespräche mit ihr, auf die hoffnungslose Liebe des bedauernswerthen jungen Mannes, sich Anspielungen erlaubte. Auch trug Theodor's Versprechen, die Verbindung Binsenburgs mit Sidonien gewiß herbeizuführen, nicht wenig dazu bei, Frau von Klarenbach bei gutem Humor zu erhalten, und alle heftigen Ausbrüche ihrer leidenschaftlichen Heftigkeit zu verhindern. Sidoniens Leben gewann dadurch unstreitig an Ruhe: obgleich ihres Bruders tägliche Ermahnungen, sich mit guter Art zu einem Schritte zu entschließen, den sie einst doch werde thun müssen, sie oft zornig machten, oder doch wenigstens langweilten.

Uebrigens hatte sich Theodor zu einem unentbehrlichen Mitgliede der Societät aufgeschwungen, ohne jedoch eigentlich eine brillante Rolle in derselben zu spielen; es war sogar eine seiner Lebensregeln, daß man, um in der Welt fortzukommen, sich vor allen Dingen davor hüten müsse, sich ihr in einem auffallend glänzenden Lichte zu zeigen, weil man sich damit nur Feinde mache. Glatt

wie ein Aal schlüpfte er durch alle Verhältnisse schmiegsam hindurch, schien Jedermanns Meinung zu seyn, weil er die Seine nie deutlich aussprach, war voll von Rücksichten gegen alle Welt, ohne je irgend Jemanden zu vernachlässigen, selbst den scheinbar unbedeutendsten nicht. Niemand wußte die sogenannten Jeux d'Esprits besser zu leiten und anzugeben wie er, an Kartenkünsten, Charaden, Räthseln und Calembourgs war er unerschöpflich, und machte sich dadurch bei dem jüngeren Theile der Societät ungemein beliebt. Auf dem Balle tanzte er mit allen Damen, die man spottend die Tappisserie nannte, weil sie gewöhnlich unaufgefordert und trübselig längs den Wänden sitzen blieben; der Spieltisch aber war das eigentliche Feld, wo er am brauchbarsten sich bewies. Er spielte jede Art von Kartenspiel, hoch oder niedrig, wie man es wollte, mit alten Damen oder mit Männern, die am Spieltisch Eigennutz und Habsucht unter dem Anschein des Vergnügens verkleiden, und blieb dabei stets guter Laune, er mochte gewinnen oder verlieren.

Sich das Vertrauen des ziemlich bornirten Herrn von Binsenburg zu erwerben, war ihm ein

Leichtes, auch wußte er von diesem sehr bald das Geständniß seiner unbezwinglichen Liebe zu der schönen Sidonia herauszubringen, und verhalf ihm mit großer Gewandtheit zu der tröstenden Ueberzeugung, daß Sidoniens anscheinender Widerwille gegen ihn, nichts anderes als die bloße Sprödigkeit eines eben aus der Pension gekommenen Mädchens sey, die man bei einem so jungen Geschöpfe ganz natürlich finden müsse. Er suchte auf alle Weise seinen neuen Freund bei gutem Muthe zu erhalten, und durch Erzählungen von seiner Schwester, dessen Leidenschaft immer höher zu entflammen; warnte ihn aber auch zugleich, nicht zu dreist in Sidonien zu dringen, um sie nicht vollends zu verschüchtern. Im Herzen hoffte Theodor, daß irgend ein Zufall eintreten werde, der, glücklich und mit Geschicklichkeit benützt, Sidonien zum gewünschten Ziel führen solle; deßhalb suchte er vor Allem eine deutliche Erklärung, von Binsenburgs Seite, für's Erste noch abzuwenden, und eilte augenblicklich herbei, wenn er diesen Sidonien sich nähern sah, um nicht zwischen Beiden es zum Aussprechen ihrer gegenseitigen, einander so entgegengesetzten Gesinnungen und Gefühle kommen zu lassen. Sidonia

aber wünschte zuweilen in ihrem Unmuth doch endlich eine Gelegenheit zu finden, um durch ein klar und bestimmt ausgesprochenes „Nein" sich für immer der täglich dreister werdenden Zudringlichkeit ihres widerwärtigen Anbeters zu entziehen, aber ihr mädchenhaftes Gefühl hielt sie ab, zu antworten, ehe die große Frage ausgesprochen worden sey.

Nicht ohne vorher wohlüberlegtes Zuthun der Frau von Klarenbach und ihres treuen Bundesgenossen, war die nahe bevorstehende Vermählung des Herrn von Binsenburg und Sidoniens indessen das öffentliche Geheimniß geworden, das Jeder seinem Nachbar, unter dem Siegel der Verschwiegenheit, heimlich zuflüsterte, und Sidonia wurde überall, wo sie sich blicken ließ, mit versteckt seyn sollenden Anspielungen und schalkhaft-witzigen Einfällen belästigt, die sie zuweilen nicht zu hören schien, oft aber auch, mit aller ihr zu Gebot stehenden Geistesgegenwart, bald ins Lächerliche zog, bald ernstlich von sich abwies. Das half ihr aber nur wenig, man glaubte doch was man glauben wollte, denn Binsenburg benahm bei ähnlichen Veranlassungen sich ganz anders als sie. Stumm und ver-

legen sich verbeugend, nahm er eine so vielsagende geheimnißvolle Miene an, als er nur hervorzubringen vermochte, und sah lächelnd nach dem ihm stets nahe bleibenden Theodor sich um, der dann auch nie ermangelte, dieses Lächeln mit schlauen bedeutenden Blicken zu erwiedern, und gleich darauf, auffallend geflissentlich, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben.

Sidonien war alles dieses höchst unangenehm, sie war indessen zu jung, zu gesund, zu lebensfroh, um sich wirklich dadurch niederschlagen zu lassen. Alle Freuden des Karnevals waren eben in vollem Gange, und bildeten eine nur selten unterbrochene Reihe von Festen, die alle für Sidonien den unbeschreiblich mächtigen Reiz der Neuheit hatten. Sie tanzte gern, denn sie tanzte schön; sie sah sich ausgezeichnet und vorgezogen, sobald sie sich nur blicken ließ, und ohne eben eitel oder gefallsüchtig zu seyn, war es doch unmöglich, daß ihr dieses hätte ganz gleichgültig bleiben sollen.

Sie reden was sie wollen, was kümmert's mich! dachte sie, am Ende können weder Stiefmutter noch Bruder mich zwingen, einen Mann zu heirathen, den ich nicht heirathen will; das

Lächerliche alles dieses Treibens, muß endlich auf sie und den albernen Binsenburg zurückfallen, und ich wäre wohl thörig, wenn ich vor der Zeit mich darüber grämen wollte.

Herr von Binsenburg nahm indessen die Sache weit ernstlicher, und fing an seinem Vertrauten durch Ungeduld recht lästig zu werden, obgleich dieser sich eingestehen mußte, daß jener im Grunde wohl dazu befugt sey. Das in diesem Jahre ungewöhnlich lange währende Karneval neigte sich zum Ende, das Frühjahr nahte mit starken Schritten, die ersten Tage des Maimonats waren zu Binsenburgs Abreise unwiderruflich bestimmt, und immer noch zeigte sich diesem keine Aussicht einer Entscheidung seiner heißesten Wünsche, immer noch war kein Schritt gethan, der eine solche herbeiführen konnte. Theodor beschwichtigte den laut Klagenden so gut er es nur vermochte, beschwor ihn, nur jetzt sich zu keiner Uebereilung hinreißen zu lassen, die alles verderben könne, und versprach, recht ernstlich darüber nachzudenken, wie die unumgänglich nöthige Erklärung am besten und sichersten einzuleiten, und alles bald und schnell dem gewünschten Ende zuzuführen sey. Er hielt redlich

Wort, denn ihm selbst war unendlich viel daran gelegen, den vielvermögenden reichen und vornehmen Binsenburg, recht bald als seinen Schwager zu begrüßen.

Ein ziemlich seltsamer Plan, wie dieses erwünschte Ereigniß am sichersten herbeizuführen sey, bot nach kurzem Nachdenken gleichsam wie von selbst sich ihm dar. Zwar erschrack er anfangs vor seinem eigenen Gedanken, denn er war durchaus weder böse noch ehrlos; doch das Bewußtseyn, daß er eigentlich das Glück seiner Schwester, und nur nebenher auch das eigene beabsichtige, half ihm über manches hinweg, was ihm anfangs bei diesem Unternehmen zu gewagt erschienen war. Er wußte überdem recht gut, wie leicht es sey, den armen schwachherzigen Binsenburg zu verschüchtern, und daß Sidonia durch ihre große Geistesüberlegenheit im Stande sey, ihm genugsam zu imponiren, um ihn in gebührenden Schranken zu halten; und dieses beseitigte alle noch übrigen Bedenklichkeiten.

„Was ist es denn weiter, was ich im Sinne führe, als ein lustiger Karnevalstreich!“ rief er, von der Ottomanne aufspringend, auf der er volle

zwei Stunden lang über seinen Plänen gebrütet; „Fräulein Eigensinn mag es sich selbst verdanken, wenn sie darüber in einige Verlegenheit gerathen sollte, warum will sie sich nicht auf gebahnteren Wegen leiten lassen?"

* * *

Wochenlang war schon von einem großen brillanten Maskenballe gesprochen worden, welcher die diesjährigen Karnevalsfreuden beschließen sollte, und Niemand hatte sich herzlicher darauf gefreut, als Sidonia, weil sie diese Art von Vergnügen nur aus Beschreibungen kannte, und sich deßhalb eine, an das Feenhafte grenzende Vorstellung davon machte. Die Einrichtung der öffentlichen Redouten war in dieser Stadt, wie jetzt fast überall, von einer Art, daß keine Dame aus den gebildeteren Ständen anders, als höchstens einmal aus Neugierde und im strengsten Incognito sie besuchen mochte, doch dieser Ball sollte anderer Art seyn. Mehrere Herren, auf deren Geschmack man sich verlassen konnte, hatten die Einrichtung des Ganzen übernommen; die Einlaßbillette dazu wurden mit Auswahl und Umsicht vertheilt, nur elegant gekleidete Masken sollten zugelassen werden, auch

hatten in den vornehmern Kreisen sich mehrere Quadrillen gebildet, die in der Auswahl ihrer eleganten und prächtigen Kostüme, mit einander zu wetteifern gedachten. Alles war voll froher Erwartung, als der festliche Tag endlich heran kam.

Sidonia hatte einige Mühe gehabt, sich dem Zureden ihres Bruders zu entziehen, der durchaus wollte, daß sie in einer Quadrille von Türken, als Binsenburgs Sultanin auftreten sollte. Sie erstaunte über Frau von Klarenbachs noch nie so erprobte Gefälligkeit, die aus freien Stücken sich erbot, eine früher gefaßte Idee aufzugeben, und an ihrer Stelle einzutreten; während sie ihr zugleich die Erlaubniß ertheilte, sich mehreren ihrer jungen Bekanntinnen anzuschließen, die ganz unter sich ein Chor von Zephyretten darstellen wollten. Sidoniens junges Herz pochte fast hörbar vor Freude, als sie in der anmuthigen leichten Tracht sich im Spiegel sah. Mit den goldschimmernden Schmetterlingsflügeln an den Schultern, und dem vollen Blumenkranz im reich gelockten Haar, sah sie wirklich einem ätherischen Wesen ähnlicher, als einem sterblichen Mädchen: auch hüpfte sie, mit

wahrhaft kindlicher Fröhlichkeit wie ein solches in den Wagen, in welchem ihre jugendlichen Begleiterinnen, in nicht minder fröhlicher Stimmung, sie abzuholen kamen. Doch unterwegs schon ward ihr bänglich um's Herz; nur langsam, und endlich nur Schritt vor Schritt konnte der Kutscher, durch das in den Straßen versammelte Volk, sich mühsam durchwinden, welches mit Laternen und Fakkeln in den Wagen hineinleuchtete, um die Masken zu sehen, und mit rohem Gelächter und überlauten Ausbrüchen wilder Freude sie begrüßte. Vor dem Ballhause selbst entsank Sidonien vollends der Muth; im Scheine der Pechpfannen und Windlichter, die vor demselben angebracht waren, stand es da, wie von einer Feuersbrunst beleuchtet! der in dicken Wolken aufsteigende röthliche Dampf jener Erleuchtung, das tumultuarische Toben des hier noch zahlreicher als in den Straßen versammelten Pöbels, das Geschrei der Wache, die mit vorgehaltenem Gewehr denselben zurückdrängte, um den Masken den Eingang zu bahnen, alles dieses zusammen, gab ihr ein Bild wilder Unordnung, das sie mit bangem Grauen erfüllte; und wären ihre Flügel wirklich das gewesen, was sie zu seyn schie-

nen, so hätte Sidonia wahrscheinlich nie den Ballsaal gesehen, sondern in die Lüfte sich geschwungen, um ihrer sichern ruhigen Wohnung wieder zuzueilen.

Zu ihrem Troste ward sie beim Aussteigen von einigen Verwandten ihrer Begleiterinnen empfangen, welche Dominos über ihre glänzendere Maskentracht geworfen hatten, um die lieblichen Zephyretten bis an die Thüre des Saales sicher zu geleiten. Sie mußten ziemlich lange in einem nur schwach erleuchteten Nebenzimmer den Augenblick erwarten, in welchem sie mit den phantastischen Windungen eines vom Balletmeister eigens für sie erfundenen Tanzes, den sie schon viele Tage lang vorher mit einander eingeübt hatten, in den Saal eintreten konnten.

Mehrere Masken gingen hier aus und ein, standen, die liebliche Gruppe anstarrend, vor ihnen still, und betrachteten sie näher, auf eine Art, die an jedem andern Orte unverschämt genannt worden wäre, und die Sidonien unter ihrer Larve das Blut in die Wangen trieb.

Dickbäuchige Zwerge, mit unförmlich großen Köpfen und unendlich langen Ohren und Nasen,

krächzten unverständliche Töne ihr zu, weiße Fledermäuse schwirrten und pfiffen um sie her; in einer Ecke hielt ein riesenlanger Donquixotte auf seiner Rosinante, neben ihm die Windmühle und der ehrliche Sancho auf seinem Grauen, und schienen ebenfalls die Zeit ihres Einzuges in den Saal zu erwarten. Sidonien ward es immer bänglicher um's Herz ,mitten in dem bunten Wirrwarr überkam sie ein wunderbares Gefühl von Traurigkeit, das jede Ahnung der erwarteten Freuden verscheuchte. Beim Anblick der fratzenhaften Gestalten, die in der Dämmerung leise wie Träume an ihr vorüber schweiften, ward ihr immer unheimlicher zu Muthe. Der Ton einer rein menschlichen Stimme, der Anblick eines menschlichen Gesichts, und wäre es auch das des verhaßten Binsenburg gewesen, würde ihr in diesem Augenblick zum wahren Trost geworden seyn, aber sie hörte mit innerem Grauen nur schnarrendes, an das Thierische grenzendes Gekrächze, erblickte nur widrige Larven, mit starren unbeweglichen Mienen, und immer grauenhafter ward ihr zu Muthe. Da sprang plötzlich die Thüre des Saales auf, ein blendender Lichstrom quoll ihr aus diesem entgegen, der sie

noch mehr betäubte, als sie es ohnehin schon war; alle Gegenstände schienen vor ihren Augen zu schwanken; „vorwärts, vorwärts, angefangen!“ rief der um die Ehre dieses Abends besorgte Balletmeister, den sie erst jetzt in seinem Tabarro erkannte, ihr ins Ohr, als sie in halber Bewußtlosigkeit an der Schwelle zögerte. Comtesse Lili zog sie heftig mit sich fort, Sido·ia folgte ihr mit unsicherem Schritt, und war nahe daran in den Saal hinein zu fallen; aber sie fühlte von einem sie leise unterstüzenden Arm sich aufrecht gehalten, der gleich darauf sie wieder losließ, eine tiefe wohltönende Stimme flüsterte ihr zu: „Muth, Sidonia, kann diese Mummerei Sie erschrecken?“ Sie wollte sich nach dem unbekannten Helfer umsehen, dessen Stimme ihr bekannt schien, doch der eben beginnende Tanz zog sie fort, noch einmal, als sie der Thüre wieder näher kam, blickte sie nach derselben hin, konnte aber keiner ihr bekannten Gestalt dort gewahr werden; nur ein großer ansehnlicher Mann im weißen Domino, stand in derselben; der, als sie im Tanze an ihm vorüberschwebte, mit einem kaum merklichen Neigen des Kopfes sie begrüßte. Sollte der es gewesen seyn?

und wer ist er? fuhr ihr flüchtig durch den Sinn; aber der Tanz riß in seinen labirinthischen Windungen sie fort; alles, was sie früher beängstiget hatte, verschwand vor der siegenden Gewalt dieses ihres Lieblingsvergnügens; mit gewohnter Leichtigkeit und Anmuth bewegte sie sich durch die Reihen der lieblichen Zephiretten, die sie als ihre Königin umflatterten, bis das reizende Schauspiel beendet war, das sie den Zuschauern gaben, und nun Maskenzüge eintraten.

Don Quixotte hielt jetzt seinen Einzug, vor ihm her wandelte die Windmühle, die er besiegt; Theodor hatte diese durchaus nicht glänzende Rolle übernommen, um sich späterhin im Domino freier bewegen zu können, ohne in der Gesellschaft seine Aufmerksamkeit ausschließend einer einzelnen Dame widmen zu müssen. Hinter dem mannhaften Ritter zog Sancho Pansa auf seinem Esel einher, letzterer sowohl als des Ritters edleres Thier, waren das kunstreiche Werk des Theaterschneiders und ihre Reiter wußten sich damit so geschickt zu, benehmen, daß sie wirklich eine Art lebendiger Täuschung hervorbrachten; eine lange Reihe von Rittern und Damen, Zauberern und Zwergen,

schloß dem ergötzlichen Zuge sich an, der, durch die Art, wie die Hauptpersonen desselben ihre Rollen spielten, die ganze Gesellschaft höchlich belustigte. Auch Sidonia erfreute sich daran, und lachte herzlich über das, was vor kaum einer Stunde ihr Furcht und Grauen eingeflößt hatte. Sie konnte jetzt selbst ihre damalige Stimmung kaum begreifen, und hatte an den, sie zuerst so unangenehm berührenden Anblick der Larven sich so gewöhnt, daß sie ohne alle Scheu in das dickste Gewühl der Masken sich hineinwagte, mit gewohnter geistreicher Lebendigkeit all den Zauberern, Wahrsagerinnen und übrigen phantastischen Gestalten Rede stand, die mit theils albernen, theils witzigen Scherzen sich an sie herandrängten, und endlich mit ganzer Seele ihrer gewohnten, durch das Seltsame der Umgebungen noch erhöhten Freude am Tanzen, sich überließ.

Es fiel ihr ein Paarmal auf, daß der weiße Domino sich immer in ihrer Nähe hielt, ohne jedoch den geringsten Versuch zu machen, sie anzureden; mehrere ihrer Bekannten, sogar ihr Bruder, bemerkten es ebenfalls, und fingen an, sie mit dem „großen Unbekannten,“ wie sie ihn nannten, zu

necken, der es darauf angelegt habe, sie den ganzen Abend nicht aus den Augen zu lassen. Sidonia lachte und tanzte fröhlich fort, ohne weiter darauf zu achten. Theodor suchte aber doch zu erforschen, wer der Unbekannte sey, konnte aber darüber keine Auskunft erhalten. Eine Einlaßkarte, die nur eines der vornehmsten Mitglieder der Gesellschaft ihm gegeben haben konnte, hatte ihm den Eintritt verschafft.

Müde vom Tanze und der im Saale herrschenden immer drückender werdenden Hitze, sehnte Sidonia sich endlich nach einem ruhigen Plätzchen, um einige Augenblicke ausruhen, und die beschwerliche Maske ein wenig lüften zu können. Eine nur angelehnte Seitenthüre, an der sie einigemal vorüber gekommen war, schien ihr, was sie wünschte, zu bieten, und sie benutzte daher den ersten Augenblick, wo sie sich unbemerkt glaubte, und schlüpfte aus dem Saal, indem sie die Thüre wieder hinter sich anzog. Sie sah sich in einem kleinen ziemlich dunklen Gange, ward aber einer zweiten Thüre ihr gegenüber gewahr, die sie furchtlos, wie Unschuld und Unerfahrenheit es immer sind, ebenfalls öffnete, und befand sich plötzlich in einem sehr el=

ganten Kabinette. Eine einzige Lampe von Beinglas verbreitete eine höchst angenehme Dämmerung in demselben; nur wie aus weiter Ferne schallte die Musik aus dem Saale zu ihr herüber, um sie her war es so ruhig und kühl, wie sie es nur hätte wünschen können. Freudig überrascht warf Sidonia sich auf den Sopha, legte vor allen Dingen die beschwerliche Maske neben sich hin, und wollte eben anfangen, ihre etwas in Unordnung gerathenen Locken zu ordnen, als eine von ihr nicht bemerkte Tapetenthüre sich unhörbar in ihren Angeln drehte, und der weiße Domino plötzlich vor ihr stand.

Erschrocken sprang Sidonia auf. „Ruhig, Sidonia, ein alter Freund steht vor Ihnen," sprach der Unbekannte, indem er ebenfalls die Maske abnahm, und Sidonia war nahe daran, sich ihm in die Arme zu werfen, und ihm um den Hals zu fallen, so wie sie nur sein Gesicht erblickte; er aber trat um keinen Schritt ihr näher, sondern blieb an der Thüre stehen. „Ich komme nur, Sie zu bitten, dieses Kabinet augenblicklich zu verlassen, und zurück in den Saal zu gehen," flüsterte er eiligst, doch Sidonia achtete nicht darauf.

„Seethal!“ rief sie, „guter lieber Herr von Seethal, ach ich bin außer mir vor Freude, endlich einmal einen alten Freund wieder zu sehen! Wie geht es meiner lieben Madame Bonplants? Was macht Emilie und Sophie und Konstanze und Caroline, was machen . . .“

„Ich komme nicht von Berlin,“ erwiederte Seethal lächelnd, „aber ich bitte Sie um Alles, gehen Sie zurück in den Saal. Sie dürfen keine Minute hier länger verweilen. Sie kennen die Welt noch nicht, liebes Kind; Sie wissen nicht, was an Orten, wie dieser, die Schicklichkeit fordert, und welcher Gefahr sie Ihren guten Ruf und vielleicht auch Ihre Person aussetzen. Zurück, zurück in den Saal.“

„Nur ein Wort!“ bat Sidonia. „Werde ich morgen Sie sehen?“

„Ich reise in dringenden Geschäften,“ erwiederte Seethal sehr eilig, „in zwei Stunden muß ich fort, ich hielt mich hier nur auf, um Sie auf dem Balle zu sehen, und wäre unerkannt wieder fortgegangen, hätte ich nicht bemerkt, wie Sie in dieses Kabinet gingen, und die Verpflichtungen gefühlt, Sie zu warnen. Leben Sie wohl, meine

liebe Sidonia, und nun gleich zurück in den Saal. Selbst mit mir darf man Sie hier nicht treffen. Verschweigen Sie, daß Sie mich gesehen. In einigen Wochen komme ich hier wieder durch, und hoffe dann Sie längere Zeit zu sprechen.“

Er wollte durch die Tapetenthüre wieder hinausschlüpfen, doch Sidonia hielt am Mantel ihn fest, weil ihr der Gedanke durch den Kopf fuhr, daß er vielleicht der Einzige sey, der ihr eine längst gewünschte Auskunft geben könne.

„Nur eine einzige Frage beantworten Sie mir noch,“ bat Sie eiligst; „kennen Sie den Grafen Albert von Adelheim?“

Seethal stutzte. „Wie kommen Sie zu dieser Frage?“ erwiederte er sichtlich erschrocken.

Sidonia sah verwundert zu ihm auf. „Graf Albert von Adelheim,“ fing sie wieder an.

„Stille, stille um Gotteswillen,“ flüsterte Seethal ängstlich. „Nennen Sie diesen Namen nie, Sidonia, niemals hier, nie gegen eine lebende Seele. Verstehen Sie mich wohl, Sie nennen ihn niemals. Ich werde Ihnen schreiben, ich werde Alles Ihnen erklären, doch nun fort, fort, es ist die höchste Zeit.“

Er machte mit diesen Worten sich von ihr los, und verschwand wieder durch die Tapetenthüre. Sidonia, der plötzlich ganz ängstlich zu Muthe geworden war, eilte in den Saal zurück, ohne an ihre Maske zu denken, die sie noch in der Hand hielt. Doch zum Glück demaskirte sich in diesem Augenblick die ganze Gesellschaft, und Sidoniens Rückkehr zu ihr blieb im Getümmel unbemerkt.

Die Damen setzten sich zum Soupé, die Herren stellten sich hinter sie, um sie zu bedienen, und der Anblick der langen, mit Blumen und blitzenden Kristallen geschmückten Tafel, um welche die Völker der Erde aus allen Zonen und Zeiten, in ihren prächtigsten geschmackvollsten Trachten, sich versammelt zu haben schienen, war wirklich bezaubernd. Er versetzte Sidonien in eine Feenwelt, und entzückte sie um so mehr, da die starren leblosen Larven ihren Schönheitssinn nicht mehr beleidigten. Innige Freude stralte aus ihrem schönen Auge, indem es die langen Reihen durchlief, und bald auf dieser, bald auf jener Gestalt mit Wohlgefallen verweilte. Nach ihrem Freunde Seethal sah sie vergebens sich um, er ließ sich nirgend erblicken.

Der Ball erneuerte sich nach dem Soupé, neue Masken stellten, zum Theil in sehr baroker Gestaltung, sich ein; immer bunter und lustiger wogte das fröhliche Treiben, und ward zuletzt ziemlich rauschend, indem die vielen geistigen Getränke hin und wieder, ihre nicht immer erfreuliche Wirkung zu äußern anfingen. Schon nahte der Morgen, und es schien als ob ein Theil der Gesellschaft entschieden sey, sogar den Tag hier zu erwarten; aber die mehrsten und angesehensten Familien machten Anstalt, sich zurück zu ziehen, und da fast Alle zugleich auf diesen Gedanken gekommen zu seyn schienen, so ging es beim Aufbruch etwas tumultuarisch her.

Theodor, Binsenburg, und noch einige Herren, begleiteten Frau von Klarenbach und Sidonien in das Nebenzimmer, wo Anfangs sich die Maskenzüge aufgestellt hatten, das Gedränge in demselben war unerträglich; kaum daß die Damen zu ihren Mänteln gelangen konnten, welche dort sie erwarteten. Frau von Klarenbach bezeigte dabei die zärtlichste Sorgfalt für Sidonien, deren diese sonst nicht an ihr gewohnt war; sie selbst band die Schleife des Mantels ihr fest, um sie vor Er-

kältung zu bewahren, und zog die Kappe desselben ihr über den Kopf, die sie ihr unter dem Kinn mit einer großen Nadel befestigte, so daß Sidonia kaum vor sich hinsehen konnte. Geblendet, betäubt von dem Lärmen, ergriff Sidonia den ersten Arm, der sich ihr bot, fest überzeugt, es sey der ihres Bruders, und kam glücklich die Treppe hinab, obgleich das Gedränge auf dieser noch größer war, als oben im Zimmer, und sie von demselben mehr geschoben und getragen wurde, als daß sie im Stande gewesen wäre zu gehen. Doch unten vor dem Hause herrschte der größte Tumult. Der jetzt betrunkene Pöbel wogte noch immer vor demselben, und die Wache war kaum im Stande, ihn mit Schlägen und Kolbenstößen in leidlicher Ordnung zu erhalten. Zum Theil ebenfalls betrunkene Kutscher, hatten sich mit ihren Equipagen so in einander verfahren, daß sie sich kaum wieder aus einander finden konnten; Bedienten mit Fakkeln liefen überall umher; viele Pferde scheuten sich vor den Funken, die jene verstreuten, bäumten sich und wurden wild. Das Rasseln der Räder, Peitschengeknalle, rohes Gelächter, Gekreische und wildes Geschrei, dazwischen das Rufen nach Bedien=

ten und Kutschern, alles dieses zusammen gab ein Bild von so verwilderter Unordnung, daß Sidonia herzlich froh war, sich endlich mit einem herzhaften Sprung, in den geöffneten Schlag eines eben vorfahrenden Wagens retten zu können. Ihr Begleiter, der sie hineingehoben, sprang ihr nach, die Thür ward zugeschlagen, und sie fuhren erst langsam, dann rascher davon. Erst als sie den Sinnebetäubenden Wirrwarr längst hinter sich hatten, wurde Sidonia gewahr, daß Frau von Klarenbach nicht neben ihr im Wagen sich befinde. „Theodor!“ rief sie, „um Gotteswillen was haben wir gemacht, wir haben die gnädige Mama vergessen. Laß uns augenblicklich wieder zurückfahren. Wie konntest du, du sonst so weiser Herr, aber auch einen so unbedachtsamen Streich begehen!“ setzte sie halb lachend, halb ärgerlich hinzu.

„Frau von Klarenbach ist unter dem Schutze Ihres Herrn Bruders vollkommen wohl und sicher aufgehoben,“ erwiederte, zu Sidoniens größtem Erstaunen, die etwas ängstlich bebende Stimme des Herrn von Binsenburg.

„Wie, sie sind es? nun wahrlich, da haben wir wieder einmal einen Ihrer Geniestreiche!“ rief

Sidonia, und konnte sich kaum des Lachens erwehren. „Geschwinde rufen sie dem Kutscher zu, daß er uns augenblicklich wieder zurückfahre, mein Bruder wird in Angst um mich seyn, und mich überall suchen.“ Binsenburg bemühte sich, ihr auseinander zu setzen, wie es eine wahre Unmöglichkeit sey, jetzt wieder durch das Gewühl bis vor das Ballhaus zu gelangen, doch Sidonia hörte gar nicht auf ihn. Sie öffnete selbst eins der vorderen Fenster, steckte den Kopf hinaus, und befahl dem Kutscher sogleich zurück zu fahren.

„In der engen Straße kann ich nicht wenden,“ erwiederte dieser, und fuhr noch schneller als zuvor. Sidonia bemerkte jetzt erst, daß sie in Binsenburgs Wagen, und nicht, wie sie geglaubt hatte, in dem ihrer Stiefmutter sich befände. Sie schlug den am Sehen sie verhindernden Kapuschon zurück, und ward gewahr, daß sie durch eine ziemlich abgelegene enge Straße fuhren, die, wie sie sich zu erinnern glaubte, nach einem der Stadtthore hinführe.

„Herr von Binsenburg“, sprach sie, indem sie gewaltsam sich zusamennahm, um nicht die Fassung zu verlieren, „ich fürchte, Sie haben aus

allzugroßer Dienstbeflissenheit sich eine, allerdings kaum erlaubte, Unvorsichtigkeit zu Schulden kommen lassen, die Ihnen von Seiten der Meinigen wohlverdiente Vorwürfe zuziehen wird. Befehlen Sie auf der Stelle und recht ernstlich Ihrem Kutscher, daß er uns sogleich und auf dem nächsten Wege nach dem Ballhause zurückfahre, meine Stiefmutter, mein Bruder sind gewiß in großen Sorgen um mich, mein Bruder wird in Angst gerathen, wenn er mich nirgends findet."

„Ruhig, ruhig, mein allerschönstes Fräulein, seyn Sie ganz ruhig über die werthen Ihrigen, Frau von Klarenbach und Ihr Herr Bruder wissen um —" sprach Binsenburg eilig, und verstummte dann auf einmal wieder, wie Jemand, dem ein Geständniß entschlüpfen will, und der sich plötzlich eines andern besinnt. Die wenigen Worte, die ihm indessen entfahren waren, erregten Sidoniens ganze Aufmerksamkeit, eine Ahnung dessen, was wirklich geschehen war, blitzte in ihr auf. „Was weiß mein Bruder? was weiß Frau von Klarenbach?" fragte sie hastig.

„Daß ich Sie anbete," stotterte Binsenburg sehr verlegen, und Sidoniens Ahnung ward nun

plötzlich zur deutlichen klaren Ueberzeugung. Sie schwieg einige Minuten lang, während sie bei sich überlegte, was sie in dieser seltsamen Verlegenheit eigentlich anfangen solle.

„Sie sind so bewegt," fing Binsenburg wieder an, „seyn Sie ohne alle Sorge, angebetete Sidonia! wo könnten Sie sicherer seyn, als an der Seite des treusten, liebendsten Ihrer Verehrer, der, von Zärtlichkeit durchglüht, sein Leben für Sie hinopfern möchte."

Er machte bei diesen Worten einige Anstalt, im Wagen vor ihr hinzuknieen, doch eine gebietende Bewegung von Sidoniens Seite hielt ihn auf seinem Sitze fest. Indessen ließ er sich davon doch nicht abhalten, ihr seine unbesiegbare Liebe mit einem Schwall hochtrabender Worte zu erklären, und um das, ihm über alles theure unschätzbare Geschenk ihres Herzens und ihrer Hand zu flehen; er beschwor sie, ihn zum Glücklichsten aller Sterblichen zu machen, versicherte, daß sie immer unbeschränkt über ihn, und alles was sein sey, gebieten werde, und daß er es nicht überleben könne, wenn sie fortfahren wolle, ihn durch Grausamkeit zu betrüben. Sidonia ließ ihn ungestört

reden, und beobachtete indessen nur den Weg, den sie nahmen. Sie bemerkte, daß der Kutscher wirklich zum Thore hinausfuhr, ohne jedoch die Allee zu verlassen, die rings um die Stadt lief, und den Einwohnern zur gewöhnlichen Promenade diente.

„Herr von Binsenburg,“ sprach sie endlich sehr ernst, nachdem dieser seine Beredsamkeit erschöpft zu haben und nicht mehr zu wissen schien, was er ferner noch sagen könne, „Herr von Binsenburg, Sie wählen ihre Zeit sehr schlecht um mich zu gewinnen. Ihr Betragen ist eben so lächerlich als unverschämt, und ich bestehe darauf, daß Sie mich ohne weiteres Zögern nach Hause fahren lassen, ohne mich ferner mit Redensarten zu belästigen, die bei mir, besonders in diesem Augenblick, gar nicht gut angebracht sind.“

„Sidonia, göttliches, angebetetes Wesen!“ rief Binsenburg ganz in Extase, „Ihr Zorn vernichtet mich. O strafen Sie mich nicht zu hart dafür, daß ich diesen glücklichen Zufall, der mich in Ihre Nähe bringt, ohne daß Sie sogleich mir wieder entfliehen könnten, dazu benutze, Ihnen mein Herz mit allen seinen Qualen offen darzulegen, und Ihr Mitleid mir zu erflehen.“

„Herr von Binsenburg, ich finde den Zufall sehr unverschämt, der Ihren Kutscher verleitet hat, mit uns um die Stadt herum zu fahren, statt mich in meine Wohnung zu bringen,“ erwiederte Sidonia. „Ich bin dieser unzeitigen Promenade von Herzen überdrüssig, und verlange, daß mein Wille sogleich befolgt werde. Ich will nach Hause. Ich würde sogar darauf bestehen, daß Sie gleich hier auf der Stelle aussitegen, und mich allein fahren ließen, wenn ich nicht fürchtete, daß Ihre zarte Gesundheit darunter leiden könne, und Sie den Schnupfen bekämen,“ setzte sie spöttisch lächelnd hinzu.

„Himmlische Güte! die selbst im Zorn noch für meine Gesundheit besorgt ist!“ rief Binsenburg, und wollte ihre Hand ergreifen, um sie an seine Lippen zu drücken, aber sie entzog sie ihm auf eine Weise, die ihm allen Muth benahm, einen zweiten Versuch zu wagen.

Beide schwiegen nun eine Weile, während sie noch immer fort in der Alle herumfuhren. Binsenburg fing endlich wieder an, mit Bitten und Versicherungen seiner glühenden, nie versiegenden Liebe in sie zu dringen, ohne daß Sidonia ihn

einer Antwort würdigte, sondern nur immer darauf Acht gab, ob der Kutscher nicht einen andern Weg einschlüge. Eine gute Stunde mochte indessen vergangen seyn, seit sie den Ball verließen. Der Morgen dämmerte immer heller auf, so daß man schon in einiger Ferne die Gegenstände zu unterscheiden vermochte.

„Jetzt dünkt mich, wäre es der Thorheiten von Ihrer Seite genug," sprach Sidonia endlich. „Fast möchte ich glauben, daß Sie in irgend einer müssigen Stunde über den alten Grandisson gerathen sind und Lust bekommen, mir gegenüber den Sir Hargrave Pollexfen, oder wie er sonst heißt, spielen zu wollen; aber Sie finden an mir keine Miß Byron, die sich von einem solchen Geschöpfe in Angst setzen ließe. Ihr Kutscher muß jetzt entweder augenblicklich in die Stadt zurückfahren, oder ich rufe jene Leute herbei, die ich dort schon am frühen Morgen zum Markte in die Stadt gehen sehe."

„Grausame! Unerbittliche!" seufzte Binsenburg, und rief mit höchst kläglicher Stimme dem Kutscher zu, nach der Stadt einzulenken, und vor dem Hause der Frau von Klarenbach zu halten.

Auch rasselte wirklich nach einigen Minuten der Wagen zu einem der Stadtthore hinein; sie fuhren ziemlich schnell durch mehrere Straßen, ohne daß Binsenburg ein Wort sprach. Die jetzt sich sicher fühlende Sidonia betrachtete ihn mit einem aus Mitleid und Verachtung gemischten Gefühl, wie er so still in sich versunken in die Ecke des Wagens sich gedrückt hatte.

„Was in aller Welt konnte Sie zu einem so albernen Unternehmen verleiten, Sie, der Sie sonst immer nichts so sehr fürchten, als die Regeln der Convenienz zu verletzen," nahm Sidonia endlich das Wort, „was konnten Sie hoffen, dadurch bei mir zu gewinnen, daß Sie zur höchst ungelegenen Zeit mich gezwungen, mit Ihnen spazieren zu fahren? Haben Sie denn gar nicht bedacht, wie lächerlich Sie sich damit machen würden? wie wenig es für einen Mann ihres Standes — —"

Ein heftiger Wagenstoß unterbrach hier die schöne Rednerin, der Wagen hing auf der einen Seite tief herab, und schien dem Umfallen nahe. „Eine Feder ist gebrochen!" rief der hinten aufstehende Bediente, sprang herab, und half seinem Herrn aus dem Wagen. Sidonia folgte diesem

sogleich, ohne seine ihr dargebotene Hülfe anzunehmen. Da stand sie nun im leichten Ballanzuge, durchweht vom kalten Morgenwinde, gegen den ihr Mantel ihr nur schwachen Schutz gewährte. Kein menschliches Wesen ließ auf der noch völlig verödeten Straße sich erblicken, Häuser und Läden waren geschlossen, die Bewohner derselben schienen noch im Schlaf begraben zu seyn, obgleich es beinahe ganz heller Tag war.

Binsenburg fertigte den Kutscher, der, wie er jetzt einzusehen behauptete, gewiß betrunken sey, mit einigen kurzen Flüchen über seine Ungeschicklichkeit ab. Zugleich ergriff er Sidoniens Arm, und wollte in ein großes ansehnliches Haus sie führen, dessen Thüre im nämlichen Augenblick, in welchem jener Unfall sie betraf, geöffnet worden war.

„Zum größten Glück befinden wir uns gerade vor meiner Wohnung!“ rief er schnell, „kommen Sie, eilen Sie, gnädiges Fräulein. Sie länger der kalten Morgenluft auszusetzen, hieße einen Mord begehen. Geschwind hinein, mein anderer Wagen soll in zwei Minuten angespannt seyn.“ Indem er so sprach, bemühte er sich, mit höflicher

Gewalt sie in das Haus zu ziehen, doch Sidonia sträubte sich kräftig dagegen, während sie bei sich überlegte, ob es rathsam sey oder nicht, durch lautes Rufen um Hülfe, die Nachbarn zu wecken. Es kam ihr beinahe kindisch vor, ganz unnöthiger Weise ein Aufsehen zu erregen, welches am nächsten Tage sie zum Stadtgespräche machen müsse. Sie begnügte sich also damit, ihrem zudringlichen Verehrer kalt und bestimmt zu erklären, daß sie zu Fuß nach Hause gehen wolle, ohne seine Wohnung zu betreten. Doch dieser ließ sich damit nicht abweisen.

„Sie können, Sie dürfen nicht daran denken, zu Fuße zu gehen,“ sprach er, „in diesem leichten Ballanzuge, und schaussirt, wie Sie es sind, darf ich durchaus es nicht zugeben, Sie könnten den Tod davon haben.“ Während er so sprach, bemühte er sich immerfort, sie in das Haus zu ziehen; auf einen Wink Binsenburgs, der ihr nicht entging, schien sein Bedienter sich ihr von der andern Seite nähern zu wollen, um seinem Herrn dabei zu helfen, und Sidonia, die wohl fühlte, daß ihre Kräfte in einem so ungleichen Kampfe nicht ausreichen würden, war eben im Begriffe

laut um Hülfe zu rufen, als ganz unerwartet ein Vierter sich in den Streit mischte.

Von einem kräftigen Arm fortgeschleudert, lag der Bediente plötzlich, mitten in der die Straße durchschneidenden, ziemlich breiten Gosse, und auch Binsenburg fühlte in der nämlichen Minute sich etwas unsanft bei der Schulter gefaßt, und von Sidonien weit weggeschoben. „Die Dame soll nirgend hin, wohin sie nicht gehen will!" donnerte eine kräftige Baßstimme ihm zu, ein großer stattlicher Mann, im dunkelblauen Reiseüberrock, stand zwischen ihm und Sidonien. Binsenburg sah verschüchtert sich um und ward einen, mit vier Pferden bespannten leichten Reisewagen in einiger Entfernung gewahr, der tief unten in der Straße eben um die Ecke gebogen hatte, und aus welchem der Fremde wahrscheinlich herausgesprungen war, als er von Ferne ein Frauenzimmer erblickte, die seines Beistandes bedürftig zu seyn schien.

„Seethal! Seethal!" rief Sidonia freudig aus, als sie ihren Retter recht ins Auge faßte, und klammerte sich fest an seinen Arm.

„Sidonia! um Gotteswillen, wie kommen Sie hierher?" rief Seethal, der sie jetzt erst erkannte.

„Seethal, lieber gütiger Freund,“ wiederholte die vor Freude, Schrecken und Kälte zitternde Sidonia, und schmiegte sich noch fester an ihn an. „Bringen Sie mich nach Hause, ich halte es nicht länger aus.“

„Sie sehen, mein Herr,“ sprach Seethal jetzt, „die Dame begibt sich freiwillig unter meinen Schutz, und so wünsche ich Ihnen denn einen guten Morgen. Zu meinem großen Mißvergnügen muß ich es Andern, die nähere Ansprüche haben, überlassen, Sie wegen Ihres Betragens gegen dieselbe zur Rechenschaft zu ziehen; ich würde mir sonst eine Ehre daraus machen, doch leider sind für jetzt meine Minuten gezählt.“ Mit diesen Worten wandte er sich mit Sidonien seinem Wagen zu.

„Halt, Herr!“ rief Binsenburg, der sich indessen von dem erlittenen Schrecken einigermaßen wieder erholt hatte, und unter Sidoniens Augen nicht gar zu jämmerlich dastehen mochte: „ich kenne Sie nicht, ich verehre diese junge Dame zu sehr, sie steht mir zu nahe, als daß ich dem ersten, besten Unbekannten sie übergeben sollte. Wer sind Sie, mein Herr? wie kommen Sie dazu, sich so gegen

mich zu betragen? Wissen Sie, daß ich es vielmehr bin, der von Ihnen Rechenschaft zu . . ."

„Keine Rodomontaden, Sie kämen damit an den Unrechten. Ich kenne Sie, Herr von Binsenburg!" sprach Seethal, mit verachtenden Blicken ihn messend, während er noch hinzusetzte: „wer ich bin, mag das Fräulein selbst Ihnen sagen."

„Baron Seethal, ein Freund meiner Erzieherin, der Madame Bonplants, der von Jugend auf mich kennt, den ich fast täglich dort sah. Und nun fort, fort, nach Hause!" rief Sidonia in höchster Eile.

Binsenburg zog sich schweigend in seine Wohnung zurück, während Seethal Sidonien an seinen Reisewagen führte, den Postillon umwenden ließ, ihm das nahegelegene Haus der Frau von Klarenbach deutlich bezeichnete, das er genau zu kennen schien, und dann sich zu Sidonien in den Wagen setzte

„Ums Himmelswillen, liebes seltsames Kind," fing er an, während sie weiterfuhren, „wie kommen Sie, um diese Stunde, auf offener Straße, mit diesem Jammermenschen ganz allein — doch nein, nein, erzählen Sie mir nichts; wir haben

zu Erklärungen keine Zeit, und ich bin ohne solche von Ihrer Unschuld überzeugt. Ich glaube fest an diese, aber auch, verzeihen Sie es mir, ich glaube auch ein wenig an Ihren Mangel an Erfahrung, und an Ihre jugendliche Unvorsichtigkeit. Erlauben Sie mir die wenigen Augenblicke, die ich mit Ihnen zubringen darf, besser zu benutzen, indem ich recht väterlich Sie warne, Sie dringend bitte, in Zukunft mehr auf Ihrer Huth zu seyn. Ich fürchte, Sie sind in keine guten Hände gefallen, in schlimmere vielleicht, als ich es mir zu denken wagen mag. Was ich für Sie fürchte, ist mir nicht ganz klar, aber ich bin in großen Sorgen um Sie."

„Lieber, lieber Herr von Seethal, wie rührt mich Ihre Güte!" rief Sidonia sehr bewegt. „Sagen Sie mir, was ich thun soll, ich will Ihnen kindlich folgen; seit langer, langer Zeit sind Sie der Erste, der mir wahrhafte Theilnahme bezeigt, ach ich bin so verlassen, so rathlos, wie Sie es nimmermehr denken können."

„Seyn Sie ruhig, liebe Sidonia," erwiederte Seethal, „Tugend und Unschuld sind eine mächtige Schutzwehr. Werden Sie nicht ängstlich, aber vor-

sichtiger, weiter weiß ich Ihnen nichts anzuempfehlen, da ich Ihre Umgebungen wenig kenne. Wichtige Pflichten rufen in diesem Augenblick mich ab, doch in drei bis vier Wochen, vielleicht noch früher, bin ich wieder hier, und sehe Sie gewiß. Sollte es bis dahin Ihnen zu übel ergehen, so schreiben Sie an mich; Ihre Tante in Schwaben wird Ihre Briefe mir sicher in die Hände bringen. Und nun segne Sie Gott," setzte er mit sehr bewegter Stimme hinzu, hüllte sich tiefer in seinen Mantel und drückte sich in die dunkelste Ecke des Wagens, denn sie hielten vor Frau von Klarenbachs Hause. Die Bedienten desselben waren schon wach, oder vielleicht gar nicht zu Bette gegangen; die Thüre ward sogleich geöffnet, und Margarethe eilte augenblicklich herbei, um ihre junge Gebieterin unter lautem Jubel zu empfangen, während Seethal sogleich weiter fuhr.

„Gottlob, daß Sie nur wieder da sind, daß wir Sie nur wieder haben, mein allerliebstes gnädiges Fräulein," plauderte Margarethe während dem Auskleiden der todtmüden Sidonia. Sie können es sich gar nicht denken, welche Angst wir um Sie ausgestanden haben, und es läßt sich auch

in Worten nicht beschreiben, besonders ich und die gnädige Frau. Eine ganze glockengeschlagene Stunde hat die gute Dame Sie auf dem Maskenball gesucht, ist von Pontius zu Pilatus und durch alle Zimmer gelaufen, jeden, der ihr in den Weg kam, hat sie nach Ihnen gefragt, kein Mensch wußte etwas von Ihnen, es ist darüber unter den hohen Herrschaften ordentlich ein Aufruhr, so zu sagen ein Allarm entstanden. Einige haben sogar gemeint, ein großer häßlicher Mann in einem weissen Maskenhabit, der Ihnen den ganzen Abend über auf Tritten und Schritten nachgeschlichen seyn soll, habe mein liebes Fräulein mit Gewalt entführt, und die gute gnädige Frau ist darüber beinahe ohnmächtig geworden, als sie das gehört hat. Nun das verdenke ich ihr übrigens gar nicht, es ist doch gar zu grauerlich von so einem wild fremden Menschen entführt werden! Zum Glück sind aber ein Paar Herren gekommen, die hatten mein Fräulein mit Herrn von Binsenburg ganz vergnüglich in seinen Wagen steigen und davonfahren sehen. Als die gnädige Frau das hörte, nun da hat sie sich natürlich wieder erholt, und hat es auch sogleich allen Leuten gesagt, mit wem Sie

fortgefahren wären, damit sich die nur auch wieder beruhigen sollten; es ist ein rechter Spektakel um Sie gewesen, das kann ich Ihnen sagen, und die gnädige Frau hat mir alles selbst erzählt. Aber wo sind Sie denn so lange geblieben? Und sind Sie denn wirklich mit Herrn von Binsenburg gefahren? und warum kommen Sie denn mit Extrapost zu Hause? und ließen den Postillon nicht einmal blasen? Ich hätte blasen lassen, daß alle Fenster davon gedröhnt hätten, was hat man sonst vom Extrapostfahren!"

„Morgen, morgen, gute Margarethe, jetzt mache nur fort, daß wir fertig werden, ich bin müde zum Umsinken", antwortete Sidonia; „was ist denn weiter hier im Hause vorgefallen?

„Nun, als die gnädige Frau vor einer kleinen Stunde zu Hause kam, und Sie noch nicht da waren, da ging der Lärm erst recht an; denn nun dachte sie gewiß, die häßliche weiße Maske hätte Sie doch in der Gewalt; es fehlte nicht viel, so hätte sie ihre Krämpfe gekriegt; der junge gnädige Herr mußte gleich zurück nach dem Ball, um die beiden Herren zu suchen, die gesehen haben wollten, Sie seyen mit Herrn von Binsenburg wegge-

fahren. Er ist noch nicht wieder da, die gnädige Frau aber sind zu Bette gegangen. Das wird morgen ein Reden und Fragen geben! Die halbe Stadt wird bei uns vorfahren, alles wird hergelaufen kommen, zu hören, ob Sie gefunden sind. Nun ich danke Gott, daß Sie nun wieder da sind. All' mein Lebtage hätte ich mich nicht zufrieden gegeben, die Augen hätte ich mir aus dem Kopfe geweint, wenn mein liebes süßes Fräulein von solch' einem häßlichen wildfremden Menschen uns entführt wäre."

„Zu Bette, zu Bette, Margarethe, ich halte es nicht länger aus," seufzte Sidonia, und begab sich zur Ruhe. Aber der ihr sonst so holde Schlaf floh sie diesesmal, sie mußte, zum erstenmal in ihrem Leben, mehrere Stunden auf ihrem Lager wachend zubringen, in ernstem Nachdenken über alles, was sie an diesem ereignißreichen Abende gehört und erlebt; und es war schon hoch am Tage, als endlich ihr müdes Auge zum erquickenden Schlummer sich schloß.

Als Sidonia gegen Mittag erwachte, klagte sie über Heiserkeit und Brustweh, als Folgen der gestrigen Erkältung; den Arzt wollte sie nicht ru-

fen lassen, erklärte aber, daß sie den ganzen Tag im Bette zubringen würde, indem sie aus Erfahrung wisse, daß Anfälle dieser Art, denen sie oft ausgesetzt sey, auf diese Weise am schnellsten und leichtesten vorübergingen. Auch Frau von Klarenbach war unwohl, und wollte weder Besuche annehmen noch ihr Zimmer verlassen; Sidonia blieb daher in ungestöhrter Ruhe, bis gegen Abend ihr Bruder sie zu besuchen kam, ohne sich abweisen lassen zu wollen.

Nach den herkömmlichen Erkundigungen nach seiner Schwester Befinden, und daraus entspringenden Beileidsbezeugungen über ihr Unwohlseyn, bat Theodor, ihm ein kurzes Gespräch unter vier Augen zu gewähren. „Herzlich gern möchte ich dich schonen, liebe Schwester,“ setzte er hinzu, aber ich habe so vieles im Kopf und im Herzen, das ich nothwendiger Weise mit dir besprechen und überlegen muß.“

Sidonia machte durch Zeichen ihm begreiflich, daß das Sprechen ihr wehe thue, gab aber dennoch ihrer Margarethe einen Wink, sich zu entfernen.

„Du brauchst dich gar nicht mit Sprechen an-

zugreifen, wenn es dir so schwer wird, doch anhören kannst du mich wohl, ohne daß es dich zu sehr angreift?" fragte Theodor, die zärtlichste Besorgniß in Blick und Ton. Sidonia erzwang ein mattes Lächeln und nickte mit dem Kopfe. Theodor nahm wieder das Wort.

„Ich will die unangenehmen Ereignisse der verwichenen Nacht so wenig als möglich berühren," sprach er, „ich will sogar nicht einmal untersuchen, in wie fern du selbst, durch Unüberlegtheit, dich vielleicht in jene Verlegenheiten gebracht haben magst. Das Geschehene steht nicht zu ändern, alles Sprechen darüber wäre überflüssig. Auch meinen Freund Binsenburg will ich darüber nicht zu entschuldigen versuchen, daß er ein vom Zufall ihm geschenktes, längst erwünschtes Tête à Tête auf eine Weise benutzte, die sich mit den Gesetzen des Anstandes und der Schicklichkeit nicht ganz vereinigen läßt. Sey nur gerecht, liebe Schwester, bedenke, daß ein wahrhaft Liebender wie Binsenburg, dessen Herz und Kopf nur von einer einzigen, ihn durchaus beherrschenden Leidenschaft, so ganz erfüllt sind, eigentlich wie ein Betrunkener zu betrachten ist. Was beide im Rausche thun,

wird kein billiger Richter ihnen allzuhoch anrechnen wollen. Hast du mich verstanden, liebe Sidonia? Bist du nicht auch meiner Meinung?"

Sidonia machte eine Bewegung mit dem Kopfe, die Theodor als eine bejahende anzunehmen für gut fand.

„Ich freue mich, dich so mild gestimmt zu finden," fuhr er weiter fort. „Der arme Binsenburg ist jetzt in einem Zustande, der das höchste Mitleid verdient. Er ist ganz außer sich, weil er fürchtet, sich unvorsichtiger Weise deinen Zorn zugezogen zu haben, und ich hatte die größte Mühe, ihn nur einigermaßen zu beruhigen. Eine Liebe wie die seinige habe ich noch niemals gesehen; er lebt nur in dem Gedanken an dich. Uebrigens war es recht von dir, daß du dich weigertest, in seine Wohnung einzutreten, obgleich er auch nicht Unrecht hatte, darauf zu bestehen, denn zu Fuße gehen durftest du doch wahrlich nicht, liebe Sidonia; so erhitzt vom Tanze, so leicht gekleidet, in der scharfen kalten Morgenluft. Es war ihm eigentlich nicht zu verdenken, daß er sogar ein wenig ungezogen wurde, um nur nicht dein ihm so kostbares Leben einer solchen Gefahr ausgesetzt zu

sehen. Es war ein rechtes Glück, daß gerade ein alter Bekannter von dir so zur rechten Zeit des Weges kommen mußte. Seethal hieß er? ein ältlicher Mann? und ist schon wieder abgereist?"

Sidonia nickte abermals. „Er kam wöchentlich einigemal zu Madame Bonplants, und ich kenne ihn von meiner Kindheit an," setzte sie mit heiserer, kaum vernehmbarer Stimme hinzu.

„Strenge dich mit Sprechen nicht an, gib mir nur gelassenes freundliches Gehör," bat Theodor. „Du bist leider krank, und ich wiederhole es, ich möchte gerne dich schonen, liebe Sidonia, wenn nur nicht die Zeit mich so drängte. Aber du weist, daß ich endlich die feierliche Uebernahme des von unserem Vater zugefallenen Familiengutes auf übermorgen habe festsetzen müssen. Ich habe diese schon lange aufgeschoben, und darf es nicht länger, ohne mir dadurch empfindlichen Schaden zuzufügen. Das Gut liegt nur eine starke halbe Tagreise weit von hier, aber ich will noch diesen Abend hinaus, um selbst nach den Zurüstungen zu der Fête zu sehen, die ich am Tage der Uebernahme zu geben gedenke. Ich habe schon mehrere Bekannte aus der Stadt dazu eingeladen, Frau von Klarenbach

folgt mir morgen Vormittag, mit einigen meiner Gäste. Freitag sind wir Alle wieder zu Hause. Glaubst du, liebe Schwester, daß du unsere Stiefmutter morgen wirst begleiten können?“

Sidonia schüttelte lebhaft mit dem Kopf, kam darüber in heftiges Husten, und deutete mit schmerzlichem Blick auf ihre Brust.

„Ich sehe leider, du kannst es nicht,“ sprach Theodor, als der Anfall vorüber war. „Arme Sidonia, du bist recht leidend; aber das ist kein Wunder, nach einer solchen Erkältung. Es thut mir leid, recht leid, ich hätte so gern dich im Hause unserer Ahnen gesehen, ich hoffte ein noch schöneres Fest mit dem zu verbinden, das mich in den Besitz unseres Stammhauses setzen soll. Denn, liebe Sidonia, du bist vernünftig, gewiß, du selbst siehst es jetzt ein, daß du, so wie die Dinge jetzt stehen, mancher deiner zu voreilig gefaßten Entschließungen und Vorurtheilen entsagen mußt. Nach dem Aufsehen, welches dein gestriges Abentheuer mit Binsenburg erregt hat, bleibt dir keine andere Wahl, als seine Gemahlin zu werden. Nicht wahr? das begreifst du, meine gute Schwester?“

„Gewiß, ich begreife alles; was geschehen ist,

und was eben deswegen nun geschehen muß, wird mir immer deutlicher, immer klarer, je länger ich dich anhöre," flüsterte Sidonia mit sichtbarer Anstrengung.

Theodor betrachtete sie eine Weile mit forschenden Blicken, als erstaune er, sie so gelassen und nachgiebig zu finden. „Engel von einem Mädchen!" rief er freudig, „wie entzückst du mich! Nun aber, liebe, gute Sidonia, da ich dich so vernünftig finde, will ich dir auch alles entdecken, was ich sonst, um deiner zu schonen, dir noch eine Weile verschwiegen haben würde; jetzt kann es nur in deinen guten Entschlüssen dich bestärken. Dein gestriges Abentheuer ist unglaublich schnell bekannt geworden, wahrscheinlich durch meine Angst um dich; es läuft von Mund zu Mund, sehr entstellt, wie du dir es leicht denken kannst, und erregt das ungeheuerste Aufsehen. Fräulein von Klarenbach, heißt es, habe sich mit Herrn von Binsenburg vom Balle fortgeschlichen, um tête à tête mit ihm die Sonne aufgehen zu sehen, und sey nach einer zweistündigen Spazierfahrt in seiner Wohnung mit ihm abgestiegen, um bei ihm zu frühstücken. Die Geschichte von dem zerbrochenen

Wagen, von der Einige sprechen, wird von Andern geradezu für ein wohlerfundenes Mährchen erklärt, Viele wollen Binsenburgs Batarte schon in aller Frühe in völlig gutem Zustand in seiner Remise stehen gesehen haben. Es ist abscheulich, es ist empörend, aber es steht nicht zu ändern, dein guter Name tanzt seit heute früh auf den spitzen Zungen aller der zahllosen Neiderinnen, die deine unleugbaren Vorzüge gegen dich erbittert haben. Schon ist die halbe Stadt bei unserer Stiefmutter vorgefahren, um nähere Nachrichten von der großen Begebenheit einzuziehen. Frau von Klarenbach aber befindet sich unwohl, und läßt, außer ihrer Freundin Elise, Niemanden vor sich. Was könnte es auch helfen? Sie und ich möchten sagen, was wir wollten, keine Seele würde uns Glauben schenken. Deine Ehre, und die unseres Hauses wäre ohne Rettung verloren, wenn du jetzt nicht Binsenburgs Gemahlin würdest, das siehst du doch ein, liebe Schwester?"

„Alles sehe ich, deutlicher als du es denkst," flüsterte Sidonia kaum vernehmbar.

„Ich kann es dir nicht in Worten ausdrücken, wie du mich durch dein verständiges Benehmen

erfreust, liebe, liebe Schwester; du rettest dadurch mir, deinem Bruder, vielleicht das Leben, gewiß, meine ganze Existenz. Daß ich mich, wenn du weniger vernünftig wärest, mit Binsenburg schlagen müßte, will ich gar nicht einmal erwähnen. Blut müßte fließen von allen Seiten, ich würde zahllose Duelle auszufechten bekommen; denn mein Ehrgefühl könnte nie mir erlauben, dich ungestraft lästern zu hören, oder die entfernteste Anspielung auf deine Morgenpromenaden zu dulden, die doch bei der Naseweisheit unserer jungen Herrn nicht ausbleiben würden. Am Ende müßte ich wahrscheinlich landesflüchtig werden, und mein schönes Erbgut mit dem Rücken ansehen, wenn ich nicht, was eben so leicht geschehen könnte, auf andere Weise meinen Untergang fände. Dem Allen hast du durch deine vernünftige Nachgiebigkeit vorgebeugt, liebe Schwester, und ich verdanke es dir auf das innigste, obgleich ich wohl begreife, daß ein Mädchen von deiner Einsicht, und deinem über das Gewöhnliche sich erhebenden Geiste nicht anders handeln konnte. Ueber den wichtigsten Punkt sind wir nun einverstanden; laß uns noch in der Geschwindigkeit das Uebrige anordnen, denn ich

habe Eile, ich muß fort, wenn ich nicht zu spät in die Nacht hinein fahren will. Mein Wunsch war übermorgen, gleichsam unter den Augen unserer Ahnherren, dich mit Binsenburg feierlich zu verloben, das erlaubt dir deine Gesundheit leider nicht, aber sein Glück darf ich ihm doch verkünden? und übermorgen im Kreise meiner Gäste und unserer Verwandten den ersten Toast auf das Wohl des neuverlobten Brautpaares ausbringen?"

„Thue alles, was dir Recht dünkt," flüsterte Sidonia mit sichtlicher Anstrengung.

„Darf er morgen dich sehen, ehe er mit unserer Stiefmutter wegfährt?" fragte Theodor schmeichelnd.

Sidonia schüttelte lebhaft mit dem Kopf. „Ich kann das Bett in einigen Tagen noch nicht verlassen," setzte sie hinzu.

„Du hast Recht," erwiederte Theodor, „mehr als jemals müssen wir uns jetzt bestreben, den Anstand nicht zu verletzen. So mag denn der glückliche Binsenburg bis zu unserer Rückkehr sich gedulden; in drei bis vier Tagen wirst du hoffentlich in so weit hergestellt seyn, daß du ihn in deinem Wohnzimmer empfangen kannst. Wirst

du ihm aber dann auch so begegnen, wie deine jetzige Stellung gegen ihn es erfordert? Wirst du während unserer Abwesenheit von deinen guten Entschlüssen nicht abgehen?“

„Ich werde von dem Entschlusse nicht abgehen, zu thun, was, wie ich immer deutlicher einsehe, jetzt unausweichbar nothwendig geworden ist; du sollst bei deiner Nachhausekunft die vollkommenste Ueberzeugung davon erhalten,“ sprach Sidonia, und sank, von der langen Rede erschöpft, in ihre Kissen zurück.

Theodor verweilte noch ein Viertelstündchen bei ihr, bezeigte ihr die zärtlichste Theilnahme an ihrem Uebelbefinden, beschwor sie, den Arzt rufen zu lassen, überhäufte sie mit Lobsprüchen und verließ sie nicht eher, bis sie ihm zu verstehen gab, wie sehr sie der Ruhe bedürfe.

„Welch eine Welt ist diese! o meine arme Mutter, wie treu, wie wahr hast du mir sie geschildert!“ seufzte Sidonia, so wie sie sich allein sah, und brach in einen Strom von Thränen aus. Margarethe fand sie laut und heftig weinend, und wollte sogleich den Arzt rufen lassen, doch Sidonia hielt, durch die Versicherung, daß diese Thränen

ihr das Herz erleichterten, sie davon ab. Auf Theodors Antrieb erschien der Hausarzt noch am nämlichen Abend, er fand Sidonien etwas fieberhaft, erklärte ihr Uebel für einen heftigen Katarrh, der seinen Mitteln in wenigen Tagen weichen würde, verbot der Kranken alles Sprechen, empfahl ihr die ungestörteste Ruhe von innen und aussen, gebot ihr, das Bett ja nicht zu verlassen, und ging dann wieder. Seine Vorschriften wurden auf das pünktlichste befolgt. Sidonia brachte die Nacht ruhig, anscheinend in tiefem Schlafe, hin, sie schlief noch, als Frau von Klarenbach sie am Morgen besuchen wollte. Der Arzt hatte verboten, sie zu wecken, und diese sah sich also genöthigt, mit Herrn von Binsenburg nach Theodors Gute Klarensee abzufahren, ohne ihre Stieftochter vorher gesehen und gesprochen zu haben.

Freudig erschrocken, fand Margarethe bald darauf ihre junge Gebieterin, die sie fest schlafend verlassen, angekleidet am Schreibtisch sitzen. „Sind sie fort?“ fragte Sidonia mit dem gewohnten Wohllaut ihrer Stimme, aus der fast jede Spur früherer Heiserkeit verschwunden war.

„Alle fort, schon seit einer guten halben

Stunde; aber wie in aller Welt sind Sie denn mit einemmal wieder gesund geworden, gnädiges Fräulein?" erwiederte die höchlich erstaunte Margarethe.

„Davon nachher; jetzt sage mir, wer außer uns beiden ist noch im Hause zurückgeblieben?" sprach Sidonia.

„Ach so gut als Niemand," war die Antwort, „und das ist eigentlich recht schlecht von den Leuten, als ob wir nicht auch Bedienung brauchten; mein gnädiges Fräulein meine ich nämlich. Den Koch, den Louis und den Heinrich, hat der junge Herr schon gestern Abend mit sich genommen; die Jungfer und der Kammerdiener sind heute mit der gnädigen Frau weggefahren; Christel ist auf zwei Tage zu ihren Eltern gegangen, und Marie mit der Haushälterin haben sich ebenfalls, so wie die gnädige Frau abgefahren war, fortgemacht. Keine Christenseele ist im Hause geblieben, als der Hausknecht, die alte taube Katharine, und wir beide, ich und Se."

„Margarethe," sprach Sidonia nach kurzem Bedenken, „nicht wahr, du bist mir wirklich treu ergeben? du liebst mich wahrhaft, und bist nich

fähig, mich jemals, um welchen Preis es auch sey, denen zu verrathen, die mir übel wollen?"

Erschrocken blickte Margarethe ihre Gebieterin an, es lag ein so trüber Ernst, ein solcher Ausdruck von tiefem Schmerze in Sidoniens Zügen, daß dem guten Mädchen darüber ganz bänglich um's Herz wurde. Es ergriff Sidoniens Hand, bedeckte sie mit Küssen und Thränen, konnte aber nichts weiter hervorbringen, als: „Treue, treu bis in den Tod!"

„Ruhig, ruhig, gutes Kind," erwiederte Sidonia freundlich, „in den Tod wollen wir für's Erste beide nicht; aber ich kann es nicht läugnen, es steht jetzt in deiner Gewalt, mir deine Liebe und Treue auf eine Art zu beweisen, die ich dir lebenslänglich verdanken müßte. Willst du thun, was ich von dir verlange? willst du wenigstens mir Verschwiegenheit geloben?"

„Alles, alles will ich thun, schweigen will ich wie das Grab!" rief Margarethe.

„Nun denn; so gehe für jetzt nur hinunter und trage dem Hausknecht auf, mir augenblicklich einen Miethwagen zu einer Reise von wenigen Meilen zu bestellen," sprach Sidonia, „ich selbst werde

dem Kutscher sagen, wohin ich zu fahren gedenke. Aber sieh freundlich aus, wie gewöhnlich, liebe Margarethe, so als ob gar nichts besonderes vorgefallen wäre. Der alten Katharine mußt du heimlich vertrauen, ich hätte der gnädigen Mama und der ganzen Gesellschaft eine höchst lustige Ueberraschung zugedacht; sage ihr, ich hätte mich absichtlich weit kränker gestellt, als ich es war; weil ich mich mit meinem Bruder verabredet hätte, heimlich ihnen nachzufahren, um ganz unerwartet mitten unter ihnen zu erscheinen, während Alle mich zu Hause krank glauben."

Margarethe gerieth vor Freuden außer sich, über diesen Entschluß ihres Fräuleins, den sie in diesem Augenblick für baaren Ernst nahm. Sie eilte ihren Auftrag recht geschickt auszuführen, kam mit der Nachricht zurück, daß der Wagen innerhalb einer Stunde vorfahren würde, und hätte gern wenigstens ein Dutzend Fragen gewagt; aber sie fand ihre Gebieterin wieder an ihrem Schreibtisch beschäftigt, und wurde in das Nebenzimmer verwiesen, um einen kleinen Mantelsack mit Wäsche und andern Bedürfnissen für die bevorstehende Reise zu füllen.

Sie war mit dieser Arbeit noch nicht ganz fertig, als plötzlich ein schöner blonder Knabe von funfzehn bis sechzehn Jahren vor ihr stand, ohne daß sie zu begreifen vermochte, auf welche Weise er in das Zimmer gekommen wäre, denn sie war sich bewußt, die Thüre des Vorsaales zugeschlossen zu haben. Margarethe war nahe daran, vor Erstaunen über diese unerwartete Erscheinung laut aufzuschreien; sie war ziemlich geneigt, den jungen Menschen, unerachtet seiner sehr anständigen Kleidung, für einen Dieb zu halten, der sich früher hier eingeschlichen habe, um die Abwesenheit beinahe sämmtlicher Hausgenossenschaft zu benutzen.

„Wer sind Sie? was wollen Sie? Wie kommen Sie bei verschlossenen Thüren in dieses Zimmer?“ fragte Margarethe in einem Athem, indem sie aus ihrer knienden Stellung vor dem Mantelsack in die Höhe sprang. Ihr Gegner sah eben nicht sehr furchtbar aus, und es schien, als ob das muthige Mädchen im schlimmsten Falle sich wohl getrauen würde, es mit ihm aufzunehmen; doch als er einige Schritte zurücktrat, die Kürtka, die er trug, auseinander schlug, und ein Paar kleine Terzerole sichtbar wurden, da war es mit

Margarethens Heldenmuth vorbei. Eben wollte sie an das Fenster springen, um auf die Straße hinaus nach Hülfe zu rufen, als sie zu ihrem großen Entsetzen sich festgehalten fühlte.

„Margarethe," sprach der Knabe lächelnd, indem er beim Arm sie ergriff, „bist du denn völlig von Sinnen? was für Thorheiten beginnst du? Erkennst du mich wirklich nicht?"

„Ei daß Gott!" rief Margarethe, „Sie sind es, mein liebstes gnädigstes Fräulein! aber was ich auch dumm bin! Das ist ja der Anzug, den ich selbst vor mehr als vier Wochen, als eben erst von der Maskerade die Rede war, heimlich für Sie besorgte, ohne daß irgend eine lebende Seele erfuhr für wen. Aber er sitzt Ihnen prächtig, ganz allerliebst sehen Sie darin aus, wie kommen Sie aber zu den lichten Locken, wohl ein Perückchen? und wo haben Sie denn Ihre schönen schwarzen Haare gelassen, doch nicht abgeschnitten? es wäre doch ewig Schade darum."

„Die hängen festgeflochten unter der Kürtka mir den Rücken hinab; ich habe sie zu lieb, als daß ich ihnen etwas zu Leide thun sollte," erwiederte Sidonia lächelnd.

„Nein, ich kann mich an Ihnen gar nicht satt sehen," fuhr Margarethe fort, „wie Sie so scharmant aussehen, recht wie so ein kleiner Windflügel von einem jungen Herrchen; daß Sie mein gnädiges Fräulein sind, kann kein Mensch errathen. Wenn Sie so bei Ihrem Herrn Bruder im Schlosse erscheinen, wird Sie Niemand erkennen, und das wollen Sie doch? Sie brauchen gar keine Maske vorzubinden. Nun das wird einmal eine Lust seyn! ach mein allerliebstes Fräulein! wenn Sie mir doch erlauben wollten, mich auch ein ganz klein wenig zu vermaskeriren, nur dieses einzigemal, ich möchte nur sehen, was der Kammerdiener und der Heinrich sagen werden."

„Gewiß sollst du es, wenn du es anders noch wollen wirst, nachdem du erst alles weißt, was ich beabsichtige; dein Anzug liegt dort schon bereit," sprach Sidonia. „Eile aber nicht so, ihn zu sehen, höre mich erst an," setzte sie sehr ernst, fast wehmüthig hinzu; „gute Margarethe, es thut mir wahrlich leid, daß ich um eine gehoffte Freude dich bringen soll, aber ich kann nicht anders, dich, treue Seele, will und darf ich nicht täuschen. Du meinst, wir bereiten uns, einen lustigen Scherz

auszuführen? ach, liebes Kind, dem ist nicht so, ich stehe an einem sehr ernsten Scheidepunkte meines Lebens; ich bin im Begriff, vielleicht auf immer, aus diesem Hause zu entfliehen, in welchem ich geboren bin, in welchem meine Mutter einst lebte, und wo jetzt eine Fremde gebietet, die ich als Mutter ehren soll, und die kein mütterliches Herz für mich hat. Warum erschrickst du so, Margarethe? Deiner freien Wahl bleibt es überlassen, ob du mich begleiten willst oder nicht; willst du hier zurückbleiben, so wird meine Margarethe mich nicht verrathen, das weiß ich. Wenn nach drei Tagen meine Stiefmutter und mein Bruder zurückkommen, und mich vermissen, so wirst du dich anstellen, als habest du ebenfalls an das Mährchen geglaubt, das ich durch dich der alten Katharine erzählen ließ. Dieß ist dann das Sicherste und Beste für dich wie für mich, du wirst damit von jeder Verantwortung frei."

„Ich kann es nicht! ich kann es nicht! ich kann mein gütiges, liebes Fräulein nicht verlassen!" rief Margarethe, indem sie unter einem Strom von Thränen vor ihre Gebieterin hinkniete, und sie so fest umklammerte, als ob sie fürchte, daß diese ihr

unter den Händen verschwinden könne; ich gehe mit in Noth und Tod, in jeder Gefahr will ich bei meiner gütigen Herrschaft stehen; ich müßte mich ja sonst zu Tode ängstigen um Sie, wenn ich nicht bei Ihnen wäre."

„Gute treue Seele," sprach Sidonia, und nahm sie gütig in ihre Arme, „glaube nur, ich erkenne deine Liebe, und werde sie dir zu vergelten suchen, so lange ich lebe. Sieh, liebes Kind, sie zwingen mich zu dem vielleicht überkühnen Schritt, den ich zu wagen im Begriffe bin, du hast keine Ahnung von dem, was sie mir angethan; sie haben listig mich umstrickt, sie haben mit schlauer Kunst mich umgarnt, um mich einem Manne in die Arme zu treiben, den ich hasse, den ich verabscheue, für den ich nichts als die tiefste Verachtung empfinde."

„Gewiß meinen Sie den fatalen Herrn von Binsenburg!" rief Margarethe; „nun ich habe es doch immer gedacht, obgleich nicht gesagt, wenn die Leute davon sprachen, daß mein gnädiges Fräulein seine Braut wäre; den nimmt sie gewiß nicht, dachte ich immer. Ich bin nur ein armes Mädchen, und er ein vornehmer Herr, aber ich nähme

ihn selbst nicht, glaube ich. Müssen wir aber darum weglaufen, liebstes Fräulein, können wir ihm nicht ohne viele Umstände einen Korb geben? Zwingen kann man uns doch nicht!"

„Zwingen nicht, wahrlich nicht," erwiederte Sidonia; „aber mich überreden wollen, mich quälen, mein Daseyn mir zur Hölle machen, das können, das werden sie, bis ich vielleicht aus Verzweiflung — liebe Margarethe, wer kann für sich selbst stehen? wer, der wie ich, den gerechtesten bittersten Unmuth gegen seine Umgebungen im Herzen trägt, kann behaupten, daß er in jeder Stimmung seines Gemüths stets an dem Rechten festhalten werde, daß er nie zu einem Schritte sich hinreißen lassen könne, den er späterhin ewig bereuen müßte? Hat jemals ein Engel in Menschengestalt auf Erden gelebt, so war es meine Mutter! und doch mußte sie ein peinvolles Daseyn hinschleppen, sank unbeglückt und Keinen jemals beglückend, in ihr frühes Grab! weil sie durch ihr eigenes, kindlich frommes Gemüth sich verleiten ließ, in der edelsten Absicht eine Verbindung einzugehen, die nie hätte geknüpft werden sollen. Entschlafene Heilige, du sollst nicht vergebens mich

durch dein Beispiel gewarnt haben! ich kann elend, ich kann recht sehr unglücklich werden, doch nie werde ich wie du, in ängstlich beklemmenden Banden ein Leben kümmerlich führen, dessen kleinlichen Zweck ich selbst verachten müßte. Nein, das werde ich nie du gute fromme Selige!"

Von innerer Bewegung hingerissen, hatte Sidonia Margarethens Gegenwart gänzlich vergessen; mit begeistertem, zum Himmel gewandten Blicke war sie, ohne sich dessen bewußt zu seyn, in ein Selbstgespräch ausgebrochen, bei welchem ihrer Zuhörerin ganz ängstlich zu Muthe wurde, weil sie keine Silbe davon verstand.

„Ich will ja alles, alles thun, was Sie wollen, liebstes Fräulein, beruhigen Sie sich doch nur," bat das arme Mädchen, „ich will von Herzen gern mit Ihnen davon laufen; denn wenn mein Fräulein hier nicht mehr im Hause ist, mag ich auch nicht länger darin seyn, und daß Sie den Herrn von Binsenburg nicht mögen, kann ich Ihnen nicht im Mindesten verdenken. Nur das Einzige sagen Sie mir noch, wo wollen wir hin? wir wissen ja weder Weg noch Steg."

„Zu meiner Tante, der Frau von Bornefeld,

wollen wir," erwiederte Sidonia, indem sie schnell sich zu fassen suchte; „sie hat mich zu sich eingeladen, und wird uns freundlich aufnehmen, auch du sollst es gut bei ihr haben, liebe Margarethe, so gut als ich selbst, das verspreche ich dir. Der Weg zu ihr ist weit, aber kümmere dich deshalb nicht, ich will dich schon führen. Ich habe mich mit einer Reisekarte versehen, auf der jeder Ort, jedes Dörfchen, wo wir durchkommen müssen, genau bezeichnet ist; wir können den Weg nicht verfehlen. Schon seit mehreren Wochen habe ich, für den Fall der Noth, der jetzt eingetreten ist, zu diesem Schritte alles vorbereitet. Ich habe mich mit Reisegeld versehen; auch mit Waffen, wie du siehst, wenn gleich nur für den Anschein, denn die Art von Muth, die dazu gehört, um Gebrauch davon zu machen, möchte uns beiden wohl fehlen," setzte sie lächelnd hinzu.

„Ach wenn Sie nur die häßlichen Pistolen zu Hause lassen wollten, wie leicht geht solch ein Ding los, und dann haben wir das Unglück," bat Margarethe. „Aber wie wird es dann weiter? was werden die Leute denken, wenn sie ein schö-

nes gnädiges Fräulein in einer polnischen Jacke herumspazieren sehen?“

„Margarethe, deine Angst, glaube ich, macht dich dumm, was du doch sonst nicht bist,“ erwiederte Sidonia lachend. „Das gnädige Fräulein schieben wir einstweilen ein wenig bei Seite, wie du leicht denken kannst. Ich, die ich um einen guten Kopf länger bin als du, passire für deinen Bruder Fritz, und du bist meine Schwester Gretchen. Unser Vater heißt Schmidt, und ist ein Landprediger; er hat mich nach Sachsen geschickt, um dich, mein liebes Gretchen, von unserer dort lebenden Großmutter abzuholen. Unterweges werde ich das alles dir weitläuftiger erklären, jetzt geh und kleide dich um, in meinem Schlafzimmer findest du alles, was du brauchst, um für ein artiges Landmädchen gelten zu können.“

„Ach, bestes Fräulein, das ist recht schön,“ erwiederte Margarethe; „ich bin jetzt freilich noch ein wenig dümmlich und verdutzt über das alles, was so unverhoft mir überkommen ist, aber ich werde mich schon wieder besinnen, und meine Rolle gewiß gut spielen. Nur eins liegt mir noch auf dem Herzen, das heraus muß. Werden die gnä-

dige Stiefmama und der Herr Bruder von Ihnen uns nicht nachsetzen lassen? und wenn sie uns nun einholen? Ach die Schande! dann werden wir gewiß verarretirt!"

„Bedenke, daß wir drei volle Tage vor uns haben, ehe sie nur gewahr werden können, daß wir fort sind," antwortete Sidonia. „Einen günstigeren Augenblick zur Flucht, konnte der Zufall mir nicht bieten, und ich folge seinem Wink mit muthigem Herzen. Sie holen schwerlich uns ein, aber gesetzt, daß dieser schlimmste Fall einträte, dennoch bin ich vor dem Elende, das ich am meisten scheue, gerettet. Oeffentlichem Schimpf wird mein rücksichtsvoller Bruder seine Schwester nicht aussetzen wollen, das hieße gegen den Anstand gesündigt, denn sie trägt seinen Namen. Binsenburg muß, nach einem so deutlichen Beweise meiner Abneigung gegen ihn, von selbst zurücktreten, das ist nicht anders möglich, und meine Stiefmutter wird mich hoffentlich aus ihrem Hause gern entfernen. Es komme, was da wolle, von heute an nimmt mein Geschick eine andere Wendung, und jede neue ist mir eine erfreuliche, sobald sie meinen jetzigen Umgebungen mich entreißt. Ich bin jung, ich bin

gesund, die Welt liegt offen vor mir, und ich bin nicht ganz freundlos in ihr. Was mir auch widerfahren mag, ich gehe frohen Muthes ihm entgegen; aber in dumpfem Zwange verschmachten, die kleinlichen zahllosen Neckereien des Lebens sich täglich erneuern sehen, bis sie Jugendmuth und Lebensgefühl in mir ertödten, das kann und will ich nicht ertragen."

Der vorfahrende Wagen endigte das Gespräch. Der kleine tragbare Mantelsack und ein Handkorb, mit welchem Margarethe sich belud, enthielten alles, was diese und ihre Dame auf der Reise nöthig zu haben glaubten. Ihre weiten Reisemäntel verbargen beim Einsteigen in den Wagen die Kleidung, die sie unter denselben trugen. Sie fuhren ab, auf dem Wege, der nach Theodors Landgut führte.

Den Schlüssel zu ihrem Zimmer hatte Sidonia mit sich genommen, nachdem sie folgenden Brief an ihren Bruder auf ihren Schreibtisch gelegt.

„Mit innerem Widerstreben, obgleich in der klaren Ueberzeugung, daß ich durch dein Betragen gegen mich dazu berechtiget bin, unternehme ich es, unwürdiger List mit erlaubter zu begegnen. Mein

Bruder, du hast gethan was nicht recht ist, du hast übel an mir gehandelt, du hast mir Fallstricke gelegt, die kein edler Mann einem schutzlosen Mädchen legen sollte, am wenigsten einer Schwester. Absichtlich hast du meine Person, meine Ehre, meinen guten Namen der Gewalt eines elenden verächtlichen Menschen übergeben. Zu meinem Glück war dieser feigherzig und unüberlegt genug, um selbst, wenn gleich ohne es zu wissen oder zu wollen, mich einen Blick in deine Plane werfen zu lassen; und dieser einzige Blick war hinreichend für mich, um sie vereiteln und ihren Folgen entgehen zu können.

„Theodor! wie konntest du das an mir thun! du, den ich so herzlich einst liebte, den ich so gerne fortwährend lieben möchte, du, der einzige Freund, an den von meiner Geburt an die Natur mich gewiesen!

„Du wünschest gewiß nicht, daß ich dir hier alles auseinander setzen soll, was du an mir verschuldet; der Erfolg muß dich überzeugen, daß ich dich nur zu gut durchschaut habe, und ich will dir die Demüthigung ersparen, dir von mir vorhalten lassen zu müssen, zu welcher, dich und mich

erniedrigenden List du dich herabgelassen hast, um selbst mit Gefahr des Lebensglückes deiner Schwester, äußere Vortheile dir zu erringen, und deiner Eitelkeit zu schmeicheln.

„Als du gestern Abend mit süßen trügerischen Schmeichelworten die Schlingen fester zu ziehen suchtest, in denen du deine arglose Schwester gefangen zu haben glaubtest, da Theodor, da habe ich, zu meinem unsäglichen Schmerz, dich durchschaut, tief, tief, bis anf den Grund deines von unseligem Eigennutz und strafbarer Eitelkeit erfüllten Gemüths. Deine Freundlichkeit empörte mich bis in den tiefsten Grund meiner Seele, du selbst erschienst mir wie jene Larven, die schon bei jenem unseligen Feste mich mit vorahnenden Schauern erfüllten, und mir grausete vor dem eigenen Bruder, wie vor einem wilden unheildrohenden Gespenste. Es war nicht allein das Gefühl der Nothwendigkeit, zu meiner Vertheidigung, der List Verstellung entgegen setzen zu müssen, was mich bewog, mich für kränker zu geben, als ich es war; es war der tiefe Jammer, dich so gesunken zu sehen, der meine Brust erfüllte und meine Worte erstickte. Der Gedanke, entfliehen zu müssen, der wohl zuweilen in

meinem Gemüthe flüchtig aufgetaucht hatte, wenn ich zu unwürdig mich verfolgt fühlte, bildete sich mir erst in jenem, mir so entsetzlichen Augenblick, zum festen Entschlusse aus; aber ich konnte mich dennoch nicht überwinden, dich mit ausdrücklich ausgesprochenen Unwahrheiten zu hintergehen. Du selbst, verleitet von blindem Eifer für deinen Zweck, legtest zuerst meinen Worten eine Deutung unter, an die ich anfangs gar nicht gedacht; der Schutzengel der Unschuld wollte mich retten, und umnebelte deinen sonst weltklugen Verstand, so daß du den eigentlichen Sinn meiner einfach klaren Worte nicht mehr zu erkennen vermochtest. Wenn du einst, bei kälterem Blute jedes Wort nochmals überlegst was ich gestern zu dir sprach, so wirst du selbst darüber erstaunen, daß es dir damals möglich war, mich so zu mißverstehen. Aber es waltet über uns ein gerechtes gütiges Wesen, das selbst die Klugen mit Blindheit zu schlagen weiß, wenn es gilt, die Unschuld aus ihren Fallstricken zu erretten.

„Von heute an ist der Zufall mein Bruder, mein schützender Freund, er hat, so lange ich lebe, besonders in diesen jüngst vergangenen, das Glück

meiner ganzen Zukunft bedrohenden Tagen, sich mir als solcher bewiesen; er hat vor dem Abgrunde mich bewahrt, in welchen die mich hinablocken oder hinabstoßen wollten, denen es vor Allen oblag, für mich Sorge zu tragen. Ich Heimathlose habe nur ihn, dem ich mich anvertrauen könnte, aber ich weiß, daß ein allsehendes Auge über mich wacht, das ihn so leiten wird, wie es mein Bestes erfordert.

„Alles, was da lebet und athmet auf Erden, ist befugt, sich vor dem Untergange zu retten, so lange dieses in seiner Macht steht. Der Mensch darf es nur, wenn es geschehen kann, ohne noch höhere Pflichten, als die der Selbsterhaltung zu verletzen; und ich verletze keine, indem ich der Gewalt einer Frau mich entziehe, die zwar mütterliche Rechte über mich üben darf, aber nicht mütterlich für mich empfindet, und die mir bewiesen hat, daß sie nur zu geneigt ist, die ihr über mich anvertraute Macht zu meinem Verderben zu mißbrauchen. Von dem Verhältniß, in welchem ich gegen dich stehe, laß mich schweigen. Du bist mein Bruder, aber du hast nicht brüderlich an mir gehandelt, und indem ich alles anwende, um mich deinen unwürdigen eigensüchtigen Planen zu

entziehen, thue ich nur, was ich mir selbst schuldig bin.

„Der Zufluchtsort, den ich mir erwähle, ist in jeder Hinsicht anständig und ehrenvoll. Niemand begleitet mich auf meiner Flucht, Niemand soll um dieselbe wissen, außer meine treue Margarethe, die ich erst im letzten Augenblick davon unterrichten werde, in welchem ich sie anzutreten im Begriffe bin. Wahrscheinlich wird ihre Anhänglichkeit an mich ihr nicht erlauben, mich allein gehen zu lassen.

„Ich eile nicht in die Arme eines Geliebten; bis jetzt habe ich noch keinen Mann gesehen, den ich hoch genug stellen könnte, um mich ihm liebend anzuvertrauen. Wahrscheinlich werde ich niemals ihn finden, weil mein Herz nie ihn suchen wird, indem es frei von jeder Sehnsucht nach einem Glücke ist, von welchem es sich keine Vorstellung machen kann. Auch habe ich, unerachtet meiner Jugend, schon genug von der Welt gesehen, um mich mit Wiederwillen und Unmuth von jedem Gedanken an Verbindungen abzuwenden, wie die sind, die ich täglich um mich erblicke. Deshalb kann ich ohne Rückhalt hier die Versicherung wie-

derholen, daß ich zwar nie einen Gemahl nach der Wahl meiner Stiefmutter annehmen, aber auch den Willen meines Vaters ehren werde, der mir verbietet, ohne ihre Einwilligung mich zu verheirathen. Nur Ruhe, persönliche Sicherheit, und Befreiung von offenbarem oder heimlichem Zwange suche ich, und bin überzeugt, sie dort zu finden, wohin ich mich zu wenden gedenke.

„Verfolge mich nicht, suche nicht mich einzuholen, und bewege auch meine Stiefmutter, es zu unterlassen; Dein listiges Beginnen hat mich auf einen Punkt getrieben, wo alle äußere Rücksichten schwinden; furchtlos und laut würde ich die öffentliche Gerechtigkeit um Hülfe anrufen, sollte ich durch dich und deine Verbündeten, sey es mit Zwang oder List, mich neuen Fallstricken, neuen Versuchen zu meinem Verderben entgegengeführt sehen. Laß mich ruhig und ungefährdet meinen sichern Zufluchtsort erreichen; sobald dieses geschehen ist, schreibe ich dir, und bin im Voraus überzeugt, daß, bei näherer Ueberlegung und kälterem Blute, du sowohl, als meine Stiefmutter sich freuen werden, mich entfernt, und gerade dort zu ...ssen, wohin ich gehe.

„Ich scheide von dir ohne Groll, wenn gleich mit einem sehr schmerzlichen Gefühl, und kann im Scheiden den Wunsch nicht unterdrücken, dich dereinst wieder zu sehen, sobald dein besseres Ich über Selbstsucht, über unwürdige Lust am eitlen Glanze, über jenen Hang zu erniedrigender List gesiegt haben werden, die jetzt jedes edlere Gefühl in dir ersticken und deinen Geist umdunkeln.

Sidonia von Klarenbach."

* *
*

Das Wetter war günstig, die Sonne warm, der Himmel blau; aus frisch knospenden Hecken wehte schon der balsamische Hauch des in diesem Jahre ungewöhnlich zeitig eintretenden Frühlings den Reisenden entgegen, und Sidonia athmete in ihm neuen Lebensmuth ein. Ihr war, wie es einem jungen, im Käfig erzogenen Vögelchen zu Muthe seyn mag, dem es glücklich gelang, den ihm gesetzten Schranken zu entschlüpfen, und das die zuvor nie geübten Flügel nun zum erstenmal in freier Luft mit bänglicher Freude versucht, vor jedem im Winde schwankenden Blüthenzweige erschrickt, und doch mit namenloser Lust von einem zum andern flattert, bis es endlich dem Wipfel

der höchsten Bäume, zuletzt gar dem blauen Aether, sich zuzuschwingen wagt.

Die beiden Flüchtlinge fuhren mehrere Stunden, ohne irgend einer Art von Unfall oder Widerwärtigkeit zu begegnen. Sidonia benutzte diese Zeit, um der noch immer ängstlichen Margarethe Muth einzusprechen, und, so weit dieses thunlich und nöthig war, ihr mit möglichster Schonung Theodors, die Gründe auseinander zu setzen, welche sie zur Flucht bewogen. Dann ging sie zu der nöthigen Verabredung der Rollen über, die beide unterwegs zu spielen hatten, und überlegte mit ihr, wie sie sich benehmen mußten, um jedem Verdachte zu entgehen. Es überraschte sie auf das angenehmste, daß Margarethe mit einer Art darauf einging, die deutlich bewies, daß diese sie vollkommen verstände, und sehr geeignet sey, sich in ihre jetzige Lage zu finden, und der jungen Herrin beizustehen.

Unerachtet ihrer sehr mangelhaften geistigen Bildung, besaß Margarethe dennoch im hohen Grade das, was man Mutterwitz nennt; die Natur hatte sie mit einem gesunden Verstande und ziemlicher Fassungsgabe ausgestattet. Von Trüb-

sinn, Unzufriedenheit, und allem, was an diesen gränzt, war keine Spur in ihrem Charakter zu finden, und Sidonia durfte hoffen, an ihr eine heitere Reisegefährtin zu haben, die nicht durch bängliche Klagen jede kleinliche Beschwerlichkeit, noch beschwerlicher machen würde. Margarethe war gewohnt, jede Unannehmlichkeit des Lebens in reichlichen Thränenströmen zu ertrinken, um dieselben, wenn sie „sich satt geweint hatte," wie sie es nannte, flugs und fröhlich auf immer zu vergessen. Nur in der treuesten Anhänglichkeit an ihre junge Gebieterin war sie unerschütterlich fest, und Sidonia hatte abermals Ursache, den Zufall zu preisen, der ihr dieses treue Gemüth als Dienerin zugeführt.

Schon neigte die Sonne dem Untergange sich zu, als der Wagen am Fuße eines nicht bedeutend hohen, aber ziemlich steilen Hügels hielt, dessen Spitze ein kleiner Tannenwald krönte. Die leise hin und her sich wiegenden Wipfel der hohen schlanken Bäume glänzten wie vergoldet im röthlichen Sonnenschein; die Gegend rings umher war eine der lieblichsten, durch die ihr Weg die Reisenden bisher geführt hatte, und Sidoniens Auge

weilte darauf mit stillem Wohlgefallen, während der Fuhrmann nach der dortigen Landessitte, seine ziemlich abgetriebene Thiere, vermittelst einiger Schnittchen Brod, zum Hinanklimmen des steilen sandigen Weges zu ermuthigen suchte.

„Wie heißt der Ort dort unten an der andern Seite des Hügels?“ fragte Sidonia.

„Neudorf,“ antwortete der Fuhrmann, „wir müssen dadurch, und es ist kaum ein halb Stündchen bis dahin; aber der Berg ist böse, und der Weg wird meinen armen Schimmeln diesmal recht sauer werden. Die müden Thiere müssen ihn heute zweimal in einem Futter zurücklegen, denn ich soll noch diese Nacht zurück und kann erst in Brückenheim füttern. Wenn wir aber nur in Neudorf sind, dann haben wir gewonnen, von da aus ist es nur ein kleines halbes Stündchen bis Klarensee; prächtiger Weg, immer in der Ebene hin. Sehen Ihre Gnaden, da liegt schon das Schloß, dort über jenem Busche können Sie den Thurm hervorgucken sehen.“

Sidonia erbleichte, sie hatte nicht geglaubt, daß Neudorf, über welches der Weg sie führen mußte, so nahe an Klarensee läge.

„Was sind denn das für Gebäude dort seitwärts in der Ebene?“ fragte Margarethe, um ihrer erschrockenen Gebieterin Zeit zu lassen, sich zu sammeln.

„Das ist die neue Mühle,“ sprach der Fuhrmann; „sehen Sie, hier geht der Fußweg recht plaisirlich, immer längs dem Bach über die Wiesen. Der Fahrweg aber führt über den Berg durch den Busch, ein böser gottloser Weg für Menschen und Vieh.“

„Wir dürfen nicht nach Neudorf, da es so nahe an meines Bruders Gute liegt,“ flüsterte Sidonia Magarethen zu. „Was fangen wir an, wollen wir gleich wieder nach Brückenheim umwenden? und unter welchem Vorwande?“

„Wir logiren die Nacht in der Neumühle, lassen Sie mich nur machen, ich bin eine Müllerstochter, und weiß an solchen Orten Bescheid,“ erwiederte Margarethe leise, und wandte sich dann wieder an den Kutscher. „Hört, Freund,“ sprach sie, „wir meinten eben, ich und mein Fräulein, daß wir uns ganz steif gesessen haben, auch dauern uns die armen Pferde, daß sie, so um nichts und wieder nichts, uns da hinauf schleppen sollen, wir

möchten ein wenig aussteigen und die kleine Strecke zu Fuße gehen, da der Abend so schön ist. Wir wollen in Neudorf übernachten, und erst morgen früh den gnädigen Herrn und die gnädige Mama in Klarensee überraschen, die eher des Himmels Einfall, als uns vermuthen. Es gibt doch ein Wirthshaus in Neudorf?"

„Ein scharmantes Gasthaus!" rief der Kutscher, höchlich erfreut, „Euer Gnaden können dort alles Mögliche fordern, Kaffee, Wein, Chokolade Gebratenes und Gesottenes, es sind prächtige Leute, schöne Zimmer, herrliche Betten. Ich will Euer Gnaden den Fußsteig weißen, der gerade ins Wirthshaus hinunter führt, er ist kaum ein Viertelstündchen zum Gehen, der Fahrweg zieht sich schon viel weiter um."

„Am Ende ist es wohl gescheiter, wir kommen zu Fuße dort an als zu Wagen, von wegen der morgenden Ueberraschung; denn so eine Kutsche könnte doch Aufsehen im Dorfe machen," sprach Margarethe. „Wenn der Fußsteig so nahe an's Wirthshaus führt, so könnte der Kutscher uns wohl unsern Mantelsack bis oben hinauf tragen, die Leute aus dem Gasthofe werden ihn dann schon

hinunter holen, seine müden Pferde laufen ihm indessen nicht fort.“

„Ei freilich, ei freilich!“ rief der Kutscher, „gestohlen wird er nicht werden, der Hanns aus der Krone holt ihn gleich ab; kommen Eure Gnaden nur, Sie werden sehen, der Fußsteig ist recht plaisirlich, weit besser, als sich in dem schlechten Wege auf den Baumwurzeln herumrumpeln zu lassen.“

Der Vorschlag wurde augenblicklich ausgeführt, der Hügel war schnell erstiegen, oben auf der Höhe konnte man wirklich in den Hof des Gasthauses zu Neudorf hineinsehen, zu welchem der nämliche Fußsteig auf Stufen hinabführte; der Kutscher warf hier seine Bürde ab, und kehrte höchst zufrieden und reichlich belohnt, zu seinem Wagen zurück, während Sidonia, zu ihrem großen Schrekken, unten im Hofe einen Bedienten ihrer Stiefmutter entdeckte, der eben im Begriff war, sein Pferd zu besteigen und fortzureiten.

Margarethe ermahnte sie, sich im Gebüsche versteckt zu halten, überzeugte sich, daß der Kutscher wieder bei seinem Wagen angelangt sey, und traf dann sogleich mit großer Gewandtheit alle An-

stalten, um sich und ihre Gebieterin zur fernern Flucht umzuwandeln. Der Mantelsack wurde ausgeleert und in eine Vertiefung versenkt, wo dichtes Tannengebüsch ihn verdeckte; den Inhalt desselben vertheilte Margarethe in den Handkorb, und in ein kleines zierliches Ränzchen, wie junge elegante Fußreisende es in unsern Tagen zu tragen pflegen, welches Sidonia zu diesem Zwecke mitgenommen hatte. Die Damen-Mäntel und Hüte, unter welchen sie ihre Verkleidung bis jetzt verborgen gehalten, wurden, fest zusammengerollt, dem Mantelsacke zugesellt. Das zierliche Ränzchen aber hing sich Sidonia über die Schultern, und gewann dadurch vollkommen das Ansehen eines jungen fahrenden Schülers; die kleine Bürde war zu leicht, um ihr im Mindesten beschwerlich zu werden. Auch Margarethe sah in ihrer ländlichen Kleidung durchaus nicht wie das elegante Zöfchen aus, das sie noch vor kurzem gewesen, und beide wandelten jetzt Hand in Hand, nicht ohne einiges Herzklopfen, den Hügel wieder hinab.

Eine Stunde beinahe mochte über allen diesen Zurüstungen vergangen seyn, und die Sonne senkte

sich eben unter den Horizont hinab, als sie am Fuße des Hügels anlangten, um den über die Wiesen zur Mühle führenden Fußsteig zu betreten. Ein Blick auf die Straße überzeugte sie zu ihrer großen Beruhigung, daß ihr Wagen schon zu entfernt sey, als daß der Kutscher ihrer noch hätte ansichtig werden können, und schon waren sie im Begriffe, sich aus dem Gebüsch hinaus ins Freie zu wagen, als der nahe Hufschlag eines Pferdes sie plötzlich erschreckte. Margarethe zog ihre Gebieterin zurück ins Gebüsch, um den Reiter, der auf dem Fahrwege den Hügel herabkam, vorüber zu lassen. Es war Heinrich, der nämliche Bediente, den sie kurz zuvor im Hofe des Neudorfer Wirthshauses gesehen und der jetzt, zu ihrem großen Entsetzen, gerade auf die Mühle zuritt, in welcher sie zu übernachten gedachten. Aengstlich schüchtern, drückten die armen Mädchen sich tief in ihr grünes Versteck hinein, ohne auf das Stechen der Tannennadeln zu achten, und wagten es kaum, Athem zu holen. „Jetzt ist er an der Mühle, jetzt steigt er an der Thüre des Hauses ab, er bindet sein Pferd an das Staket, und führt es nicht in den Stall; das ist ein Zeichen, daß er nicht lange dort

zu verweilen gedenkt," flüsterte die durch die Zweige lauschende Margarethe.

Heinrich blieb indessen weit längere Zeit in der Mühle, als Margarethe es vermuthet hatte; es war schon tiefe Dämmerung, als er den Rückweg antrat, und ohne ihrer gewahr zu werden, an ihnen vorüber ritt; doch Ali, der den Flüchtigen nur zu wohl bekannte Pudel, der ihn begleitet hatte, ohne daß sie es zuerst in der Angst gewahr worden waren, fand ihre Spur auf, mit freudigem Gewinsel sprang er an Margarethen in die Höhe, deren weiche weiße Hand den schwarzen Krauskopf zu Hause oft geliebkoset, und ihm heimlich manchen guten Bissen zugesteckt hatte. Margarethe kam darüber fast in Verzweiflung, und war nahe daran sich und ihr Fräulein verloren zu geben, denn das treue Thier wollte sich nicht abweisen lassen, und Heinrich konnte jeden Augenblick zurück kehren, um es zu suchen. Doch Sidonia faßte sich schnell: „such', such', Ali, apporte!" rief sie mit jener Geistesgegenwart, die oft in der höchsten Angst wunderbar uns zu Hülfe kommt; ein Stein, mit ungewohnter Kraft von ihr geschleudert, flog in weiten Bogen mitten in einen großen Haufen

gefällten Strauchholzes hinein; der treue Hund machte sich alsobald auf, dem Befehl Gehorsam zu leisten, und die beiden Flüchtigen benutzten diesen Augenblick, um im schnellsten Laufe die Mühle zu erreichen, ehe das arme Thier mit der ihm auferlegten Arbeit fertig werden konnte.

Die alte Müllerin saß noch vor ihrer Hausthüre, als Sidonia und Margarethe ziemlich athemlos anlangten, und ihre Bitte um ein Nachtquartier ihr vortrugen. Margarethe erzählte mit vieler Geläufigkeit, wie sie beide Kinder eines wohlhabenden Müllers aus der Gegend von Hanau wären, wie sie selbst in Sachsen bei ihrer Großmutter, ebenfalls Besitzerin einer Mühle, erzogen worden sey, und der Vater nun, nach ihrer Mutter Tod, sie bei sich zu haben verlange, und deshalb ihrem Bruder geschrieben habe, sie abzuholen und zu begleiten. „Er ist noch ein wenig schüchtern und unbeholfen, der gute Fritz,“ setzte Margarethe hinzu, „das macht das viele in Büchern Lesen, denn er bleibt nicht bei der Mühle, die Nase steht ihm höher, er will auf einen Pfarrer studiren, und kommt eben von der Schule in Altenburg.“

Margarethe hatte genau den rechten Ton zu treffen

gewußt, um das Herz ihrer guten freundlichen Zuhörerin sich geneigt zu machen, und zur Gewährung ihrer Bitte sie zu bestimmen. Es währte keine halbe Stunde, so saßen sie, Sidonia, die Müllerin und ihre beiden Söhne, beim Abendbrod so vertraulich bei einander, als wären sie Zeitlebens die besten Freunde gewesen. Margarethe plauderte in einem fort, Sidonia versuchte zwar ebenfalls sich in das Gespräch zu mischen, aber es wollte ihr nicht immer gelingen, den rechten Ton zu treffen, doch ihre Begleiterin verstand die Kunst, ihr mit leichter Art über jede kleine Verlegenheit hinüber zu helfen.

„Es thut mir leid, ihr Kinder," sprach zuletzt die Müllersfrau, die immer größeres Behagen an ihren beiden Gästen fand, „es thut mir wahrlich leid, daß ihr morgen frühe schon weiter wollt; wißt ihr was? bleibt bis übermorgen bei uns, ich behalte euch von Herzen gern. Es gibt morgen einen großen Tanz auf dem Herrenhofe in Klarensee, alle jungen Leute weit und breit sind dazu eingeladen, es wird dabei hoch hergehen, alles wird vollauf seyn; wie wäre es, wenn ihr mit uns ginget? Ein junger schlanker Bursch und

ein flinkes Mädchen, wie ihr beide, sind bei solchen Gelegenheiten immer gerne gesehen."

„Was ist denn morgen los auf dem Herrenhofe?" fragte Margarethe. Sidonia saß in höchster Spannung stumm da, und wagte kaum sich zu regen.

„Wunderliche Geschichten," antwortete die Müllersfrau, und schüttelte lachend den Kopf. „Der Musje Heinrich vom Schloß war eben hier, kurz zuvor ehe ihr kamt, habt ihr ihm nicht etwa begegnet? Er kam wegen der Forellen, die ich auf morgen zu liefern versprochen, und hat mir alles erzählt. Die Schwester des neuen gnädigen Herrn hält morgen Verlobung mit einem vornehmen Herrn Grafen; aber der Spaß davon ist, daß sie gar nicht dabei seyn wird, sie liegt zu Hause krank in ihrem Bette und ist gar nicht hier, sagt Musje Heinrich. Nun das weiß ich, ich ziehe morgen mein Sonntagskleid an, und mache hinüber; ich muß doch sehen, wie sie Verlobung halten wollen ohne Braut. Ich denke mir, es wird wohl eine Andere so lange die Braut vorstellen, aber das ist denn doch auch nicht hin und nicht her. Das muß aber wahr seyn, die Vornehmen haben kuriose

Schrullen im Kopfe; unsereiner würde denn doch mit der Verlobung warten, bis die Braut wieder gesund wäre, sollte ich denken. Nun jeder Vogel singt, wie ihm eben der Schnabel gewachsen ist, pflegte mein seliger Mann immer zu sagen, aber wie steht es, ihr Kinder, wollt ihr morgen mit?"

„Wir möchten gern, aber es geht nicht, liebe Frau Müllerin." erwiederte Margarethe, „denn sieht sie, die Reise ist weit, und wir kommen ohnehin schon viel später zu Hause an, als der Vater es wohl meint, denn Fritz ist lange nicht so gut zu Fuße als ich. Er ist des Gehens nicht so gewohnt, in der Mühle gibt es immer etwas zu laufen und zu beschicken, aber der da hat sich bei den alten Büchern ganz steif gesessen."

„Das arme junge Blut ist wirklich ganz blaß vor Müdigkeit, und zittert am ganzen Leibe, wie vom Fieberfrost geschüttelt," sprach die Müllerin, und sah Sidonien recht bedenklich und mitleidig an.

„Mir ist wohl, ganz wohl, liebe Frau," erwiederte Sidonia, indem sie gewaltsam sich zusammen nahm, „ich bin nur von Herzen müde. Ihr sollt es sehen, liebe Frau Müllerin, wenn ich mor-

gen ausgeschlafen habe, bin ich wieder frisch und munter wie ein Hirsch."

„Ihr wollt morgen früh nach Waldheim?" fragte Wilhelm, der älteste Sohn der Müllerin, der an der hübschen Margarethe großen Gefallen zu finden schien.

„Mit dem frühesten," erwiederte Sidonia, „der Postwagen trifft Vormittags dort ein, wie ich gehört habe, vielleicht finden wir auf ihm noch Plätze, um . . ."

„Man kommt denn doch immer so ein Paar Meilen weiter," fiel Margarethe ein. „Mit der Post reisen, wie vornehme Leute, das dürfen wir zwar nicht, das möchte dem Vater zu viel Geld kosten, und er würde uns darüber schön ansehen; aber zuweilen ein kleines Trinkgeld daran wagen, um ein Stückchen mitzufahren, das können wir schon dann und wann allenfalls spendiren."

„Jüngferchen, ich habe einen Vorschlag zur Güte," erwiederte der junge Müller sehr freundlich, „wenn Ihr Euch beide nur recht früh aus den Federn finden könnt. Doch von jetzt an bis Morgens drei Uhr bleiben Euch noch immer sechs volle Stunden zum Ausschlafen, und mehr braucht

man nicht; was etwa noch fehlen sollte, könnt Ihr späterhin auf meinen Mehlsäcken nachholen. Ich muß morgen früh mit meinen Füchsen nach Waldheim; anfangs verdroß es mich, daß ich nicht mit nach Klarensee sollte, aber nun — wenn Ihr es also zufrieden seyd, so wecke ich Euch gegen drei Uhr, die Mutter wird dann schon so gut seyn, die Morgensuppe parat zu halten, und der Wagenmeister in Waldheim ist mein guter Freund, ich will es mit ihm einrichten, daß er gegen ein Trinkgeld eine kleine Strecke hinter Waldheim Euch als blinde Passagiere aufnimmt, bis zur nächsten Station; und auch wohl noch eine Station weiter, denn so weit muß er den Wagen begleiten; wie gefällt Euch der Vorschlag?"

Margarethe und Sidonia nahmen ihn dankbar an, und ihre freundliche Wirthin trieb sie jetzt selbst zum Schlafengehen, damit sie morgen bei Zeiten aufstehen könnten. Des jungen Müllers Erbieten, den Bruder Fritz mit in seine Schlafkammer zu nehmen, versetzte zwar Sidonien für einen Augenblick in höchst peinliche Verlegenheit; doch Margarethe erklärte, daß sie vor Angst des Todes seyn müsse, wenn Fritz nicht bei ihr wäre, weil

sie sich gar zu sehr vor Gespenstern graue, um über Nacht allein bleiben zu können, besonders an einem fremden Orte. Die Müllerin lachte das furchtsame Ding zwar von Herzen aus, wieß aber dennoch mit gutmüthiger Arglosigkeit den beiden Geschwistern ein Schlafkämmerchen an, und bald darauf herrschte im ganzen Hause die friedlichste Stille.

* * *

„Nun wie gefällt Euer Gnaden diese neue Art zu reisen?“ fragte Margarethe lachend, sobald sie mit Sidonien allein war, „und was meinen Sie zu dem morgenden Feste in Klarensee? Ich wollt', ich wäre ein Vögelein, um es mit anzusehen.“

„Und ich wollte, ich hätte Flügel, um weit davon zu fliegen über Berg und Thal, um von allem diesem nichts mehr zu sehen und zu hören!“ seufzte Sidonia. „Ach gute Margarethe, wie ist mir das Herz doch so schwer in meiner Brust! Fast als ob ich Reue darin trüge, und doch bin ich mir deutlich bewußt, keine Schuld auf mich geladen zu haben. Ich entfliehe der Gewalt, der zu widerstehen ich keine Mittel in Händen habe,

die, verbunden mit niedrer Schlauheit, mich ins Verderben bringen, mich sogar zwingen will, selbst schlecht zu handeln. Doch daß sie es so weit treiben würden, hätte ich mir nimmer gedacht, förmlich die Verlobung einer Abwesenden zu feiern, es ist unerhört, es gränzt an Wahnsinn."

„Ach wer kann wissen, was der superkluge Heinrich der guten alten Frau vorschwatzte, und sie nur halb verstand," erwiederte Margarethe. „Von Verlobung kann unmöglich die Rede seyn, dazu gehören denn doch immer und überall ihrer zwei. Der naseweise Windbeutel hat sich bei der einfältigen Müllerin nur ein Ansehen geben wollen, als ob er um alle Familienangelegenheiten der Herrschaft wüßte; und daß wir den Herrn von Binsenburg heirathen würden, davon haben die Bedienten unter sich schon lange gemunkelt."

„Und wenn sie nun zu Hause kommen, meine Flucht entdecken," fuhr Sidonia fort, „wenn nun das einzige Unglück sie trifft, das sie als das größte erkennen, das Unglück, in den Augen ihrer Bekannten eine lächerliche Rolle zu spielen. Wenn sie sich nun obendrein gestehen müssen, daß sie selbst ohne Noth das Aufsehen erregten, unter des-

sen Last sie zu Boden sinken, wie wird mein Bruder, wie meine Stiefmutter das ertragen! Ich weiß, ich habe kein Unrecht verübt, um keinen Preis möchte ich den Schritt zurückthun, den ich gewagt, und doch peinigt mich der Gedanke unsäglich, daß ich Andern wehe gethan habe, um mich zu retten!“

„Sie sind zu gut, viel Hundert-Tausendmal zu gut, mein gütigstes gnädiges Fräulein; ich habe es immer gesagt, Sie sind ein Engel an Gemüth!“ rief Margarethe, und drückte, Thränen im Auge, die Hand ihrer Herrschaft an ihre Lippen. „Aber ich bitte Sie um alles, schlagen Sie die trübseligen Gedanken sich aus dem Sinne; danken Sie Gott, daß wir so weit sind, und grämen Sie sich nicht um Leute, die es wahrlich nicht gut mit Ihnen im Sinne hatten. Die es sich eingebrockt haben, mögen es ausessen, pflege ich immer zu sagen.

* *
*

Die Müllerin, welche am folgenden Morgen, lange vor Tagesanbruch, die angeblichen Geschwister zu wecken kam, fand sie schon angekleidet und reisefertig, denn Sidonia hatte vor innerer Unruhe

nicht schlafen können. Als es zum Abschiede ging, zog Sidonia, nicht ohne einige Verlegenheit, ihre Geldbörse hervor, ohne zu bemerken, wie Margarethe ihr zuwinkte, es zu unterlassen. Die Müllerin sah mit großen Augen sie an.

„Er meint wohl gar für das Bischen Abendessen und Nachtlager mich zu bezahlen, Musje?“ sprach sie beleidigt. „Ich halte kein Gasthaus. Steck’ er nur in Gottes Namen sein Beutelchen wieder ein, das ihm wohl seine Liebste so zierlich gestrickt hat. Und wenn ich ihm rathen soll, so prahl’ er künftig nicht so vor allen Leuten mit seinen Paar Goldpfennigen, sie möchten Liebhaber finden, und werden wohl so schon alle werden.“

„Ich habe es dir immer gesagt, Fritz! daß du mit Geld gar nicht umzugehen weißt!“ rief Margarethe eifrig dazwischen. „Gib mir den Beutel, ich verstehe mich besser darauf als du. Und nun hab’ Sie tausend Dank für alles Liebe und Gute, das sie mir und dem Fritz erzeigt hat, liebe Frau Müllerin, und nehm’ Sie dem Schulfuchs da, seine gelehrte Ungeschicklichkeit nur gar nicht übel; auf der Schule, unter den studirten Herren, wird man freilich etwas dümmerlich, aber er meint es

nicht übel. Komm, Fritz, gib der guten Frau Müllerin zum Abschiede die Hand, und laß uns machen, daß wir fortkommen, es ist die höchste Zeit.“

Die wieder freundlich gewordene Müllerin schüttelte Beiden die Hand, begleitete sie an den Wagen, und nahm ihnen das Versprechen ab, sie zu besuchen, wenn sie einmal wieder des Weges kommen sollten. Der Mond schien noch hell, der Morgenwind wehte empfindlich kalt, doch Wilhelm hatte, um Margarethens Willen, einen grossen weiten Mantel mitgenommen, der diese sowohl als ihre Gebieterin gegen die Witterung schützte. Sidonia schlief einen recht erquicklichen Schlaf auf den weichen Säcken, auf welchen der stille Verehrer ihrer Kammerjungfer für beide einen recht bequemen Sitz bereitet hatte. Margarethe unterhielt indessen durch ihr munteres Geplauder den jungen Müller auf das beste; so fuhren sie rasch der aufgehenden Sonne entgegen, und erreichten Waldheim nach wenigen Stunden, wo sie von ihrem wackern Begleiter sich trennten, dem der Abschied von der hübschen Margarethe sichtlich schwer ward. Er selbst brachte sie vorher noch auf den Weg zur

nächsten Poststation, empfahl ihnen nur ganz langsam vorwärts zu gehen, bis der eben angekommene Postwagen sie einholen würde, und schied dann von ihnen mit langsamem Schritt und schwerem Herzen.

Margarethe sah nach einer kleinen Weile sich um, ob nach dem Postwagen, der kommen sollte, oder nach dem jungen Müller, der eben von ihnen gegangen war, mag hier unentschieden bleiben; keins von beiden ließ sich erblicken, wohl aber Ali, der in muntern Sprüngen gerade auf sie zurannte. „Was fangen wir an?“ rief das erschrockene Mädchen, „da ist der verwünschte Hund wieder! Gewiß ist Heinrich oder sonst jemand aus dem Hause nicht weit, wir stehen da auf freiem Felde, können uns nirgend verbergen.“

„Es würde uns auch zu nichts helfen,“ erwiederte Sidonia, „der Hund würde uns immer auffinden und verrathen. Nur Muth, nur besonnen, Margarethe; ziehe dein Sonnentuch tiefer ins Gesicht, und setze dich mit mir hier in den Chausseegraben, mit dem Rücken gegen die Straße, sie reiten wohl an uns vorüber, ohne uns zu erkennen.“

Mittlerweile kam Ali herbei, legte freundlich wedelnd einen Stein, den er im Munde trug, zu Sidoniens Füßen hin, setzte sich dann kerzengerade ihr gegenüber, und sah mit klugen Augen, gleichsam sein Lob erwartend, sie an.

„O du gutes, du treues vernünftiges Thier!“ rief Sidonia lachend, „sey getrost, Margarethe, Ali ist ohne Begleitung, er apportirt nur den Stein, den ich gestern Abend ihm hinwarf.“

Margarethe gerieth vor Freuden über den ehrlichen Krauskopf außer sich; liebkosete ihn, fütterte ihn mit Semmeln, welche die gute Müllerin ihr am Morgen aufgedrungen, und alle drei saßen herzlich vergnügt im Graben beisammen, bis sie von fern den Postwagen herankommen sahen.

„Was fangen wir aber nun mit dem ehrlichen Köter an?“ fragte jetzt Margarethe, „von uns lassen wird er nicht wollen.“

„So mag er uns begleiten,“ erwiederte Sidonia; „wir sind jetzt die Kinder des Zufalls; wer kann wissen, in welcher Absicht er das treue Thier uns zugesellt. Ali ist brav und tüchtig, er mag als unser Beschützer bei uns bleiben.“

„Und ich verlasse mich lieber auf ihn, als auf

Ihre häßlichen Pistolen, gnädiges Fräulein," erwiderte schnell Margarethe.

„Die liegen längst bei unserem Mantelsack und unsern Mänteln, im Busche vor Neudorf," sprach Sidonia lachend; „bei näherer Ueberlegung fand ich es selbst überflüssig und kindisch, mich mit Waffen zu beladen, die ich nie zu meiner Vertheidigung würde zu brauchen wissen."

Der Postwagen kam indessen herbei, und nahm sie auf, und auch Alt fand für sich ein Plätzchen. Nur wenige Reisende saßen innerhalb des Wagens, sie schienen müde und schläfrig, und nahmen von den Neuankommenden wenig Notitz. Margarethe setzte sich zum Schirrmeister, uud bemühte sich, ihn bei guter Laune zu erhalten, was ihr auch gelang. Kurz vor der Station ließ er sie und Sidonia absteigen, die sich während der Fahrt sehr stille verhalten, und sich fast immer schlafend gestellt. Nach der von ihm erhaltenen Anweisung gingen sie um das Städtchen herum, um jenseits desselben den Postwagen wieder zu besteigen. Bald gehend, bald fahrend, legten sie an diesem zweiten Tage ihrer Flucht über zehn Meilen zurück, ohne irgend einer Widerwärtigkeit zu begegnen.

Sidonia fühlte zwar das Unangenehme und Unbequeme dieser Art zu reisen, aber sie ertrug alles in Gelassenheit, indem sie überzeugt war, so am sichersten weiter zu kommen, ohne daß ihr Bruder so leicht im Stande sey, ihre Spur aufzufinden, im Fall er dennoch es versuchen sollte, sie zu verfolgen und einzuholen.

Als es Abend ward, verschaffte Margarethens Gewandheit sich und ihrer Gebieterin abermals ein Nachtquartier, in einer von der Landstraße etwas entfernt liegenden Meierei, weil sie es für gerathen hielten, für's erste noch Städte und Gasthöfe zu vermeiden. Der Besitzer der Meierei überließ ihnen für den ganzen folgenden Tag seinen leichten, mit ein paar raschen Pferden bespannten Wagen. Das Glück begünstigte ihre Fahrt auf das freundlichste. Da sie beinahe gar kein Gepäck bei sich führten, hielt man sie nirgend für Reisende, sondern für die Kinder irgend eines wohlhabenden Landmannes aus der Nachbarschaft. So kamen sie ungefährdet und unangehalten, beim herrlichsten Frühlingswetter, auch an diesem Tage von Ort zu Ort. Am Morgen des nächsten, an welchem ihre Flucht wahrscheinlich zu Hause entdeckt

werden mußte, befanden sie sich schon in einer solchen Entfernung von ihrem Wohnorte, daß Sidonia glaubte, ohne Gefahr einen bedeckten Wagen miethen zu können, der bis zu einem Städtchen sie bringen sollte, in welchem sie Extrapost zu nehmen, und ihre Reise fortan, wo möglich Tag und Nacht, ununterbrochen fortzusetzen gedachte. Das bisher so Frühlingswarme Wetter hatte sich plötzlich verändert, schwarze dunkle Wolken, vom wildheulenden Sturme gepeitscht, jagten am Himmel vorüber, sie ergossen sich mitunter in schwerem Platzregen, und die Reisenden waren froh, in ihrem wohlverschlossenen Wagen ihnen Trotz bieten zu können.

* * *

„Nein, meine Herren, ich fahre Sie nicht hinüber, und wenn Sie mir gleich auf der Stelle hundert blanke Gulden aufzählen wollten," sprach der alte Fährmann zu einem Paare lustiger Studenten, die große Eile hatten, um die Ferienzeit der Universität auf einer Fußreise recht zu geniessen, und sich nun ganz unerwartet am Ufer eines sonst unbedeutenden Flüßchens aufgehalten sahen. Von wilden Bergwassern angeschwellt, war es in

dieser Frühlingszeit zum reißenden Strome geworden, der brausend und tobend seine gewöhnliche Grenze weit überschritt. Unter lautem Gebrülle rollte dieser die schwarzen schäumenden Wellen über ziemlich bedeutende Felsenblöcke hin, welche früher weit aus seinem Bereiche lagen.

„Sie sehen es selbst," fuhr der Alte fort, „der Strom hatte die Fähre schon fortgerissen, mit Mühe und Noth habe ich sie noch geborgen und dort hinter jenem Felsen angehängt, wo sie doch einigermaßen im Schutze liegt."

„Nun so gib uns den Kahn, wir wollen uns selbst hinüber rudern, wenn du keine Courage hast, du Kameel. Ueber Nacht können wir hier im Freien doch nicht bleiben!" rief einer der jungen Männer, der durch einen gewaltigen Schnurrbart sich auszeichnete.

„Ich kann es nicht, ich kann den Kahn Ihnen nicht geben, es geht gegen mein Gewissen, Sie wären beide Kinder des Todes," erwiederte der Fährmann. „Ich weiß was ich rede, der Strom hat im vorigen Jahre seine drei Seelen nicht voll gekriegt, das holt er nun in diesem Jahre nach, ich kenne das aus langer Erfahrung."

„Ei so soll doch auch das Millionen-Kreuz-Donnerwetter die ganze Geschichte zehntausend Klafter tief in die Erde schlagen!“ rief der zweite Student, der seiner ungewöhnlich langen magern Gestalt wegen, von seinen Universitätsbrüdern der Thurm genannt ward, denn die Jugend ist mit Ertheilung solcher Beinamen in der Regel sehr freigiebig. „Und wie lange wird die dumme Wirthschaft hier noch dauern? wie lange sollen wir denn noch hier wie die Narren stehen?“

„Vielleicht bis heute Abend, vielleicht bis morgen früh, vielleicht auch noch länger, wer kann das wissen? je nachdem die Gewässer auf dem Gebirge ablaufen. Sobald wir ohne Gefahr hinüber können, melde ich es Ihnen,“ antwortete mit phlegmatischer Gelassenheit der Fährmann, der als ein alter ausgedienter Krieger sich durch das Toben der jungen Leute nicht aus der Fassung bringen ließ.

„Nun das ist eine schöne Historie!“ rief der Schnurrbart, „wo bleiben wir aber indessen? es gießt wieder wie mit Eimern.“

„Dort im wilden Manne,“ antwortete der Fährmann, und wies mit dem Daumen über seine

Schulter hinweg, nach einem nahen kleinen unansehnlichen Hause, das ganz einsam am Abhange der Felsen lag.

„Eine prächtige Kneipe! Die alte Spelunke sieht wie ein Rauchloch aus. Ich habe sie bis jetzt für einen gigantischen Maulwurfshügel angesehen!“ So riefen die Studenten.

„Ein Pallast ist's freilich nicht,“ sprach der Fährmann, „aber im Fall der Noth, wie eben heute, haben doch schon sehr vornehme Herrschaften es sich darin gefallen lassen müssen. Essen, Trinken, und eine reinliche Streu zum Nachtlager finden Sie da drinnen, auch Gesellschaft; eben sind ein Paar junge Leutchen dort eingekehrt, die ebenfalls übergefahren werden wollten; wer weiß, was noch vor Abend hinzukommt, denn die Passage geht jetzt stark. Nun Gott befohlen! so wie das Wasser fällt, melde ich es.“ Damit kroch er unter sein niedriges Hüttendach, und überließ die jungen Leute ihrem Schicksal, die durch den immer heftiger werdenden Regen sich endlich doch bestimmen ließen, seinen Rath zu befolgen. Eine Art Reisekalesche neben dem Hause zog ihre Aufmerksamkeit auf sich, ein großer schwarzer Pudel in

derselben knurrte sie unfreundlich an, und wies ihnen die Zähne, als sie den ledernen Vorhang des Wagens ein wenig lüfteten, um hinein zu sehen. Sie ließen ihn sogleich wieder fallen, und gingen in das Haus.

„Das ist ein vermaledeites Rattennest! Thurm, bücke dich, du stößt dir sonst das Cranium ein!" rief der Schnurrbart beim Eintritt in die ziemlich große, aber dunkle und niedrige Gaststube, die zugleich das einzige Zimmer im Hause war, die Schlafstätte der Wirthsleute abgerechnet. „Wein her, Frau Wirthin, vom besten Krätzer!" riefen beide Studenten im Chore, warfen sich am Fenster auf die Bank, streckten die Beine weit von sich weg, und trafen Anstalt, ihre Pfeifen anzuzünden.

„Was haben wir denn hier?" rief plötzlich der Thurm, und zog Sidoniens kleines Ränzchen unter der Bank hervor; „und dort in jenem Winkel rührt sich auch etwas, wohl ein angehendes Füchslein, dem diese Bagage hier angehört," setzte er hinzu, indem er scharf nach dem Ofen hinblickte, in dessen Nähe, als der entferntesten und dunkelsten Ecke des Zimmers, Sidonia und Margarethe

sich zurückgezogen hatten. Damit stand er auf, stolperte mit weiten schweren Schritten quer durch das Zimmer, und stellte dicht vor jenen beiden sich hin.

„Prosit Penal!“ rief er lachend, „was munkelst du denn hier in der Ecke? Hast dir auch dein Schätzchen gleich mitgebracht? Nun das ist brav von dir, du bist ein gescheuter Junge. Nun, wie steht es übrigens? Hast du aus den räucherigen Stuben der Schola dich einmal aufgemacht, um Papa und Mama zu besuchen, und dich vom Herrn Pfarrer examiniren zu lassen, ob du amo und typto konjugiren kannst? oder bist du auf dem Wege zur alma mater, um ein rechtschaffener Fuchs zu werden?“

„Ich begleite meine Schwester nach Mörsburg zu unsern Eltern,“ antwortete Sidonia, indem sie von ihrem Platze aufstand, mit einem so unbefangenen Gesicht, als sie nur aufzubringen vermochte.

„Ei der Tausend! nach Mörsburg zu den werthen Eltern; nun das ist brav von dir, und die Kleine hier ist dein Schwesterlein?“ „Was man doch nicht alles erlebt!“ setzte der Schnurrbart la-

chend hinzu, der sich indessen ebenfalls herbei gemacht hatte. „Komm Penal, wir müssen eins mit einander trinken, wenn nicht der Brüderschaft, doch der Schwesterschaft wegen. Da, zieh!“ rief er, indem er Sidonia sein Glas hinhielt.

„Ich danke, mein Herr, ich trinke keinen Wein,“ erwiederte Sidonia.

„Theekessel du!“ schrie der Schnurrbart, „trinkst keinen Wein! hat es die liebe Frau Mama etwa verboten? Will ein Studio werden! zieht schon als Penal sich burschikos an, und trinkt keinen Wein, das Kameel!“

„Brrr“ rief der Thurm, mit einem essigsauren Gesicht, der eben den ihm gebrachten Wein gekostet hatte, und schüttelte sich, als habe er das Fieber. „Das Penal hat recht, es kennt diese Sorte noch aus alter, vielmehr neuer Erfahrung; das ist ja echter Schulwein, wie er nur am Bodensee so herrlich wächst, den müssen dort zu Lande die kleinen Jungen zur Strafe trinken, wenn sie nicht in die Schule wollen. Allons, Frau Wirthin, mach sie uns Glühwein aus dem Krätzer, damit er wenigstens trinkbar wird.“

„Ach was weiß die Alte von Glühwein! wir

wollen uns das edle Gebräu lieber selbst präpariren!“ rief der Schnurrbart, faßte seinen Freund am Arm, und begab sich mit ihm zurück an ihren Tisch. Beide jagten nun die Wirthin aus einer Ecke der Stube in die andere, um ihnen alles zu bringen, was sie zur Bereitung ihres Getränkes nöthig zu haben glaubten, und machten einen gewaltigen Lärm dabei. Sidonia und Margarethe begaben sich indessen an ein anderes entferntes Fenster, setzten sich an einen kleinen Tisch, und beriethen sich leise flüsternd, wie sie dieser unangenehmen Gesellschaft entgehen könnten. Draußen ergoß sich indessen der Regen noch immer in Strömen, immer höher schwoll das Wasser an, und jede Hoffnung, dieses Haus vor dem nächstfolgenden Tage verlassen zu können, schwand immer mehr und mehr, mit jeder Minute.

Die Studenten waren indessen mit der Bereitung ihres Getränkes eifrig beschäftigt, ohne jedoch jenes Paar aus den Augen zu lassen. „Bruder,“ flüsterte der Schnurrbart dem Thurme plötzlich zu, „mir steigt eine Idee von einem Gedanken auf, das ist kein Penal, das ist ganz etwas Anderes, das ist ein Mädchen.“

„Links um, Schwager, du bist auf dem Holzwege," erwiederte lachend der Thurm.

„Ich sage dir aber, ich weiß, was ich sage," antwortete der Schnurrbart, „hast du schon einmal einen Kerl gesehen, der beim Niedersetzen den Fuß zierlich um das Stuhlbein schlingt, um sich den Stuhl zurecht zu rücken, wie die da oben gethan hat? Das thun nur Weiber, sage ich dir. Und betrachte nur einmal die ganze Figur, den ganzen Habitus."

„Du hast meiner Seele recht," erwiederte flüsternd der Thurm, und rieb sich freudig lachend die Hände, „das ist ja eine flotte Suite! die kleine Hexe, ein wenig tribuliren müssen wir sie aber doch."

Der Glühwein war jetzt fertig. Die Studenten trugen den großen Becher zu Sidonien hinüber, tranken ihr Brüderschaft zu, verlangten, daß sie ihnen Bescheid thun solle, boten ihre Pfeifen ihr an, und wären wahrscheinlich ziemlich unartig geworden, wenn nicht Sidoniens ernstes gefaßtes Benehmen, verbunden mit ihrer seltenen Schönheit, ihnen eine Art von Zurückhaltung aufgezwungen hätte.

Margarethe litt indessen Todesangst, weniger um ihrer selbst als um Sidoniens willen; denn Zudringlichkeiten der Art, wie die beiden jungen Leute sie sich jetzt auch gegen sie erlaubten, war sie früher wohl schon ausgesetzt gewesen, und wußte im Nothfall ihnen mit gehörigem Nachdruck zu begegnen. Ali's Stimme, die sich draußen mit überlautem freudigem Gebelle hören ließ, erinnerte sie plötzlich an das treue Thier, das sie in der Angst völlig vergessen; auch nahm sie den ersten günstigen Augenblick wahr, um zum Zimmer hinauszuschlüpfen, in der Absicht, den wackern Hund zu ihrem und ihrer Herrschaft Schutz herbei zu holen. Doch so wie sie die Hausthüre öffnete, stand sie zu ihrem unaussprechlichen Schrecken dicht vor Theodor von Klarenbach, den Ali unter freudigem Bellen mit weiten lustigen Sprüngen umtanzte.

„Dacht' ich es doch, daß der Hund mich auf die rechte Spur bringen würde!“ rief Theodor, sobald er ihrer ansichtig ward, und hielt ihr den Mund zu, den sie eben zum Schreien öffnen wollte. „Stille, ganz stille, wenn dein Leben dir lieb ist,“ flüsterte er zwischen den vor Zorn dicht zusammengebissenen Zähnen, und ergriff sie

noch fester beim Arm; „antworte mir nur durch Zeichen. Ist deine Herrschaft in diesem Hause?“ Margarethe schüttelte verneinend. „Ist sie nicht als Knabe verkleidet da drinnen?“ Margarethe schüttelte noch heftiger, und strengte alle ihre Kräfte an, um sich von Theodor loszuwinden.

„Was soll das,“ fragte er ergrimmt, „Ihr könnt mir jetzt doch nicht entkommen. Sey vernünftig, folge mir in das Haus, ohne einen Laut von dir zu geben, wenn du nicht dein und deiner Gebieterin Verderben bereiten willst. Was fürchtest du denn? albernes Geschöpf, ich bin ja ihr Bruder.“

Margarethe sträubte sich noch immer, Theodor wandte einige Gewalt an, sie in das Haus zu ziehen; Ali, der dieser Scene bisher gleichsam verwundert zugesehen hatte, stellte sich jetzt plötzlich Margarethen zur Seite, wieß Theodoren knurrend die Zähne, und erhielt dafür von diesem einen so kräftigen Fußstoß, daß er darüber in lautes Jammergeheul ausbrach. Sidonia, welche ohnehin schon über Margarethens längeres Ausbleiben unruhig geworden war, hörte seine Klagetöne, und eilte, begleitet von den beiden Studenten, vor die Haus-

thüre, um zu sehen, was dem guten Ali widerfahren seyn könne.

Theodor stutzte einen Augenblick, als sie hinaustrat, weil er sie sogleich nicht erkannte. „Ei mein vortrefflicher Herr Neveu, finde ich dich endlich hier?“ rief er nach kurzem Besinnen, indem er ihr zugleich einen Wink gab, dessen Deutung Sidonia recht gut verstand. „Wie ich sehe, bist du in Gesellschaft; sind diese Herren Bekannte von dir?“

„Sie, wie mich, hat die Hemmung der Ueberfahrt vor einer Stunde in dieses Haus getrieben, ich kenne diese Herren übrigens nicht,“ erwiederte Sidonia mit gefaßtem, furchtlosem Anstande, wenn gleich innerlich sehr bewegt. Sie wußte nicht, ob sie sich über die Ankunft ihres Bruders freuen oder betrüben solle, die freilich für den Augenblick sie aus einer, ihr Gefühl für Sittlichkeit und Anstand beleidigenden Verlegenheit erlöste, aber auch von neuem in die peinliche Lage sie zu reißen drohte, der sie kaum mit Mühe sich entwunden hatte.

„Um so weniger werden die Herren es mir verdenken, wenn ich sie bitte, mir mit meinem lange nicht gesehenen Neffen eine Unterhaltung unter vier Augen zu erlauben,“ sprach Theodor

jetzt mit einer vornehm höflichen Verbeugung gegen die beiden Studenten, welche diese etwas ungeschickt erwiederten. Theodors ganzes Wesen hatte für sie zwar etwas Unheimliches, aber es imponirte ihnen doch. Auch waren sie durch den ganzen Vorgang, in ihrer Meinung von Sidonien wieder irre gemacht, und jetzt eher geneigt, die ganze Sache für das Liebesabentheuer eines Jünglings von hohem Stande mit dem hübschen Landmädchen zu halten, welches letztere jetzt ihr Mitleid in hohem Grade erregte. Denn Margarethe weinte und schluchzte jetzt so unaufhaltsam und bitterlich, als ob ihr das größte Leid widerführe. Thurm und Schnurrbart räumten also ohne alle Weigerung dem vornehmen Philister, wie sie ihn heimlich nannten, das Gastzimmer ein, zogen, da der Regen eben nachließ, mit ihren Gläsern und Pfeifen unter das bedeckte Vordach des Hauses, und steckten dort ihre weisen, von dicken Tabackswolken umqualmten Häupter dicht zusammen, um sich mit einander über den rechten Zusammenhang dieses ihnen höchst seltsam dünkenden Abentheuers zu berathschlagen.

* *
*

Theodors unerwartete Erscheinung war dem Umstande zuzuschreiben, daß Sidoniens Flucht weit früher entdeckt wurde, als sie geglaubt hatte, daß dieses möglich sey.

Schon am ersten Abend derselben, vielleicht ehe sie noch in der Neumühle aufgenommen worden war, hatte Theodors spät aus dem Forste heimkehrender Jäger, durch das unabläſſige Bellen seines Hundes aufmerksam gemacht, die Mäntel und übrigen Sachen entdeckt, welche Margarethe hinter dem Gasthofe von Neudorf im Gebüsche trefflich verborgen zu haben glaubte. Um durch Aufmerksamkeit und Verschwiegenheit sich seinem neuen Gebieter zu empfehlen, hatte der Jäger seinen Fund in aller Stille mitgenommen, und ihn seinem Herrn heimlich vorgewiesen. Dieser erkannte in den außerordentlich schön gearbeiteten Terzerolen sogleich sein in der Stadt zurückgelassenes Eigenthum; und kam dadurch auf den Gedanken, daß vielleicht dort die Abwesenheit der Herrschaft und der männlichen Bedienten, zu einem bedeutenden Diebstahl im Hause seiner Stiefmutter benutzt worden wäre. Um die heftige Frau nicht vielleicht ohne Noth zu erschrecken, verschwieg er ihr diese

seine Vermuthung, sandte aber unter dem Vorwande, einige vergessene Kleinigkeiten zu dem morgenden Feste herbeischaffen zu lassen, den Jäger noch in der nämlichen Nacht zur Stadt, mit dem Befehl, sich zu erkundigen, wie es im Hause stehe, und ob nichts Unangenehmes dort vorgefallen sey. Der Jäger war gut beritten, er kannte alle Richtsteige der ganzen Gegend, und es war daher noch lange nicht Mittag, als er am folgenden Tage seinem Herrn die Nachricht brachte, es sey zu Hause alles ruhig und in Ordnung, und ihm zugleich Sidoniens zurückgelassenes Schreiben überreichte, welches die Haushälterin in dem Zimmer derselben gefunden, als sie an diesem Morgen mit dem Hauptschlüssel es geöffnet, um es in Abwesenheit der Herrschaft reinigen zu lassen.

Theodor bedurfte in der That aller seiner ihm angebornen Kaltblütigkeit, und mühsam errungenen Gewalt über sich selbst, um nach Lesung dieses Briefes nicht aus der Rolle zu fallen, und fortwährend gegen seine Gäste den angenehmen Wirth spielen zu können, ohne die in ihm tobende Unruhe zu verrathen. Vor allen Dingen suchte er Frau von Klarenbach, und seinen Freund Binsen-

burg durch allerlei Gründe dahin zu bringen, daß sie vor der Hand die für heute beabsichtigte Bekanntmachung von des Letztern nahen Verbindung mit Sidonien bis zu ihrer Rückkunft in die Stadt verschöben, und als dieses ihm gelungen war, strengte er all seinen Scharfsinn an, um den Weg zu erforschen, den die Flüchtlinge möglicher Weise genommen haben könnten. Daß sie bis Neudorf gekommen wären, ging aus allem hervor; bei näherer Betrachtung glaubte er sogar, in einem der aufgefundenen Mäntel den nämlichen zu erkennen, welchen Sidonia getragen, als er sie in Binsenburgs Hände geliefert. Sidoniens Brief, je öfter er ihn durchlas, überzeugte ihn immer fester, daß sie sich nirgend anders hingewendet haben könne, als zu ihrer Tante; er erinnerte sich deutlich, daß sie sogar durch eine lebhafte Erkundigung nach Frau von Bornfeld ihn einst in grosses Erstaunen versetzt. Der Postweg nach Schwaben führte über Neudorf und Waldheim, und wahrscheinlich hatte sie vor ersterem Orte sich der Mäntel und übrigen aufgefundenen Sachen entledigt, um unter irgend einer Verkleidung die Reise fortzusetzen. Nur wie sie bis Neudorf, und von da

weiter gelangt seyn könne, war und blieb ihm unerklärlich, keine seiner sehr vorsichtig angeordneten Nachforschungen vermochte darüber das mindeste Licht zu verbreiten.

Heinrich riß aus tiefem Nachsinnen über alles dieses ihn auf, indem er sehr verlegen zu ihm trat, um ihm zu melden, daß der im ganzen Hause höchlich beliebte Pudel seit gestern Abend vermißt werde. „Ich habe schon alles versucht, um seiner wieder habhaft zu werden," setzte der Bediente hinzu, „es ist mir unbegreiflich, wo er hingekommen seyn mag; noch gestern Abend ist er bis zur Neumühle mit mir gelaufen, er muß unterwegs aufgefangen worden seyn, denn so wie ich nach Hause kam, vermißte ich ihn. Ich habe mich schon bei der Müllerin erkundigt, dort sitzt sie unter dem Kastanienbaum, die stattliche alte Frau dort. Sie weiß nichts von dem Hunde; Niemand ist gestern Abend in der Mühle gewesen, als ein Paar Fremde, ein ganz junges Bürschchen mit einem Mädchen, die ihr Sohn heute in aller Frühe auf seinem Wagen mit nach Waldheim genommen hat, von wo sie mit der Post weiter wollten. Sie weiß aber gewiß, daß diese den Hund nicht mitgenommen

haben, auch ist es gar nicht All's Art, fremden Leuten nachzulaufen."

Theodor sprang in die Höhe, als leuchte ein Blitzstrahl vor ihm auf, der jedes Dunkel erhelle. Er eilte sogleich zu der ihm bezeichneten Frau, um ein Gespräch wegen des verlorenen Pudels mit ihr anzuknüpfen; in dessen fernerem Lauf diese, von seiner Freundlichkeit bestochen, ihm, ohne daß sie es eigentlich wußte, von den beiden jungen Leuten, die in ihrer Mühle gestern eingekehrt waren, eine genaue Beschreibung gab, aus welcher Margarethens Bild ihm unverkennbar entgegen leuchtete; alles traf auf das genauste zu, sogar der Umstand, daß sie beim Sprechen ein wenig mit der Zunge anstieß. Auch das, was die Müllerin von dem blöden, unbeholfenen, jüngferlich aussehenden Burschen erzählte, den man eher für vornehmer Leute Kind, als für einen Müllerssohn hätte halten können, paßte auf Sidonien. Theodor war nicht der Mann, um sich durch den blonden Lokkenkopf irre machen zu lassen, den die alte Frau, als eine Seltenheit bei dunkeln Augen und Augenbraunen jenen nachrühmte. Er wußte jetzt, was er wissen wollte.

Das Schloß sogleich zu verlassen, um den Entflohenen auf der Stelle nachzusetzen, daran durfte er für jetzt freilich nicht denken. Den ganzen Vormittag über war er überall wo seine Gegenwart erfordert wurde, zugegen gewesen; obgleich er unablässig mit dem Gedanken an Sidonien sich beschäftigte, hatte man ihm dennoch auch nicht die kleinste Zerstreuung abmerken können, keiner seiner Gäste, von der vornehmsten Dame bis zu den Landleuten, die sein Verwalter in der dazu aufgeschmückten Scheuer bewirthen mußte, war von ihm vernachlässigt oder übersehen worden. Jetzt hatte er noch an der Mittagstafel die Honneurs zu machen, mußte den späterhin beginnenden Ball mit Frau von Klarenbach eröffnen, und als übergnädiger Gutsherr sogar in der Scheune mit einigen der hübschen Bauermädchen ein Paarmal herum ländern. Er erfüllte alle diese verschiedenen Verpflichtungen auf das pünktlichste, und zur größten Zufriedenheit seiner hohen und niedern Gäste; zeigte jedem ein heiteres Gesicht, ohne die kleinste Spur seiner innern Unruhe durchleuchten zu lassen, befahl aber doch in aller Stille, ihm gegen Tagesanbruch ein Paar Kurierpferde zu bestellen, und

nahm den Augenblick wahr, in welchem die Gesellschaft ziemlich spät auseinander ging, um bei der, über das Unziemende der Stunde höchlich erstaunten Frau von Klarenbach, sich eine geheime Audienz zu erbitten.

Es war keine leichte Aufgabe, die heftigen Ausbrüche von Schreck, Zorn und Erbitterung in leidlicher Mäßigung zu erhalten, welchen die Dame sich hingab, als sie Theodors Bericht von dem Vorgegangenen vernommen; dennoch gelang es ihm, sie allmählig zu beschwichtigen, und ihr sogar begreiflich zu machen, wie nothwendig es sey, Sidoniens Flucht vor aller Welt, besonders aber vor Binsenburg geheim zu halten. Er machte sich anheischig, die Entflohene innerhalb wenigen Tagen zurück zu bringen, und bewies mit tausend Gründen, daß diese nach dem unbesonnenen Schritt, den sie gewagt, sich unmöglich länger weigern könne, Binsenburgs Gemahlin zu werden; alles käme nur darauf an, behauptete Theodor, diesem ihre Flucht zu verbergen, damit er nicht selbst dadurch zu dem Entschluß gebracht würde, ihr zu entsagen.

Wie dieses möglich zu machen sey, darüber

war Theodor ebenfalls schon völlig im Klaren, und legte seiner Stiefmutter die zu diesem Zweck zu treffenden Maaßregeln auf das deutlichste dar. Neue Feste, Landparthien, Frühstücke mit Tanz, sollten die Gesellschaft noch einige Tage, bis zur Wiederkehr des vorgeblich von Geschäften plötzlich abgerufenen Gutsherrn in Klarensee beisammen halten, und selbst für den Fall, daß dieses mißlänge, wußte Theodor der Frau von Klarenbach Mittel und Wege anzugeben, um bei der Rückkehr zur Stadt Sidoniens Abwesenheit zu verbergen oder zu beschönigen.

Bald nach dieser Unterredung reis'te Theodor nach Waldheim ab, und zwar aus ihm nothwendig dünkender Vorsicht, ohne alle Begleitung. In Waldheim ward es ihm nicht schwer, von dem Schirrmeister die gewünschte Auskunft über die Flüchtlinge zu erhalten. Er erfuhr sogar, daß sie einen schönen kohlschwarzen Pudel bei sich gehabt, den sie Ali gerufen, und der immer zu den Füßen des jungen Menschen gelegen. Dieses erinnerte ihn daran, daß Ali eigentlich Sidonien angehöre, daß diese ihn mit sich von Berlin gebracht habe, und daß sie es sehr ungern gesehen, als Frau von

Klarenbach das treue Thier für einen unschicklichen Gesellschafter erklärt, und es in die niederen Regionen der Bedientenstuben verwiesen habe.

Theodor verfolgte unermüdlich Sidoniens Spur; verlor sie zuweilen aus den Augen, fand sie aber immer wieder, meistens durch eine Frage nach Ali; denn die Schönheit, die Behendigkeit, die artigen Künste des Hundes, waren unterwegs Jedem aufgefallen. Auf der letzten Station hatte Theodor Sidonien abermals gänzlich aus dem Gesichte verloren, war aber fest überzeugt, daß er sie nun im schlimmsten Fall, am Ziele bei der Tante gewiß einholen würde. Eben wollte er wegen dem Austreten der Gewässer, von welchem er hier Kunde erhielt, sich entschließen, einen Umweg von einigen Meilen einzuschlagen, der zu einer Brücke über den Strom führte, als ein Paar Worte, von einem der im Hofe müßig herumstehenden Bauern, seine immer wache Aufmerksamkeit erregten.

„Ja, die werden sich wundern!“ sprach der Bauer zu einem andern; „aber wer nicht hören will, muß fühlen. Nun mögen sie in der Schenke dasitzen und warten; der schwarze Reisekumpan

schwimmt allenfalls noch durch." Theodor erkundigte sich nach der näheren Bedeutung dieser Worte, vernahm, daß mit dem schwarzen Reisekumpan ein Pudel gemeint sey, und dieses war ihm genug, sogleich den Weg nach dem Orte einzuschlagen, wo er jetzt mit Sicherheit darauf rechnete, die so lange Gesuchten zu finden.

* *
*

Theodor saß in der Gaststube des wilden Mannes mit gewohntem Gleichmuth Sidonien gegenüber, und stellte ihr in sehr gewählten Ausdrücken das Unbesonnene ihres Betragens, nebst den Gefahren, welchen sie sich dadurch ausgesetzt, recht anschaulich dar. Zugleich ermahnte er sie, seine Liebe nicht zu verkennen, die ihn getrieben, mit Hintansetzung seiner eigenen bedeutenden Angelegenheiten, ihr zu folgen, um sie zu suchen, statt sie, wie sie es eigentlich wohl verdient hätte, ihrem eignen, selbst gewählten Schicksal zu überlassen. Er beschwor, sich doch endlich seiner erfahreneren Leitung zu fügen, und nicht länger aus Eigensinn ihr eigenes Heil zu verkennen, indem er es wahrhaft gut mit ihr meine. Dann ging er zu der ihrem Geschlecht eigenthümlichen Schwäche

über, war aber galant genug zu versichern, daß es eben durch diese an Liebenswürdigkeit gewinne und nie von ihr sich loszumachen versuchen dürfe, ohne seinen eigenen Vortheil aus den Händen zu geben. „Wir Männer sind eben dieser eurer unendlich reizenden Hülflosigkeit wegen eure Diener und Sklaven,“ setzte er verbindlich hinzu, „wir fühlen die Verpflichtung, dem Schönsten und Liebenswürdigsten, was die Erde trägt, zu Rath, Schutz und Beistand bereit, zur Seite zu stehen, und achten, euch zu gefallen, für den höchsten Lohn unseres Strebens, wenn ihr uns erlaubt, euch zu dienen. Ihr aber könnt dafür auch unserer nicht entbehren; ihr dürft ungestraft nicht unserem Schutze euch entziehen, und bedürft von der Wiege bis zum Grabe der Leitung eines männlichen Freundes. Was würdest du, meine hochsinnige Sidonia, zum Beispiel wohl angefangen haben, wenn ich nicht glücklicherweise dazu kam, um dich von der ängstlichen, sogar schmachdrohenden Verlegenheit zu befreien, eine ganze Nacht in dieser elenden, ziemlich zweideutig aussehenden, abgelegenen Schenke, mit jenen beiden rohen Gesellen, in deren Gesellschaft ich dich fand, in einem Zimmer

zubringen zu müssen? Wahrlich eine anständige und angenehme Lage für ein so zartsinniges, schönes, allbewundertes Fräulein, wie Sidonia von Klarenbach!“ setzte er mit einem triumphirenden Lächeln hinzu.

Sidonia ließ die lange wohlgesetzte Rede ihn ungestört vollenden. „Bruder,“ erwiederte sie sehr ernst aber nicht beleidigend, als er ausgeredet hatte, „verschwende nicht vergebens so viele schöne Worte an mich, das Schreiben, welches ich für dich zurückließ, muß dich überzeugt haben, daß ich ihren wahren Gehalt zu erkennen gelernt. Uebrigens gebe ich gern zu, daß in diesem Augenblick deine Ankunft mich aus einer wirklich peinlichen Verlegenheit befreit hat, vielleicht sogar aus einiger Gefahr, wer kann das so genau wissen? ich gehöre nicht zu den Furchtsamsten meines Geschlechts, aber alles Amazonenwesen ist mir in tiefster Seele verhaßt, und ich bekenne gern und willig, daß Gewöhnung und Erziehung unsere Kräfte lähmen, und jeden Schritt, im freien Leben außerhalb den Salons, uns unendlich erschweren.“

„Du bereust also den Schritt, den du, unbesonnen genug, gewagt?“ rief Theodor freudig.

„Gewiß nicht," erwiederte Sidonia, „ich würde sogar abermals ihn wagen, im Fall daß die nämlichen Gründe mich dazu zwängen; wenn gleich, durch Erfahrung gewitzigt, auf minder unvorsichtige Weise. Doch dieses wird vor der Hand nicht nöthig seyn, dein Freund Binsenburg wird jetzt schwerlich mehr daran denken, seine Bewerbungen um mich zu erneuern; und nach dem Aufsehen, das meine Flucht erregt haben muß, wird die gnädige Mama mich herzlich gern aus ihrer Nähe entfernt halten. Du aber, Theodor, da mein Wohl dir so sehr am Herzen liegt, wirst hoffentlich mir deinen Schutz nicht verweigern, und mich selbst dem Zufluchtsorte zuführen, den ich mir erwählte, weil er der einzige schickliche für mich ist, sogar der einzige, der in diesem Augenblick mir offen steht. Du wirst selbst zu unserer Tante Bornefeld mich sicher geleiten, lieber Bruder, und zwar sobald als möglich."

„Sidonia! wie sehr verkennst du meine brüderliche Sorge und Liebe um dich!" rief Theodor. „Traust du mir denn wirklich nicht zu, daß ich, schwer beleidigt wie ich von dir bin, dennoch alles angewendet haben sollte, um deinen Fehltritt

der Welt zu verbergen, und die zu befürchtenden, fast unausweichbaren traurigen Folgen desselben von dir abzuleiten? Alles, alles ist vergeben und vergessen, wenn du jetzt mit mir zurückkehrst; unsere Stiefmutter, die du eben so sehr verkennst als mich selbst, wird nie durch den leisesten Vorwurf dich kränken. Du wirst bei deiner Rückkehr alles genau so wiederfinden, als es war. Sey nicht so störrigen Sinnes, gute Sidonia, wolle doch endlich einmal einsehen, daß es unser einziger Wunsch ist, das Glück deiner Zukunft dauernd zu begründen."

„Nimmer, nimmermehr, beredest du mich in jenes glänzende Elend zurück zu kehren!" rief Sidonia.

„Und doch bleibt dir keine andere Wahl," erwiederte Theodor. „Der Wagen, der dich hieher gebracht hat, ist längst schon auf dem Heimwege begriffen, ich bin ihm begegnet; der Fuhrmann sagte mir, er könne das Fallen der Gewässer nicht abwarten. Willst du vielleicht mehrere Tage lang in diesem wüsten zweideutigen Hause in der trefflichen Gesellschaft verweilen, in der ich dich fand? Gehe hinaus und sieh selbst zu, das Wasser ist noch immer im Steigen; ehe der Strom wieder

fahrbar wird, kann eine ganze Woche darüber hingehen. Und, du magst dich, nach welcher Seite es immer sey, wenden wollen, werden jene beiden jungen rohen Leute dir nicht ihre Begleitung aufdringen? und wirst du ihnen dieses wehren können? Aus den Blicken, die sie auf dich warfen, habe ich deutlich gesehen, daß sie über das, was du eigentlich bist, nicht so im Dunklen sind, wie du es dir vielleicht denkst, und daß sie aus deiner ganzen Erscheinung sich schon, Gott weiß was für ein lustiges Abentheuer zusammengesetzt haben."

Sidonia wandte, tief erröthend, das Auge von ihrem Bruder ab; ein hörbarer Seufzer entschlüpfte ihrer bang gequälten Brust.

„Und," fuhr Theodor mit schwer zu verhehlendem innern Triumphe fort, „wenn du, denn wer kann wissen, zu welchen Schritten dein Eigensinn dich noch verleiten könnte? wenn du wirklich unbedachtsam und leichtsinnig genug wärest, dich allem diesem aussetzen zu wollen, darf ich, dein älterer Bruder, nach Pflicht und Gewissen es dir erlauben? Nein! wahrlich nein!" rief er lebhaft; „du selbst mußt in solchem Falle mir das Recht zugestehen, ein so unschickliches Betragen dir zu

verwehren, und müßte es auch gewaltsam geschehen. Doch freilich ich bin allein, und du wärest vielleicht sogar im Stande, jene unsaubern Gesellen zu deinem Beistande herbei zu rufen, um nur deinen Willen durchzusetzen."

„Bruder!" rief Sidonia mit einem Blick, vor welchem es jetzt an Theodor die Reihe war, die Augen beschämt nieder zu schlagen. „O Theodor, du bist viel zu weltklug für mich Unerfahrene," setzte sie bald darauf sehr weich werdend hinzu. „Mir bleibt nichts übrig, als dich zu bitten, dich mit gefalteten Händen bei allem, was dir werth und heilig ist, zu beschwören, bringe mich zu meiner Tante; was dann weiter aus mir werden soll, wollen wir aus der Ferne schriftlich mit einander abmachen."

„Die Tante, und immer die Tante!" rief Theodor unmuthig, „daß man mit euch Mädchen doch nie vorwärts kommen kann! trotz allem, was Vernunft und gesunder Menschenverstand dagegen einzuwenden vermögen, führt dennoch euer Eigensinn euch immer wieder auf den Punkt zurück, von welchem ihr ausginget. Was willst du mit der Tante, von der du nichts weißt und kennst,

als höchstens ihren Namen? Kennst du die Verhältnisse, in denen sie lebt? weist du, ob sie dich bei sich aufnehmen kann, und ob sie es wollen wird?“

„Theodor,“ sprach Sidonia nach einigem Besinnen, „ich sollte es vielleicht nicht, aber noch einmal will ich dir vertrauen.“ Mit diesen Worten zog sie eine kleine Brieftasche hervor, in welcher sie die von der Frau von Bornefeld erhaltenen Papiere nahe an ihrem Herzen verborgen trug. „Gelobe mir bei deiner Ehre, dieses mein theuerstes Heiligthum mir augenblicklich wieder zu geben, sobald du mit dem Inhalt desselben dich bekannt gemacht hast,“ sprach sie feierlich ernst. Theodor gewährte, was sie verlangte, ergriff eilig die Papiere, und vertiefte sich im Durchlesen derselben, während Sidonia, trübe und schweigend, zu der noch immer in ihrer Fensterecke trostlos weinenden Margarethe, sich zurückzog.

Endlich legte Theodor die von ihm mit grosser Aufmerksamkeit gelesenen Papiere wieder zusammen, stand auf und ging, mit fast feierlichem Anstande, auf Sidonien zu, um sie ihr wieder zu geben. Sie sah ihn an, sein ganzes Wesen schien

ihr verändert; in seinen sonst so unstäten und ausdruckslosen Augen glänzten Thränen, aus den kalten gezwungen-freundlichen Zügen seines Gesichtes sprach jetzt die tiefe Rührung eines durchaus erschütterten Gemüths; zum erstenmal erblickte Sidonia den Bruder von einem rein menschlichen Gefühl wahrhaft ergriffen, dessen sie ihn kaum mehr fähig gehalten; die alte Liebe zu ihm erwachte mächtig in ihrem Herzen, und zog sie an seine Brust, während er sie zum erstenmal recht brüderlich in seine Arme schloß. Hand in Hand begaben die Geschwister sich wieder an ihren Platz, und saßen dort mehrere Minuten schweigend neben einander. Sidoniens thränenfeuchtes Auge ruhte mit nie gefühltem Wohlgefallen auf dem Bruder, der sich vergebens bemühte, was in seinem Herzen vorging, ihr zu verbergen.

„Meine geliebte Schwester, meine theure Sidonia," nahm Theodor mit noch immer sehr bewegter Stimme endlich das Wort, „was soll, was kann ich dir sagen! du siehst mich tief ergriffen; das unverantwortlich harte Geschick unserer Mutter, das erst in diesem Augenblicke mir klar geworden ist, erfüllt mich mit innigem Mitleid! Wollte

Gott, es stände in meiner Macht, das Geschehene ungeschehen zu machen, die theure Frau wieder ins Leben zurück zu rufen! sie sollte sich wahrlich nicht mehr über meinen Mangel an kindlicher Liebe zu beklagen haben! Was sie von mir schreibt, ist nur zu wahr, und ich erinnere mich jetzt dessen genau; so lange ich ein Kind war, wurde ich immer von jeder Annäherung an sie abgehalten; sie hat Recht, die beklagenswerthe Frau, ihr Sohn konnte nie lernen sie zu lieben, ich könnte wohl hinzusetzen, man hatte es ihm niemals erlauben wollen."

„Und dünkt es dir denn noch immer so thöricht und unverantwortlich, daß ich zu der geliebten Schwester unserer trefflichen Mutter mich sehne, und ihrer freundlichen Einladung folgen zu dürfen wünsche?" fragte Sidonia.

„Gewiß nicht, wenn übrigens die Umstände es erlaubten," erwiederte Theodor, der allmählig anfing, sein gewohntes Gleichgewicht wieder zu finden. „Ich gestehe dir, daß ich sogar jetzt selbst nichts sehnlicher wünsche, als dem Grafen Adelheim in der Welt zu begegnen, dessen edles anständiges Betragen in einer sehr verwickelten Lage unsere höchste Achtung verdient. Er stand scho

bei Lebzeiten unserer Mutter in hohem Ansehen; sein Einfluß auf die politische Welt hat seitdem sich mächtig gesteigert, und ich bin fest überzeugt, daß er, sey es über kurz oder lang, eine sehr bedeutende Rolle in ihr spielen wird. Gern würde ich, sobald meine sonstigen Geschäfte es erlauben, als der Sohn meiner Mutter mich ihm vorstellen, und meiner innigsten Hochachtung ihn versichern; ich bin überzeugt, daß ein solcher Schritt für meine dereinstige Zukunft von der höchsten Wichtigkeit werden könnte; aber ich weiß den Grafen nicht aufzufinden: seit mehreren Jahren hat er keinen eigentlichen festen Wohnsitz, seine großen herrlichen Güter am Rhein und am Neckar besucht er beinahe nie, sondern reiset fast immer in der Welt herum, hält bald hier bald dort sich längere Zeit auf, so daß es schwer wird zu erfahren, wo man ihn eigentlich suchen soll."

„Jetzt aber, guter Theodor, wirst du doch gewiß dich nicht länger weigern, mich zu meiner Tante zu bringen," bat Sidonia. „Laß uns baldmöglichst aufbrechen, ehe es dunkel wird, um jenen sichern Weg über die Brücke einzuschlagen."

Doch Theodor war nicht mehr, was er vor

einigen Minuten gewesen. Die momentane Aufregung seines bessern Gefühls hatte wieder nachgelassen, kältere Gesinnung das weichere, ihm ungewohnte Empfinden aus seinem Gemüthe verdrängt, und besonnener kühler Egoismus die gewohnte Stelle in demselben wieder eingenommen. Manches von dem, was er eben gelesen, schien ihm seine Aussichten in eine glänzende Zukunft unendlich zu erweitern; völlig unbekannt mit den näheren Lebensumständen seiner Mutter, und nach allem, was er von den Ursachen, die seinen Vater zur Ehescheidung bewogen, vernommen, hatte er bisher sie in seinem Herzen, für eine mit Recht bestrafte Schuldige gehalten, deren Andenken der Vergessenheit anheimfallen müsse; er würde sich vor sich selbst geschämt haben, den Grafen Adelheim aufzusuchen, zu seinem eigenen Vortheil dessen frühere Verbindung mit der Mutter zu benuzzen, denn er war keineswegs ohne Ehrgefühl; doch jetzt sah er die Vergangenheit in einem andern Lichte. Es fehlte ihm selten an Gründen, vor sich selbst seine eigenen Handlungen und Entschließungen zu beschönigen, und so überredete er sich auch jetzt, daß er nicht eindringlicher und sicherer da

Andenken seiner Mutter von der darauf haftenden Schmach befreien könne, als indem er, ihr eigener Sohn, sich öffentlich dem Manne anschlösse, um dessentwillen sie so viel gelitten, und mit ihm vereint sich bemühe, die Welt über die eigentliche Art ihres schuldlosen Verhältnisses zu demselben aufzuklären. Er dachte sogar schon daran, auf seinem Gute der Verstorbenen ein Monument errichten zu lassen, auf welchem sein und Adelheims Name prangen sollte; indessen wäre es dennoch gar sehr zu bezweifeln, ob seine Ansichten und Gefühle in dieser Hinsicht ganz dieselben gewesen sein möchten, wenn letzterer in seinen Augen minder mächtig und bedeutend erschienen wäre.

Bei alledem war er aber nichts weniger als geneigt, um entfernterer großer Vortheile willen andere aufzugeben, die in seinem Bereiche lagen, er war vielmehr gesonnen, alles zu versuchen, um beide Arten mit einander zu vereinigen. Die Familienverbindung mit dem reichen vornehmen Binsenburg dünkte ihm noch immer wünschenswerth; besonders da Frau von Klarenbach durchaus dafür eingenommen war. Einer seiner Hauptplane war, durch unermüdliche Gefälligkeit gegen dieselbe sich

ihrer dergestalt zu bemächtigen, daß er ihr unentbehrlich werde, und sie dadurch von jeder andern Verbindung abgehalten würde; bis er sie zuletzt ganz unmerklich dahin bringen könne, daß sie ihn zum Erben einsetze, und er auf diese Art zu dem Besitz des ganzen reichen Nachlasses seines Vaters wieder gelange.

In Hinsicht auf Sidonien tröstete er sich aber mit der Ueberzeugung, daß er doch eigentlich nichts wolle noch beabsichtige, als ihr wahres Glück, und daß es die Pflicht des älteren erfahrenern Bruders sey, sie selbst gegen ihren Willen zu demselben zu leiten, ohne durch die thörigten Ansichten eines eigensinnigen, romanhaften Mädchens von achtzehn Jahren sich davon abhalten zu lassen.

Indessen wünschte er aber doch, Sidonien so wenig als möglich wehe zu thun, er kleidete sein Verweigern ihrer Bitte in die freundlichsten schmeichelhaftesten Worte, er suchte auf die mildeste Weise ihr deutlich zu machen, daß es nicht in seiner Macht stehe, sie, wie sie es wünsche, zur Tante zu führen, indem nicht er, sondern ihre Stiefmutter, über ihren künftigen Aufenthalt zu entscheiden habe, deren Abgeordneter er eigentlich nur sey.

Er suchte sie besonders mit dem Gedanken an die Rückkehr zu Frau von Klarenbach zu versöhnen, indem er ihr nochmals wiederholte, wie künstlich alles eingerichtet worden sey, um ihre Flucht völlig verborgen zu halten. „Ich schwöre dir, bei allem was heilig ist," sprach er, „es hängt nur von dir allein ab, daß Niemand, selbst Binsenburg nicht, jemals erfahre, zu welcher Unbesonnenheit Uebereilung und Mangel an Weltkenntniß dich verleitet haben. Laß uns nur sogleich den Rückweg antreten, wir brauchen kaum drei Tage, um die Heimath zu erreichen, und du erscheinst dann wieder in der Gesellschaft wie zuvor, geachtet, bewundert, geliebt, ohne daß der kleinste Makel an dir hafte."

„Bruder!" rief Sidonia, als er ausgesprochen, „ich höre und sehe dich an, und das Herz in der Brust möchte vor Betrübniß über dich, mir zerspringen. Du stehst vor mir, wie von einem bösen Zauber befangen, mit eiskaltem Gemüth und verschlossenem Sinn, für alles, was über deine kleinlichen jämmerlichen Wünsche und Ansichten hinausgeht. Jede edlere menschlichere Regung in dir ist nur ein vorübergehendes; armer Theodor, was wird aus dir werden, wenn dein Abgott sich dir

einst in seiner wahren Gestalt zeigt, und du aus deinen Schwindelträumen erwachst!“ setzte sie, mitleidig die Hände zusammenfaltend, hinzu.

„Spare deine romanhaften Tiraden für eine gelegenere Zeit auf, und halte dich lieber bereit, mir in wenigen Minuten, und ohne lächerlichen Widerstand zu folgen!“ rief Theodor beleidigt.

„Ich bin bereit, weil ich einsehe, daß mir nichts Anderes übrig bleibt,“ erwiederte Sidonia gelassen. „Nur Eines, Theodor, muß ich, ehe ich mit dir gehe, dir erklären,“ setzte sie sehr ernst und eindringlich hinzu. „Ich folge dir, weil ich es muß, aber ich bin fest entschlossen, mich von diesem Zwange zu befreien, sobald ich vernünftiger Weise es kann. Rechne nicht auf mich; was du verbergen willst, werde ich selbst offenbaren. Binsenburg, die ganze Welt soll erfahren, was du an mir gethan, und was ich gewagt, um deinem listigen Verrath zu entgehen. Von heute an schone ich weder dich noch unsere Stiefmutter, noch die öffentliche Meinung der Gesellschaft, an der dir so viel liegt, und die ich so herzlich verachte. Führe mich zurück, auf deine Gefahr; hoffe nicht, mich abermals zu überlisten, du selbst hast mir

über dich die Augen geöffnet. Und nun komm, Margarethe! weine nicht so, mein armes, gutes Mädchen. Dir soll kein Leid geschehen, und mir hoffentlich auch nicht."

„Da zieht er ab mit ihr," sprach der Schnurrbart, der nebst seinem Gefährten sehr theilnehmend zugesehen hatte, wie Theodor seinen angeblichen Neffen in die leichte, nur für zwei Personen eingerichtete Chaise hob, und sich dann neben ihm hineinsetzte, nachdem er Margarethen und Ali den Platz auf dem Kutschbock ziemlich unfreundlich angewiesen hatte.

„Aber sag' mir nur das Eine, Bruderherz, ist er ein Er, oder eine Sie?" fragte der Thurm mit einem sehr bedenklichen Gesicht.

„Ja, Schatz," erwiederte der Schnurrbart, „das ist so eine Frage wie die von wegen der Höhe des Berges Sinai, aber das gestehe ich dir, je länger ich der ganzen Geschichte nachsinne, je konfuser wird es mir im Hirnkasten. Mir will vorkommen, als hätten wir, für ein Paar brave tüchtige Bursche, uns doch etwas maulfaul und philisterhaft benommen. Der Herr Oheim will mir eigentlich gar nicht gefallen. Läßt der Esel

das hübsche kleine Ding auf dem Bock sitzen, im Freien unter Gottes sich mild ergießenden Himmel! und das haben wir so in aller Gelassenheit mit angesehen!“

* * *

Die zunehmende Dunkelheit, verbunden mit dem immer stärker werdenden Regen, zwangen die Reisenden im nächsten Posthause Nachtquartier zu nehmen, so ungern Theodor auch darein willigte, denn Sidonia konnte es nicht ertragen, ihre Margarethe die ganze Nacht hindurch dem Regen und dem Winde ausgesetzt zu wissen. Während der ganzen Fahrt hatte Theodor stumm und in sich gekehrt neben Sidonien gesessen, die ebenfalls keine Lust bezeigte, ein Gespräch anzuknüpfen, und beide fühlten sich gewissermaßen erleichtert, als sie sich gleich nach ihrer Ankunft in ihre Zimmer zurückziehen konnten; doch sorgte Theodor weislich dafür, daß Sidonia eines angewiesen erhielt, welches keinen andern Ausgang hatte, als durch das Seine.

Da saß Sidonia nun, müde und abgespannt, in dem engen ärmlichen Stübchen, das nur von dem matten Schimmer eines einzigen Talglichtes erhellt ward. Sie hatte den unbequemen falschen

Haarputz abgelegt, ihre eigenen dunkeln Locken flossen, in üppiger Fülle aufgelöset, ihr über Brust und Rücken weit hinab, und Margarethe stand neben ihr, beschäftigt, dieselben nach langem Versäumen einmal wieder zu ordnen. Keine von beiden sprach ein Wort; Sidonia, weil sie über zu vieles nachzusinnen hatte, und Margarethe, weil sie eigentlich nicht wußte, was sie sagen könne, um nur ihre geliebte Gebieterin aus dem Trübsinn zu erwecken, in welchem sie dieselbe versunken sah.

„Hörtest du nichts?" flüsterte plötzlich Sidonia, indem sie erschrocken zusammenfuhr, und nach dem Fenster hinblickte, das wenigstens zwanzig Fuß über den Erdboden erhaben, nach dem Baumgarten des Posthauses hinausging. Margarethe sprang augenblicklich auf, öffnete, um hinaus zu sehen, das in der Mitte des größern angebrachte kleine Schiebefenster, und fuhr im nämlichen Augenblicke todtenbleich zurück. Sie wollte schreien, doch Sidonia verhinderte sie daran, obgleich auch sie jetzt ein Gesicht gewahr ward, das sich von außen in das offen gebliebene Schiebefensterchen drückte, und zugleich noch einen neben diesem aus der Tiefe aufsteigenden Kopf entdeckte.

„Erschrecken Sie nicht über uns, gnädige Frau oder gnädiges Fräulein, denn daß Sie eins von beiden sind, läßt sich wohl nicht mehr abläugnen,“ flüsterte das Gesicht am Fenster, das, wie Sidonia jetzt bemerkte, dem sogenannten Thurm angehörte. „Ex ungue leonem,” setzte er lächelnd hinzu, indem er auf ihre aufgelösten Locken deutete, deren Reichthum beinah wie ein Mantel sie umgab.

„Und verzeihen Sie, daß wir vorhin, von Ihrer Kürtka verleitet, Sie blinder Weise für ein Penal ansahen, und sie etwas weniges turbirten,“ setzte der Schnurrbart hinzu, indem er unter dem Arm des Thurms hindurchkroch, und diesen sanft bei Seite schob.

„Wir sind brave Bursche,“ nahm der Thurm wieder das Wort, „die im Herzen Muth und Trieb fühlen, dem Unterdrückten zu helfen, und gegen Unbill und Uebermacht zu Felde zu ziehen, wo wir diese aufducken sehen.“

„Ehrliche Mecklenburger,“ fügte der Schnurrbart hinzu, „die ihrem Mann stehen, wo es Noth thut, und wenn Sie uns brauchen können, so sagen Sie es nur.“

„Daß dem so sey, gibt der Anschein so ziem-

lich," sprach der Thurm, „es schwante uns gleich so etwas, als wir den kleinen blassen Suitier Sie fortführen sahen. Wir konnten zu dem sogenannten Herrn Oheim keinen rechten Fiduz fassen, Sie sahen dabei aus, als ob Ihnen Zwang angethan werde, und unser Gewissen sagte uns, daß wir, als rechte Bursche, das nicht hätten zugeben sollen."

„Wir wünschten das Versäumte wieder gut zu machen," setzte der Schnurrbart hinzu, „und da der Kutscher, mit dem Sie gekommen waren, gleich nach Ihnen leer abfuhr, so packten wir uns mit auf. Das Wasser ist noch immer im Steigen; wir mochten in der miserablen Kneipe nicht länger wie Narren sitzen, und wollen nun auch lieber über die Brücke gehen."

„Also auch die frühere Abfahrt des Fuhrmanns war eine Lüge! Unwahrheit und Falschheit sind ihm zur zweiten Natur geworden!" seufzte Sidonia halblaut.

„Gott bewahre, in uns wohnt kein Falsch, wir sind ehrlich und treu!" riefen beide Studenten im Chor, die sie nur halb verstanden hatten; „sagen Sie uns nur, wie und wo wir helfen sollen," fügte der Thurm hinzu, „versteht sich, wenn

der Herr Oheim nicht etwa der Herr Gemahl ist, denn da müßten wir freilich wohl davon bleiben, das versteht sich.“

„Meine Herren,“ erwiederte Sidonia mit freundlichem Ernst, „mein Begleiter ist weder mein Oheim noch mein Gemahl, mir aber dennoch nahe verwandt, und für meine Sicherheit ist in seiner Nähe nichts zu fürchten. Ich danke Ihnen indessen recht innig für die mir bezeigte Theilnahme, muß Sie aber dennoch bitten, mich ganz unbesorgt meinem ferneren Schicksale zu überlassen.“

„Sie wollen also morgen aus freier ungezwungener Wahl mit ihm weiter gehen?“ fragte der Thurm, „denn volenti non fit injuria.“

„Ich will es, weil die Umstände es fordern,“ erwiederte Sidonia.

„Nun wohl, Quilibet est suae fortunae faber. Aber können wir sonst nichts für Sie thun? gar nichts? Bedenken Sie es wohl, wir sind treu und bereit zu allem, was Recht ist,“ sprachen die Studenten.

„Wollten und könnten Sie vielleicht ein Paar Zeilen von mir nach Lindau an meine Tante bringen?“ erwiederte Sidonia nach kurzem Bedenken.

„Nach Lindau, zur Frau Tante? Dahin wollen wir eben auch, das geht prächtig!“ riefen die Studenten.

„Der gnädige Herr sind wach!“ flüsterte in diesem Augenblicke Margarethe. Sobald sie überzeugt war, daß sie und ihre Herrschaft weder von Dieben noch Banditen bedroht würden, hatte echter Kammerjungfer-Instinkt sie an das Schlüsselloch der zu Theodors Zimmer führenden Thüre getrieben, und sie hörte diesen jetzt aus dem Bette aufstehen; wahrscheinlich um sich von seiner Seite an das nämliche Observatorium zu begeben, welches sie jetzt eilens verließ. Thurm und Schnurrbart flogen blitzschnell von dem Spalier hinunter, an welchem sie bis zu Sidoniens Fenster hinauf geklettert waren. Margarethe ging wieder an ihre Beschäftigung mit Sidoniens Haaren, und Theodor, nachdem er am Schlüsselloch sich durch den Augenschein überzeugt hatte, daß alles sicher sey, begab sich wieder zur Ruhe.

„Sie sind fort, beide fort, gnädiges Fräulein,“ begann Margarethe jetzt sehr leise; „aber daß sie gekommen sind, um uns zu helfen, war doch hübsch von ihnen, und wäre ich mein Fräulein,

ich hätte mir das Ding doch zweimal überlegt, ehe ich sie mit ihrem Anerbieten von mir wieß. Wer hätte denken sollen, als sie heute Nachmittag sich so unnütz machten, daß wir ihnen am Ende noch Dank schuldig werden sollten. Mir gefallen sie, trotz ihrer Ungezogenheit, tausendmal besser als mancher unserer feinen galanten Herren; nennen will ich keinen, aber ich weiß, wen ich meine."

„Sie gefallen dir, weil das vornehme Leben sie noch nicht verschnörkelt und verbildet hat," erwiederte Sidonia, „auch glaube ich selbst, daß sie es ehrlich meinen, weil der innere Kern ihres Gemüths mir noch gesund scheint, und ihre unfrisirten Zottelköpfe wahrscheinlich mit etwas besserem angefüllt seyn mögen, als mit Opern-Arien und Intriguen. Dafür aber haben sie andere Thorheiten und Albernheiten angenommen; sie sind die ersten dieser Art, die ich jemals in der Nähe sah, aber ich glaube doch, daß hinter dem seltsam rauhen Ton, den sie sich erlauben, und ihrem ganzen wunderlichen Benehmen eben so viel Affektation steckt, als hinter dem faden, nach Witz und Absonderlichkeit haschenden Wesen unserer eleganten Herren."

„Aber vergessen Sie wenigstens nicht, ihnen ein Briefchen an die gnädige Tante mitzugeben," bat Margarethe, „man kann doch nicht wissen, ob es uns nicht hilft; denn schlecht ergeht es uns in jedem Fall. Die Augen aus dem Kopfe möchte ich mir weinen, wenn ich nur daran denke, was uns noch alles geschehen kann."

„Ich gebe ihnen ein Paar Zeilen mit," erwiederte Sidonia, „nicht weil ich einigen Nutzen für uns davon hoffe, sondern nur, um den jungen Leuten zu zeigen, daß ich ihren guten Willen erkenne. Liebe Margarethe, wir dürfen uns auf Niemand als auf uns selbst verlassen, denn die, welche mich lieben und mir helfen könnten, sind zu weit von uns entfernt. Darum aber fühle ich mich nicht muthlos; ich weiß, was ich will, oder vielmehr, was ich nicht will; und wer erst darüber mit sich im Klaren ist, dem ist halb geholfen. Darum sey getrost, und gräme dich weder um mich noch um dich."

Während Sidonia so sprach, hatte sie vergebens im Zimmer sich nach Schreibmaterialien umgesehen, sie riß daher ein Blatt Pergament aus ihrem Taschenbuch, und schrieb mit einer Bleifeder diese

wenigen Worte darauf, die Margarethe den beiden Studenten am folgenden Morgen in die Hände zu spielen versprach.

„Theure Tante!

„Mein Schicksal hat eine Wendung genommen, bei der ich des Rathes, des Beistandes, der schnellsten Hülfe treuer weiser Freunde bedarf. Melden Sie dieses dem Baron S., der mich um Nachricht von ihm an Sie gewiesen.

„Nächstens erfahren Sie alles umständlicher; wollte Gott, ich könnte in Ihre Arme mich werfen, und all' mein Leid bei Ihnen vergessen.

Sidonia."

* *
*

Am folgenden Morgen, als Sidonia, von Theodor begleitet, über die Hausflur ging, um in den Wagen zu steigen, traten die Studenten Arm in Arm ihr entgegen, grüßten sie höflich, ohne von Theodors grimmigen Blicken, ohne sogar von ihm selbst, die mindeste Notiz zu nehmen, und wandten sich dann an Margarethe, mit der sie ein leichtes Gespräch anknüpften, ihr mit etwas ungeschickter Galanterie auf ihren hohen Sitz hinauf halfen, und ihr dadurch Gelegenheiten gaben,

das Blättchen Pergament ihnen geschickt in die Hände zu spielen.

Trübe und schweigend saß Sidonia jetzt wieder neben ihrem nicht minder verstimmten Bruder, und blickte mit einem recht schmerzlichen Gefühl auf Bäume und Wiesen, Felder und Dörfer, an denen sie erst gestern in voller Lebensfreudigkeit vorüber gekommen war. Damals ging es vorwärts in die Freiheit, jetzt führte jeder Umschwung der Räder sie dem alten verhaßten Joche wieder zu. Die Sonne schien warm vom freundlich, blauen Himmel, doch in ihr war es kalt und düster; Erwartung kommender böser Stunden, denen auszuweichen sie keine Möglichkeit sah, beklemmte ihr die Brust, und sie sehnte sich beinahe schon am Ziele zu seyn, um den Widerwärtigkeiten, die ihrer dort harren mochten, wirklich entgegen zu treten; denn diese, der drückenden Schwüle vor dem Gewitter gleichende Unthätigkeit, in der sie Schritt vor Schritt sich dem Unabwendbaren entgegen schleppen lassen mußte, dünkte ihrem lebhaften Geiste das Unerträglichste zu seyn.

Theodor fühlte sich indessen nicht minder als gequält. Die unerwartete Erscheinung der bei-

den Studenten erfüllte sein argwöhnisches Gemüth mit allerlei Besorgnissen, die er selbst für abentheuerlich anerkannte, und von denen er sich dennoch nicht loszumachen vermochte. Alle fünf Minuten sah er durch das im Hintergrunde des Wagens angebrachte kleine runde Fenster, um zu erspähen, ob seine Widersacher nicht etwa ihnen folgten. Von Zeit zu Zeit suchte er durch künstlich gestellte Fragen von Sidonien zu erforschen, ob sie mit jenen jungen Leuten gesprochen, oder nicht? vielleicht gar in irgend einem Verhältniß zu ihnen stände? denn sie geradezu deshalb zu befragen, mochte er doch nicht wagen. Alles dieses half ihm aber wenig, Sidonia war nie so wortkarg gewesen, als gerade heute; sie würdigte ihn nur selten einer Antwort, und diese fiel immer sehr kurz aus. So fuhren sie weiter und weiter, bis in die späte Nacht hinein; am folgenden Morgen brachen sie abermals bei sehr früher Tageszeit auf, um noch Vormittags eine ziemlich bedeutende Stadt zu erreichen, die auf ihrem Wege lag, und welche Sidonia auf dem Hinweg umgangen hatte. Theodor beschloß, einige Stunden daselbst zu verweilen, um seine Schwester mit der ihrem Geschlecht und

ihrem Stande angemessenen Kleidung zu versehen; denn seiner Rechnung nach konnten sie schon am nächsten Tage zu Hause anlangen, wo sie doch in ihrer jetzigen Gestalt sich nicht schicklicher Weise sehen lassen durfte.

Sie hatten schon in der nämlichen Stimmung wie gestern, mehrere Meilen zurückgelegt, und die Thürme der Stadt stiegen in blauer nebliger Ferne vor ihnen auf, als ein Reisewagen ihnen begegnete. Der in demselben sich befindende Reisende, tief in seinen Mantel gehüllt, schlief so fest, daß er selbst dann nicht erwachte, als die Postillone anhielten, um mit einander zu wechseln. Margarethe benutzte den kurzen Stillstand, um ihren Platz auf dem Kutschbock auf ein Paar Minuten zu verlassen, und sich nach dem Befinden ihrer Gebieterin zu erkundigen, während Theodor verdrüßlich aus dem Wagen sprang, um die Postillone zur Eile anzutreiben. Ali aber umschnüffelte den fremden Wagen erst sehr bedächtig von allen Seiten, und sprang dann plötzlich unter so lautem Gebelle an demselben in die Höhe, daß der Reisende erwachte. Er wickelte sich aus seinem Mantel, betrachtete den Hund eine Weile, der jetzt seine Freudenbezeu-

gungen verdoppelte. „Ali!“ rief er endlich, „ehrlicher treuer Pudel, bist du es wirklich? wie in aller Welt kommst du hierher?“ Er bückte sich, um das Thier zu liebkosen, das sich jetzt vergeblich anstrengte, zu ihm in den Wagen zu springen; doch im nämlichen Augenblicke fühlte er seinen Arm fest umschlungen. „Seethal! Seethal!“ rief eine ihm bekannte liebe Stimme. Sidonia hatte beim ersten Laut seiner Stimme ihn erkannt, war aus dem Wagen gesprungen, und stand jetzt athemlos vor Freude neben ihm. „Zum zweitenmal führt der freundliche Zufall Sie zu meiner Hülfe herbei, Sie werden mich nicht verlassen, Sie werden mir beistehen!“ rief sie kaum vernehmbar vor innerer Bewegung.

„Sidonia, in Knabentracht, und hier!“ Indem er staunend sie betrachtete, mochte Seethal seinen Sinnen kaum trauen, und doch war sie es unverkennbar. Beim Herausspringen aus dem Wagen hatte sie den Hut und die falsche Haartour verloren, die reiche Fülle ihrer dunkeln Locken flatterte wild im Winde, und verdeckte zur Hälfte ihr Gesicht; Seethal stand vor ihr, er hielt ihre beiden Hände, und sah sie forschend an, ohne in der Ueberraschung

des Augenblicks für sein grenzenloses Erstaunen Worte zu finden.

„Der Herr Baron von Seethal, wie ich höre?“ sprach sehr formell höflich Theodor, der plötzlich neben den beiden stand. „Schwester, habe die Gefälligkeit, mich dem Herrn Baron vorzustellen, damit er mir erlaube, ihm für den Schutz meinen gefühltesten Dank abzustatten, den er dir vor einiger Zeit auf dem Rückwege von dem Maskenballe gewährte. Die Eile, in der wir beide für den Augenblick sind, mag es entschuldigen, daß ich diesen unschicklichen Platz dazu wähle,“ setzte er, sich lächelnd verbeugend, hinzu.

„Mein Begleiter ist Theodor von Klarenbach,“ sprach Sidonia mit zitternder, halb erstickter Stimme. Schmerz und Unmuth über die erniedrigende Verstellungskunst, zu welcher ihr Bruder sich sogar unter ihren Augen herabließ, brachten sie ganz aus aller Fassung.

Seethal kam noch immer von seinem Erstaunen nicht zurück, indessen erwiederte er Theodors zuvorkommende Höflichkeit auf die nämliche Weise, und dieser beeilte sich, in demselben Ton ihm zu antworten, um nur Sidonien nicht zum Worte

kommen zu lassen. Er bemerkte den Ausdruck von Verwunderung, mit welchem Seethal die Kleidung Sidoniens betrachtete, und war dreist genug, durch einige leicht hingeworfene Scherze über die Veranlassung desselben ihn irre führen zu wollen. Er spöttelte über den excentrischen Einfall seiner Schwester, ihn durchaus in Knabentracht auf dieser kleinen Reise begleiten zu wollen, fügte ganz obenhin die Bemerkung hinzu, daß die Leute eben mit dem Umspannen fertig geworden wären, bedauerte, sich einer so angenehmen Bekanntschaft nicht längere Zeit erfreuen zu können, und faßte schnell, vielleicht ein wenig fester als eben nöthig war, Sidoniens Arm, um sie an seinen Wagen zu führen.

Dies war mehr, als Sidonia ertragen konnte, sie riß gewaltsam von Theodor sich los, und eilte, Seethals Arm zu ergreifen. „Nein, nein!“ rief sie, „das Herz möchte mir brechen, weil ich den Bruder anklagen muß, aber dieses Gewebe von Unwahrheit und List kann ich nicht dulden. Seethal, edler Freund meiner Jugend, nicht vergebens hat ein guter Engel mich Ihnen abermals entgegen geführt; Sie dürfen mich nicht in dieser Noth verlassen, Sie müssen sich meiner annehmen, ich

rufe Sie auf zu meinem Richter zwischen mir und diesem.“

„Sie sehen, mein Herr,“ sprach Theodor, indem er sich gewaltsam zusammen nahm, um gelassen zu bleiben, „Sie sehen, mein Herr, meine gute, sonst sehr gescheute, nur zu heftige Schwester, ist in diesem Augenblick zu aufgeregt, um ihrer Sinne ganz mächtig zu seyn. Sie sind ein Mann von Welt und Erfahrung, dafür bürgt mir Ihre ganze Erscheinung, vielleicht sogar Familienvater; in jedem Fall ist es Ihnen nichts Neues, daß junge Mädchen sehr gern zu Extremen übergehen, wenn ihre launenhaften, mitunter auch wohl etwas thörichten Einfälle Widerspruch antreffen. Ich bin überzeugt, Sie werden nicht unberufen sich in Familienangelegenheiten mischen wollen.“

„Lassen Sie von jener glatten Zunge sich nicht täuschen!“ rief Sidonia, ohne Seethal zur Antwort kommen zu lassen. „Nicht aus launenhaftem Muthwillen habe ich diese Kleidung gewählt, ich bin in ihr aus dem Hause meiner Stiefmutter entflohen, Theodor hat mich eingeholt, ich folge ihm gezwungen.“

Theodor wollte sie verhindern, weiter zu reden, aber Sidonia ließ sich nicht davon abhalten.

„Ich entfloh, um einer Verbindung mit jenem widerwärtigen Manne zu entgehen, aus dessen Händen Sie mich vor kurzem befreiten; man hatte mit feiner List mich so zu umstricken gewußt, daß mir kein anderer Ausweg übrig blieb. Ich wollte zu meiner Tante, zur Frau von Bornefeld, an die Sie mich selbst gewiesen. Ich lasse Sie nicht los; Sie mein sichtbarer Schutzgeist, Sie sind der einzige Freund, den ich auf Erden habe, ich flehe, ich beschwöre Sie, bringen Sie mich zu meiner Tante, lassen Sie mich nicht in diesen Händen, nehmen Sie meiner sich an, Sie hatten von Kind auf mich lieb, Sie werden mich nicht jetzt verlassen, da ich so sehr Ihrer Hülfe bedarf."

„Sie sehen es selbst, Herr von Klarenbach, ein so festes schönes Vertrauen darf ich nicht zurückweisen," sprach Seethal. „Ich bin überzeugt, daß nur ein Mißverständniß zwischen zwei solchen Geschwistern diesen Zwiespalt hervorbringen konnte; erlauben sie daher, daß ich mit Ihnen nach dem Ort zurückkehre, den ich diesen Morgen verließ; um dort ruhiger und mit mehr Muße, als hier

auf offener Straße geschehen könnte, den Grund dieses Mißverständnisses zu erfahren, und dann als Mittler zwischen Ihnen Beiden einzutreten. Mehr seyn zu wollen, werde ich mir nie anmaßen, und vielleicht erscheint mein jetziges Betragen Ihnen schon anmaßend genug. Aber bedenken Sie," setzte er freundlich hinzu, „daß ich Sidonien von ihrer Kindheit an kenne, daß ich diese schöne Blüthe mit inniger Freude sich aus der Knospe entwickeln sah. Ich und hier der ehrliche Ali, waren von jeher der kleinen Sidonia treuste Spielgesellen, und sie wußte oft nicht, welchen von uns Beiden sie am liebsten hatte; war es nicht so, mein Fräulein?" fragte er lächelnd, indem er Sidoniens Hand ergriff, und ihr freundlich in das thränenschwere Auge blickte.

Theodor sah nicht wohl ein, wie er, ohne Verdacht zu erregen, ein so billiges Anerbieten ablehnen könne, da es ohnedem doch nur von dem Freunde seiner Schwester abhing, sie auch ohne seine Erlaubniß zu begleiten. Auch mochte er einen Unbekannten nicht gern beleidigen, und in Seethals Anstand und Betragen lag etwas, das ihm wieder Willen Achtung und Schonung abzwang.

Obgleich nicht mehr jung, war dieser doch noch ein sehr stattlicher kräftiger Mann, von dem sich nicht unbedingt behaupten ließ, daß er eine Beleidigung gelassen hinnehmen würde; und Theodor hatte von jeher alles geflissentlich vermieden, was unter Männern zum Streit, und zu dessen gewöhnlichen Folgen Anlaß geben konnte. Er hielt es also für das beste, sich mit guter Art in das nicht zu Umgehende zu ergeben, und war sogar darüber beinahe völlig getröstet, als Baron Seethal ihm den Vorschlag that, zu ihm in seinen Wagen zu steigen, und Sidonia mit ihrem Kammermädchen fahren zu lassen. Habe ich ihn nur erst allein, ohne daß Sidonia sich ins Gespräch mischen kann, so hab ich gewonnen Spiel, dachte Theodor freudig.

Klug und schlau wie gewöhnlich, benutzte er die Stunde, die er mit Seethal allein im Wagen zubrachte, um durch ein anscheinend offenes uud herzliches Betragen sich das Zutrauen desselben zu gewinnen, und zwar, wie es ihm schien, nicht ohne günstigen Erfolg; denn Seethal hörte aufmerksam uud theilnehmend alles an, was er über Sidonien und deren Verhältnisse ihm mittheilte,

ohne ihn ein einzigesmal zu unterbrechen. Er ließ sogar ohne Widerrede alle die glänzenden Vortheile sich auseinander setzen, welche eine Verbindung mit Binsenburg der Familie wünschenswerth machten. „Ein unangenehmer Zufall,“ setzte Theodor am Schlusse seiner Rede hinzu, „hat meine Schwester in eine Lage versetzt, in der ihr nur die Wahl bleibt, entweder den Herrn von Binsenburg zu heirathen, oder ihren guten Namen auf immer zu verlieren, und dadurch sich und die Ehre ihrer Familie mit Schmach zu beladen; was ich, ihr Bruder, doch unmöglich zugeben darf, denn Ehre verloren, alles verloren.“

„Wahrscheinlich meinen Sie mit jenem Zufall den Morgen nach der Maskerade, an welchem mir das Glück ward, Ihre Schwester aus den Händen jenes Binsenburg zu befreien,“ fiel Seethal plötzlich ihm ein.

Theodor erschrack darüber, als wäre ein Blitzstrahl vor ihm niedergefahren. Im Fluß der Rede hatte er für den Augenblick an Seethals damalige Dazwischenkunft nicht gedacht; und die Art, mit der jene wenigen Worte ausgesprochen wurden, ließ ihn befürchten, daß Sidonia damals, oder

auch späterhin, ihrem Freunde den Antheil verrathen haben könne, den er selbst an jenem zweideutigen Ereigniß genommen. Die ihm eigene Geistesgewandtheit bewog ihn, hier Wahrheit und Dichtung geschickt und schnell mit einander zu verbinden, um durch ein Halbgeständniß dem bösen Eindruck zuvor zu kommen, den ein solcher Argwohn auf Seethals Gemüth machen könne. Er gestand ihm daher, daß es mit seinem Vorwissen Binsenburgs Plan gewesen sey, Sidonien allein, und auf einem nicht bedeutenden Umwege, von dem Maskenball nach Hause zu führen, um diese Zeit zu einer Erklärung seiner Liebe zu benutzen, zu welcher ihm bis dahin die mädchenhafte scheue Sprödigkeit Sidoniens jede Gelegenheit abgeschnitten habe. Nur die auf dem Platz vor dem Ballhause herrschende unglaubliche Unordnung hatten Theodor, seiner Versicherung nach, verhindert, mit Frau von Klarenbach Binsenburgs Wagen augenblicklich zu folgen. „Die Equipagen," sprach er, „hatten vor dem Eingange eine wirkliche Wagenburg gebildet, durch welche durchzudringen unmöglich war. Während ich unten ängstlich mich bemühte, unsere Bedienten aufzusuchen, kehrte meine

Stiefmutter in den Saal zurück. Binsenburg und ich hatten diese von der zwischen uns getroffenen Verabredung nicht unterrichtet, weil wir im Voraus wissen konnten, daß die ungemein zart fühlende Frau nie darein gewilliget haben würde. So wie sie bei der Gesellschaft anlangte, ward Sidonia von ihr vermißt; dienstfertige Freunde drängen sich herbei, man sucht sie überall, ohne sie zu finden, endlich verbreitet sich das Gerücht, eine ziemlich zweideutig aussehende unbekannte Maske, welche Sidonien den ganzen Abend über verfolgt hatte, habe sie entführt; und meine arme nervenschwache Stiefmutter geräth darüber in einen wahrhaft mitleidswürdigen Zustand. Daß Sidoniens Entführung wie ein Lauffeuer von Mund zu Munde ging, daß dieses Ereigniß das größte Aufsehen erregte, bedarf bei Ihnen wohl keiner Versicherung. Sie kennen die Welt, und werden sich leicht denken können, wie viel größer dieses Aufsehen wurde, als man am andern Tage erfuhr, Sidonia sey mit Herrn von Binsenburg, ohne ihrer Mutter Vorwissen, vom Balle weggefahren, und erst nach mehreren Stunden bei hellem Tage zu Hause angelangt. Ich wiederhole es mit Schmerz, meiner

Schwester guter Name ist auf ewig vernichtet, nie darf sie in der Gesellschaft sich wieder blicken lassen, wenn sie nicht Binsenburgs Gattin wird. Mein armer Freund ist von der strafbaren Unvorsichtigkeit seines Betragens durchdrungen, er fühlt mit tiefer Reue, wie sehr er an meiner Schwester sich vergangen, indem er von der unwiderstehlichsten Gewalt der glühendsten Liebe sich hinreißen ließ, die Heißgeliebte in diesem erzwungenen tête à tête weit länger festzuhalten, als es erlaubt oder schicklich war. Er sieht den ganzen Umfang des Nachtheils ein, den er Sidoniens, bis dahin völlig unbescholtenem Rufe zugefügt, und wünscht nichts inniger, als daß es ihm erlaubt werden möge, ihr Hand und Herz zu bieten, und alles, was er besitzt, ihr zu Füßen zu legen, um sein Vergehen wieder gut zu machen. Sogar ihre unüberlegte Flucht aus dem mütterlichen Hause wird in seinen Gefühlen für sie nichts abändern; er wird in diesem, gewiß zu raschen Schritte nur einen neuen Beweis der hohen Reinheit ihres Gemüthes sehen, die, nachdem sie sich beschimpft glaubte, sie antrieb, sich den Augen ihrer Bekannten zu entziehen."

„Sidonia scheint aber dem Herrn von Binsenburg nichts weniger als geneigt zu seyn,“ nahm Seethal jetzt das Wort, „und ich finde in seinem, gewiß nicht zu entschuldigenden Betragen gegen sie keinen Grund, um sie gegen ihren Willen zu einer Verbindung mit ihm zwingen zu wollen.“

„Allerdings,“ erwiederte Theodor, „aber ich bitte Sie, Herr Baron, erwägen Sie nur die ganze Verknüpfung der beiderseitigen Verhältnisse; das glänzende Sort, das er ihr bietet, seine treue, alles übersteigende Liebe zu ihr. Ich fühle mich von meinem Herzen gedrungen, ganz offen gegen Sie zu seyn, Herr Baron, und vertraue Ihnen daher die unumgängliche Nothwendigkeit, Sidonien möglichst bald aus der Nähe unserer Stiefmutter zu entfernen. Sie, als ein Mann von Welt und Erfahrung, werden diese Nothwendigkeit leicht begreifen, wenn ich Ihnen sage, daß Frau von Klarenbach eine höchst achtbare Dame ist, welche die vortrefflichsten Eigenschaften besitzt, und in mancher Hinsicht wohl ein Muster ihres Geschlechts genannt zu werden verdient; aber sie ist jetzt zu jenem Wendepunkt des Lebens gelangt, den erreicht zu haben, keine schöne allbewunderte Frau

sich so leicht eingesteht. Es gibt im weiblichen Leben Ansprüche, die jede Dame gern über die ihnen von der Natur gestellten Grenzen hinausdehnen möchte, und Frau von Klarenbach hat sich von diesen noch nicht losmachen können. Ihre persönlichen Vorzüge berechtigen sie sogar, diese Ansprüche noch lange fest zu halten, und sie wird es können, sobald keine weit jüngere, liebenswürdigere und schönere Nebenbuhlerin ihr stets zur Seite bleibt, welche zu ihr nachtheiligen Vergleichungen Anlaß gibt. Eine solche ist Sidonia, und ein solches Verhältniß macht böses Blut, und thut auf die Länge nicht gut; Sie sehen es selbst ein, Herr Baron, die beiden Damen müssen sich trennen, und nie wird Sidonia eine vortheilhaftere Gelegenheit dazu finden, als diese ihr vorgeschlagene Vermählung; was aber meine Schwester aus Trotz und Eigensinn leider nicht einsehen will."

„Warum aber wollen Sie diese Trennung von der Stiefmutter, deren Nothwendigkeit ich begreife, nicht auf eine, Sidoniens Wünschen mehr entsprechende Weise herbeiführen lassen? warum wollen Sie ihr nicht erlauben, wenigstens auf einig

Zeit sich zu der Frau von Bornefeld zu begeben?" fragte Seethal.

„Ich?" rief Theodor eifrig, „ach Gott, ich liebe meine Schwester wie mein Leben, ich möchte alles thun, um sie glücklich zu wissen, aber ich habe keine Macht über sie, außer der, welche ihre Liebe mir gibt. Ich kann ihr weder etwas erlauben noch verbieten, die Stiefmutter allein kann über sie disponiren, und selbst diese ist wieder auf andere Weise gebunden. Es steht nicht in ihrer Gewalt, meine Schwester anders als vermählt, oder doch wenigstens als verlobte Braut, aus ihrem Hause zu entlassen; bis die Lage derselben auf diese Weise sicher gestellt ist, muß Frau von Klarenbach sie bei sich behalten, und darf sie nicht aus den Augen verlieren. So hat unser Vater es in seinem letzten Willen angeordnet, und die vortreffliche Frau besitzt zu viel Pietät, um diesem nicht nachzuleben."

„Aber eine Abwesenheit von wenigen Monaten verdiente denn doch kaum als eine Verletzung jenes Testaments betrachtet zu werden," wandte Seethal ihm ein.

„Herr Baron!" rief Theodor, „Sie üben eine

eigne, nie von mir gefühlte Gewalt über mich aus; ich fühle es wohl, ich darf Ihnen nichts verhehlen, obgleich ich nicht begreife, was es eigentlich ist, das zum offensten Vertrauen gegen Sie mich unwiderstehlich hinzieht. Wissen Sie denn, daß noch andere Gründe meine Stiefmutter bewegen, an dem Gebote meines Vaters fest zu halten. Gleich nach meiner Ankunft habe ich mich, wie wohl natürlich war, nach dem Testamente desselben genau erkundigt, das ganz zu Gunsten seiner zweiten Gemahlin abgefaßt ist. Weiß Gott, welche triftigen Gründe wenige Tage vor seinem Tode, meinen Vater noch bewogen haben mögen, seinem früher niedergelegten letzten Willen noch ein geheimes Codizill beizulegen, in welchem er Sidonien, außer ihrem sehr mäßigen Jahrgelde, und einer ebenfalls nicht bedeutenden, zu ihrer Ausstattung bestimmte Summe, noch ein Kapital von vierzigtausend Thalern aussetzt, dessen Nutznießung aber Frau von Klarenbach lebenslänglich behält. Nur in dem Fall, daß Frau von Klarenbach jemals in eine Trennung von Sidonien einwilligen sollte, so lange diese unvermählt ist, muß sie jene vierzigtausend Thaler unverzüglich an meine Schwe

ster auszahlen, selbst wenn es nicht ausgesprochen würde, daß sie auf immer sich trennten. Nun wissen Sie alles, Herr Baron, und begreifen wohl, daß Frau von Klarenbach eine solche Thorheit nie begehen kann; Sidonia ist und bleibt bis zu dem Tage ihrer Vermählung an sie gefesselt; und wäre sie auch thörigt genug, jenem Kapital zu entsagen, um nur um so früher in Freiheit zu kommen, so werden Sie mir eingestehen, daß meine Bruderpflicht mir verbietet, dieses zuzugeben."

Seethal gestand ihm nichts zu, er antwortete mit keiner Silbe auf alles, was er zuletzt vernommen, sondern suchte das Gespräch auf gleichgültige Gegenstände zu leiten, auf welche auch Theodor sogleich einging; indem er dabei jede Gelegenheit ergriff, sich und seinen Geist im vortheilhaftesten Lichte zu zeigen, bis sie die Stadt erreichten, und im vornehmsten Gasthofe derselben abstiegen.

Theodor unterließ nicht, den Freund seiner Schwester mit dem ihm eignen Scharfblick in allen seinen Bewegungen zu beobachten, und ward immer fester überzeugt, daß dieser weit mehr sey, als er vor der Hand zu seyn scheinen wolle. Der einzige Be-

diente, den er bei sich hatte, und der eine Art von altem, vertrautem Kammerdiener zu seyn schien, begegnete seinem Herrn mit auffallender Ehrerbietung, und Theodor glaubte sogar einigemal zu bemerken, wie er, auf einen ernsten Wink desselben, das schon halb ausgesprochene Wort „Excellenz" ein Paarmal wieder verschluckte. Er hob hinter Seethals Rücken, die demselben mit großer Umsicht nachgetragene Schatulle in die Höhe, und die Schwere derselben deutete auf einen sehr reichen Inhalt. Seethal öffnete sie, um Geld heraus zu nehmen, Theodor ging indessen, anscheinend achtlos, im Zimmer auf und nieder, aber ein schlauer heimlicher Seitenblick ließ ihn doch einige juwelenreiche Ordensdekorationen in dem Kästchen entdekken. Alles bestätigte ihn in seinen Vermuthungen von dem hohen Range dieses Unbekannten, und er ward darüber immer unsicherer, wie er sich gegen denselben zu benehmen habe. Mißtrauen durfte er gegen einen Mann dieses Ranges nicht zu äußern wagen, das fühlte er wohl, darum fügte er sich ohne Weigerung in Sidoniens Bitte um eine Unterredung unter vier Augen mit ihrem Freunde, so unangenehm ihm dieses auch im Grunde war;

aber wie sollte er es anfangen, um ihr die Erlaubniß dazu zu versagen?

* * *

Offen und zutraulich, mit der zum Herzen dringenden Beredsamkeit eines Kindes, das der freundlichen Mutter erzählt, wie es ihm unter fremden Leuten so übel ergangen sey, trug Sidonia dem Freunde ihrer Jugend ihre Klagen vor. Sie stellte ihm das Drückende der Verhältnisse, in die man sie zu verflechten gewußt hatte, anschaulich dar, und hätte gern jede Beschuldigung ihres Bruders dabei vermieden; doch dieses war unmöglich, und so suchte sie wenigstens dieselben, so gut es angehen wollte, zu mildern. Ihr Freund aber errieth ohne Mühe, was sie ihm zu verschweigen strebte, denn er kannte Menschen und Welt, und hatte während der kurzen Zeit seines Alleinseyns mit Theodor Gelegenheit genug gehabt, dessen eigenthümlichen Charakter zu ergründen. Sidoniens ungekünstelte Darstellung ihres Geschicks machte augenscheinlich einen tiefen Eindruck auf sein Gemüth; so lange sie sprach, hörte er mit ungetheilter Aufmerksamkeit ihr zu, und es war ihm nicht möglich, die mächtige Rührung seines

Innern sogleich genugsam zu bemeistern, um ihr antworten zu können.

„Liebes, theures Kind, ach mir unendlich viel theurer, als Sie es ahnen können!“ sprach er endlich, „glauben Sie mir, ich fühle ganz das Drückende Ihrer Stellung im Leben; kein Opfer sollte mir zu schwer werden, um Sie in eine günstigere zu versetzen, doch leider habe ich keinen andern Rath noch Trost für Sie, als den, auf Gott und sich zu bauen, denn für den Augenblick wenigstens, kann Ihnen von außen keine Hülfe werden, wie Sie solche wünschen. Schelten Sie mich nicht hart, weil ich so unumwunden Ihnen dieses sage; ich kenne Ihr gefaßtes Gemüth, ich weiß, daß Sie von Ihrer frühesten Kindheit an dem Unvermeidlichen, wenn es auch schmerzlich war, gern ohne Zögern entgegen gingen; es bleibt Ihnen kein Ausweg, Sie müssen sich mit Ihrem Bruder zu Ihrer Stiefmutter zurück begeben.“

„Seethal! und ist dieses denn wirklich alles, was Sie mir sagen können? Habe ich auch in Ihnen mich geirrt?“ rief Sidonia mit leidenschaftlicher Heftigkeit.

„Wahrlich nein! Sie haben auf Erden keinen

treuern, wohlmeinenderen Freund als mich," erwiederte Seethal, und ergriff begütigend ihre Hand. „Sie haben mir das schöne Vorrecht gegeben, als väterlicher Freund Ihnen rathen zu dürfen; lassen Sie mich den würdigsten Gebrauch davon machen, und hören Sie gelassen mich an; selbst wenn manche meiner Aeußerungen Ihnen wehe thun sollte. Liebe Sidonia, daß Sie aus dem Hause Ihrer Stiefmutter heimlich entflohen, vermag ich zwar zu entschuldigen, aber es war ein Schritt, zu welchem ich Ihnen nie meine Einwilligung gegeben haben würde; mögen nur dereinst die Folgen dieser Unbesonnenheit nicht gar zu schwer auf Ihnen lasten! Verschmähen Sie nicht die bittende Warnung Ihres Freundes, sich nie wieder auf so ungebahnte Wege zu wagen! Stille Ausdauer in Widerwärtigkeiten, liebe Sidonia, ist viel schwerer, aber auch unendlich mehr, als der rasche Heldenmuth des Augenblicks, der sich Gefahren kühn entgegen wirft, die er verachtet, oft nur weil er sie nicht kennt. Im Munde eines alten Soldaten klingt dieser Ausspruch zwar seltsam, aber Erfahrung hat ihn bewährt."

„Und können Sie denn, statt sich meiner an-

zunehmen, mich wirklich in jene Hölle, in die Gewalt jener Geister der Arglist zurückbannen wollen?" rief Sidonia schmerzlich.

„Ihr Vorwurf thut mir wehe, dennoch muß ich Ihnen wiederholen, daß ich in diesem Augenblick keinen andern Weg Ihnen zu bezeichnen weiß, als diesen," erwiederte Seethal. „Vergebens suche ich nach Worten, um Ihnen die Gründe recht deutlich zu machen, die Sie bestimmen müssen, ihn zu wählen. Liebe Sidonia! und wären Sie auch wirklich in diesem Augenblick bei Frau von Bornefeld Ihrer Meinung nach in voller Sicherheit; Ihre Stiefmutter hat die Mittel in Händen, Sie zur Rückkehr zu zwingen, und wird diese nicht unbenutzt lassen, so wenig ihr auch persönlich daran liegen mag, Sie in ihren Umgebungen zu wissen. Eigennutz ist eine mächtige Triebfeder, und Frau von Klarenbach, nach allem was ich von ihr weiß, scheint mir wenig geneigt, ihr Widerstand zu bieten; besonders da das Opfer, das sie in pekuniärer Hinsicht Ihnen bringen müßte, wenn sie Sie freigäbe, durchaus nicht unbedeutend ist. Entsagung auf die Summe, die sie, zufolge des Vermächtnisses Ihres Vaters, Ihnen dann auszah-

len müßte, würde Ihnen wenig helfen; denn Ihr Bruder wird es sich nicht nehmen lassen, Ihre Rechte zu verfechten, weil er ebenfalls seinen Vortheil dabei fände; dies weiß ich so ziemlich gewiß aus seinem eigenen Munde. Das Haus der Frau von Bornefeld ist überdem in diesem Augenblick die Wohnung unbeschreiblichen Jammers, in der Ihr Eintritt nur störend einwirken könnte. Der gute Forstmeister, der Gemahl Ihrer Tante, ringt seit vielen Tagen den furchtbarsten Kampf mit dem Tode; seine trostlose Gattin verläßt keinen Augenblick sein Sterbelager; kämpfend mit schmerzlicher Verzweiflung betet sie um seine Auflösung zu Gott, während sie vor dem Gedanken an die nahende Trennung zurückschaudert; Sie fühlen es selbst, daß jetzt es nicht an der Zeit wäre, in die Mitte Ihrer Verwandten einzutreten."

„O wie grausam verschließen Sie mir jeden Weg zum Troste!" rief Sidonia im bittersten Schmerz. „Wie innig freute Ihr Anblick mich! wie wenig glaubte ich damals, daß dieses Begegnen nur dazu dienen sollte, mir jeden Strahl möglicher Hoffnung zu rauben!"

„Der Unmuth macht Sie ungerecht, Sidonia,

nicht nur gegen mich, sondern auch gegen Ihr Geschick," erwiederte Seethal; „er verschließt Ihnen sogar jede klare Ansicht Ihrer eigentlichen Lage. Wahrlich, ich begreife Sie kaum. Liebes Kind, was fürchten Sie denn eigentlich? Ich hoffe mit ziemlicher Sicherheit, Sie von Binsenburgs Verfolgungen zu befreien, und sollte Ihr Bruder auch sich weigern einzusehen, was ich ihm aus triftigen Gründen beweisen kann, daß er die Vortheile dieser Verbindung viel zu hoch angeschlagen hat; zum Altare Sie mit Gewalt zu schleppen, vermag er doch nicht. Sie sagen „Nein," und immerfort „Nein," wenn selbst der Geistliche schon mit dem Trauringe vor Ihnen stände; den rechten festen Willen, selbst des Schwächsten, vermag keine Gewalt zu besiegen; und seyn Sie überzeugt, man wird sich hüten, Sie bis zum Aeussersten zu treiben, sobald man nur gewiß weiß, daß Sie im Fall der Noth fest entschlossen sind, zu diesem letzten Mittel zu schreiten. Die häuslichen Unannehmlichkeiten, vielleicht sogar Verfolgungen, die außerdem vielleicht noch Sie zu Hause erwarten möchten, werden nur dann wahrhaft kränkend und betrübend, wenn sie von solchen, die wir wirklich

lieben, über uns verhängt werden; Sie werden leichten Muthes sie ertragen können. Und nun noch eins, Sidonia, wenn Ihr eigenes Heil Ihnen werth ist, so verachten Sie nicht einen Rath, den ich nur zögernd auszusprechen wage, aus Furcht, Ihr Zartgefühl zu beleidigen. Geben Sie für jetzt jeden Gedanken an eine momentane Veränderung Ihrer Lage auf; wenn aber eine dauernde sich Ihnen bietet, und dieses wird bei Ihren Vorzügen gewiß sehr bald eintreten, so stoßen Sie aus jugendlichem Uebermuthe sie nicht zurück. Wenn ein Mann, den Sie ehren und achten können, und dessen Persönlichkeit Ihnen keinen Widerwillen einflößt, Ihr Herz und Ihre Hand zu gewinnen strebt, weisen Sie, ich ermahne Sie dringend, weisen Sie einen treuen liebenden Beschützer auf Ihrem Lebenspfade nicht von sich, weil er vielleicht dem Ideale nicht ganz ähnlich seyn sollte, das wahrscheinlich auch Ihre Phantasie von dem künftigen Gefährten Ihres Lebens sich gebildet hat. Sie, liebe Sidonia, bedürfen es vor Hunderten, einen festen Anhalt in der Welt frühe zu finden, in der Sie so ausgezeichnet und vereinzelt dastehen."

„Ich kenne kein solches Ideal, wie Sie es

meinen; meine Phantasie hat sich nie damit beschäftigt, und ich überließ mich nie solchen Träumen," erwiederte Sidonia ziemlich lebhaft. Lassen Sie, ich bitte, die Zukunft auf sich beruhen, während die Gegenwart so peinlich mich drückt, daß ich unter ihrer Last kaum noch zu athmen im Stande bin. Aus allem, was ich von Ihnen bis jetzt vernahm, habe ich nur das Einzige aufgefaßt, daß Sie von der Rückkehr in Verhältnisse, die ich hasse, und gegen die mein ganzes Gemüth sich empört, mich nicht befreien können oder wollen; beides kommt im Grunde auf eins heraus. Ich aber will mich nicht darein ergeben, ohne jeden mir möglichen Versuch zur Rettung gewagt zu haben. Ich habe noch einen, mir zwar persönlich unbekannten Freund, der mir aber Rath und Hülfe weder versagen kann noch wird. Wo er sich aufhält, weiß ich nicht, doch Sie werden ohne Mühe es erfahren. Bringen Sie ein Schreiben von mir schnell und sicher in seine Hände; diese kleine leichte Gefälligkeit werden Sie mir doch nicht abschlagen. Ich verspreche Ihnen dagegen, sobald mein Brief durch Sie weiter befördert ist, meinem Bruder gelassen zu folgen, wohin

er mich führen will; mir keine, die Convenienzen verletzende Handlung mehr zu erlauben, und den Erfolg dieses letzten Versuches in Gelassenheit zu erwarten. Mein Freund ist Graf Albert von Adelheim."

„Adelheim!" widerholte Seethal, und starrte Sidonien mit unverhehltem Erstaunen an. „Zum zweitenmale überrascht mich dieser Name aus Ihrem Munde. Sidonia, was wissen Sie von jenem Mann? in welchem Verhältniß glauben Sie zu ihm zu stehen?"

„Ich habe Ansprüche an seinen Schutz, denen er sich nicht entziehen kann, noch es wollen wird," erwiederte Sidonia. „Doch bei der Verwunderung, die ich in Ihren Zügen lese, überfällt mich eine ungeheure Angst, Sie könnten meine Aeußerungen über ihn vielleicht auf eine, mir höchst schmerzliche Weise auslegen. Haben Sie jemals meiner Mutter und ihres trüben Geschickes erwähnen gehört?"

„Die traurigen Ereignisse, die Ihrer Mutter Glück untergruben, und sie lange vor der Zeit ins Grab brachten, sind mir bekannt," antwortete Seethal, sichtbar erschüttert.

„Sie wissen von ihr, was die Welt weiß,

und das ist weniger als nichts,“ sprach Sidonia; „ein düsteres Gewebe, aus Trug, Lügen und Arglist gewoben, umdunkelte ihr Leben, und breitet sich noch über ihr Grab hinaus. Doch Sie darf ich nicht im Irrthum lassen. Um mein festes Vertrauen auf den edlen Mann zu begreifen, dessen Namen die schwärzeste Verläumdung auf unwürdige Weise mit dem meiner Mutter vereint hat, lesen Sie hier die letzten heiligen Worte einer Sterbenden an ihr, damals noch unmündiges Kind; und auch hier dieses Blatt, das Ihnen erklären wird, mit welchem Recht ich auf den Beistand des Freundes baue, den ich Ihnen eben genannt,“ setzte sie hinzu, indem sie Seethal den Brief ihrer Mutter und das letzte Blatt der, diesen begleitenden einzelnen Aufsätze überreichte.

Die schwankenden, kaum leserlichen Züge der Unterschrift des Briefes, waren das erste, was Seethal ins Auge fiel, als er die Papiere ergriff; und ein nur halb erstickter Schmerzenslaut drängte sich aus seiner Brust. Er schwankte, verbarg das Gesicht mit beiden Händen, und war mehrere Minuten vor innerlicher Bewegung unfähig zu lesen. Endlich ermuthigte er sich dazu, und immer ge-

waltiger stieg seine Rührung, bis endlich schwer und einzeln große Thränen auf das Papier herabfielen, das er mit zitternder Hand hielt. Starr und sprachlos stand Sidonia neben ihm, bis in die tiefste Tiefe ihres Gemüthes durch den Anblick des festen Mannes erschüttert, der geboren schien, ohne Wanken jedem Sturme des Lebens, dem Schmerz und dem Unglück Trotz zu bieten, und dem jetzt ein rein menschliches, tiefes Gefühl jene edlen Perlen entpreßte, die dem Herzen seines Herzens entquollen.

„Sidonia!“ rief Seetbal endlich, und faßte ihre beiden Hände, als wolle er an seine Brust sie ziehen, „ich selbst bin Adelheim!“

Mit einem lauten Freudengeschrei warf Sidonia sich in seine Arme. „Sie sind Adelheim!“ rief sie, „hat es doch schon lange mir geahnt, habe ich doch schon immer gewußt, daß ich zu Ihnen gehöre. O nun ist alles gut, nun bin ich nicht mehr verlassen, nun wissen Sie ja, wer an Ihr edles Herz mich gelegt hat, und was jene heilige Verklärte von Ihnen fordert und erwartet. Wie war es Ihnen möglich, sich mir nicht früher zu entdecken!“

„Theures, von heilig reinen Händen mir anvertrautes Kleinod! ich will dein treuer Hüter seyn, ich will jenes schönen Vertrauens mich würdig bezeigen," sprach der noch immer sehr erschütterte Adelheim halb laut vor sich hin. „Sie fragen, Sidonia, warum ich mich Ihnen nicht früher entdeckte?" setzte er nach kurzem Schweigen einigermaßen gefaßter hinzu. „Unter meinem wahren Namen würde ich in dem Hause Ihrer Erzieherin nie Zutritt erlangt haben, meine Verhältnisse bewegen mich, alljährlich mehrere Monate in Berlin zuzubringen, mein Herz zog mich zu Ihnen, ich konnte mich nicht entschließen, das Schmerzenskind meiner unglücklichen Freundin ganz aus den Augen zu lassen; auch ich war des Trostes bedürftig, und fand ihn, indem ich wenigstens das Einzige that, was in meiner Macht stand, um Leiden zu mildern, an denen ich mich nicht ganz schuldlos fühlte. Ich gab der Schwester Ihrer theuren Mutter zuweilen Nachricht von Ihnen, Ihr selbst schreiben zu dürfen, war mir leider nicht erlaubt. So sah ich Sie denn unter meinen Augen fröhlich heranblühen, immer lieber wurden Sie mir mit jedem Jahre, und ich gewöhnte mich zuletzt, mic

gleichsam als Ihren Verwandten zu betrachten. Das mich unbeschreiblich ehrende Vermächtniß Ihrer Mutter knüpft diese Bande noch fester."

„Ich weiß es, ich weiß es," unterbrach ihn Sidonia, „von nun an bin ich geborgen, Sie werden mich nicht verlassen, ich werde Sie kindlich ehren und lieben, ich werde stets unter Ihrem Schutze, in Ihrer Nähe bleiben."

Sidonia plauderte in ihrer Herzensfreudigkeit eine Weile so fort, und Adelheim hörte mit wehmüthigem Lächeln ihr zu, wie sie, hingerissen von ihrer jugendlichen Phantasie, den Plan zu einem Tempel des Glückes sich schuf, an welchem ihm nichts zu fehlen schien, als der Grundstein der Möglichkeit.

„Ich gestehe Ihnen," sprach er endlich, „in meiner jetzigen bewegten Stimmung bin ich noch nicht fähig, den wunderbaren Standpunkt, auf welchen das Geschick uns beide einander gegenüber gestellt hat, deutlich genug ins Auge zu fassen, um genau bestimmen zu können, wohin wir uns wenden müssen, um nicht fehl zu treten. Vertrauen Sie Ihrem Freunde, Sie sollen in Ihren Erwartungen von ihm sich nicht getäuscht finden;

doch jetzt vergönnen Sie mir nur eine Stunde mit mir selbst allein, damit mein Herz den gewohnten ruhigen Schlag wieder finde, und verrathen Sie Ihrem Bruder nicht zu früh meinen eigentlichen Namen.“

Als Adelheim sie verlassen, sah Sidonia mit einiger Unruhe dem Eintritt ihres Bruders entgegen; doch Theodor hatte mit vergeblichem Versuchen, Adelheims alten Diener zum Schwatzen zu bringen, viel Zeit verloren, war erst vor wenigen Augenblicken mit Margarethen ausgegangen, um das zu Sidoniens Umwandlung Nothwendigste einzukaufen, und noch nicht zurückgekehrt, als Adelheim wieder in Sidoniens Zimmer trat. Sie blickte erwartungsvoll zu ihm auf, und ein ganz eigener Ausdruck von unbefangener Verlegenheit, den sie an ihm gewahr zu werden glaubte, zog ihr das Herz zusammen, und nahm ihr allen Muth. Sie ahnete, daß er nicht käme, um Erwünschtes ihr zu verkündigen, und ihr war, als stände nochmals der kalt besonnene Seethal vor ihr, und nicht der gefühlvolle, theilnehmende Adelheim.

Er setzte sich neben sie hin, wollte ins Auge ihr sehen, und wandte den Blick schnell wieder

abwärts, faßte ihre Hand, um sie gleich darauf wieder loszulassen; in seinem ganzen Benehmen lag etwas Unstätes, Unsicheres, das ihm sonst völlig fremd war.

„Sie sehen mich im ernsten Kampfe mit mir selbst," sprach er endlich, „je länger ich darüber nachdenke, je weniger entdecke ich einen möglichen Weg, wie Ihnen für den Augenblick zu helfen sey, je schwerer wird es, meine Ideen zu ordnen. Darf ich hoffen, daß keine meiner Ihnen seltsam scheinenden Fragen Sie beleidigen wird? vielleicht gelingt es mir, auf diese Weise am ersten den Weg zu finden, den ich suche."

„Ich weiß, Sie wollen mein Bestes, der wahrhaft wohlmeinende Freund kann mich nicht beleidigen," erwiederte Sidonia.

„Die Schwierigkeiten, die sich Ihrer Trennung von Ihrer Stiefmutter entgegenstellen, sind leider alle noch in voller Kraft," sprach Adelheim, „darum muß ich nochmals die Frage wiederholen: ist es Ihnen durchaus so ganz unleidlich, vielleicht nur auf noch kurze Zeit zu Ihren vorigen Verhältnissen zurück zu kehren? Selbst dann noch, wenn ich Ihren Bruder dahin bestimme, nicht nur

von Binsenburgs Bewerbungen, sondern überhaupt von jeder zudringlichen Beschränkung Ihrer freien Wahl Sie zu befreien?“

„Bedenken Sie, daß ich zu einem Ort zurückkehren soll, wo ich keine lebende Seele kenne, die mich liebt, der ich vertrauen und mich anschließen möchte!“ rief Sidonia sehr eifrig. „Bedenken Sie, daß ich dort das Mährchen der Stadt geworden bin, daß verstelltes Mitleid, bitterer Hohn, unverschämte Neubegier mich in der Gesellschaft verfolgen, im Hause aber, Haß, Neid, heimliche Vorwürfe und unverständige Herrschsucht mich niederdrücken werden. Soll ich denn untergehen, wie meine Mutter unterging? Soll auch ich meine Jugend in banger Beklommenheit vertrauern müssen, wie sie die ihrige vertrauerte? Graf Adelheim, können Sie es wirklich über Ihr Herz bringen, dieses mir zu rathen, ja können Sie es auch nur zugeben?“

Adelheim betrachtete sie mit einem ganz eigenen Ausdruck; er wollte ihr etwas erwiedern, bedachte sich schnell eines Andern, stand auf, ging einigemal im Zimmer auf und ab, und stand dann wieder vor ihr still. „Ich muß in meinen Fragen

immer unbescheidener werden,“ sprach er mit jenem, dem ernsten Mann so wohlanstehenden tiefen Erröthen. „Sidonia, sahen Sie noch keinen Mann, der — den — ach ich wollte ich könnte ganz ohne Worte hinhauchen, was ich meine, um Sie nur nicht zu verletzen. Sidonia, der einzige Weg, von der Gewalt Ihrer Stiefmutter sich zu befreien, ist Ihnen nur dann offen, wenn Sie sich entschließen können, sich in andere, sanftere, selbstgewählte Bande zu schmiegen. Gibt es denn unter denen, die um Ihre Gunst sich bewarben, Keinen, für den Ihr Herz, sey es auch noch so leise, seine Stimme erhebt? Keinen, der hoffen dürfte, in dieser Brust eine glücklichere Vorsprache zu finden, als jener Binsenburg?“

„Keinen, keinen,“ erwiederte Sidonia schnell, „o sähen Sie sie nur selbst, jene vortrefflichen Herren, wie ich sie sehe, Sie würden sich darüber nicht wundern, und mir gern Glauben schenken,“ setzte Sie lächelnd hinzu, ward aber gleich darauf sehr ernst, und immer wärmer, immer kindlicher, je länger sie sprach. „Graf Adelheim, Sie sind der Einzige, dem ich mit offenem Vertrauen mich nahern kann, Sie sind mir Vater und Freund,

darum rede ich zu Ihnen ohne Scheu. Den Ausweg, den Sie mir anzeigen, kann ich nicht wählen, das hieße eine Sclaverei mit der andern vertauschen; aber es gibt einen zweiten, und diesen mir zu öffnen, steht in Ihrer Macht. Mögen mein Bruder und meine Stiefmutter alles hinnehmen, was an irdischen Gütern mein Vater mir nachgelassen hat, ich trete es willig ab, ich frage nicht, ob es viel oder wenig sey, mögen sie es hinnehmen, und ihren Eigennutz nach Herzenswunsch befriedigen; wenn sie dafür mir nur Freiheit gewähren, so halte ich diese nicht für theuer erkauft. Ganz verarmt und verwaiset werfe ich mich dann in Ihre Arme, und bitte und beschwöre Sie, bei dem Andenken meiner Mutter, nehmen Sie zur Tochter mich an. Ich weiß, Sie können es; meine Freundin Konstanze, die mit mir bei Madame Bonplants erzogen wurde, war das Kind armer Handwerksleute, der Baron, den sie Vater nannte, hatte sie adopirt, sie trug seinen Namen, und ward ganz wie seine Tochter betrachtet. O lassen Sie mich die Ihrige seyn, nehmen Sie an Kindesstatt mich auf! mein ganzes Leben soll dem süßen Geschäfte gewidmet seyn, Sie zu ehren und

zu lieben, als meinen Beschützer, meinen Lehrer, meinen väterlichen Freund. Ich will Ihr Leben erheitern, ich will immer um Sie seyn, ich will Sie pflegen und ehren, so lange ich lebe, und bei Ihnen bleiben, und Ihnen gehorchen, und Sie nie verlassen, o weisen Sie mich nicht von sich zurück!“

Sidonia sprach diese letzten Worte mit hinreissender Begeisterung, in flehender Stellung, mit gefalteten Händen; große Thränen rollten ihr über die glühenden Wangen hinab, ohne daß sie es bemerkte.

„Sidonia, liebes, kindliches, argloses Wesen, welch einen Gedanken haben Sie ausgesprochen! was fordern Sie von mir!“ rief Adelheim. „Ich Ihr Vater! ich Sie immer um mich sehen! ich sollte! Nein, nein, dieses ist unmöglich, es wäre frevelnder Uebermuth, es nur zu versuchen; es gibt eine Höhe der Entsagung, zu welcher kein Sterblicher wagen sollte, sich hinaufschwingen zu wollen,“ setzte er halblaut hinzu, ging wieder einigemal im Zimmer auf und ab, und stand dann abermals vor Sidonien still, in sichtbarem Kampfe mit sich selbst.

„Sidonia,“ sprach er endlich, „was Sie ver-

langen, kann ich nicht gewähren, weil — ich bin — ach vergebens suche ich nach Worten. Ihre himmelreine Unschuld kann mich nicht verstehen. Ich kann Ihr Verlangen nicht erfüllen, weil kein Mann auf Erden lebt, der eines so ungemessenen Vertrauens von Ihrer Seite würdig wäre, weil Sie zu schön, zu liebenswürdig sind, weil ich — ach ich verirre mich in meinen eigenen Worten, und vermag nicht auszusprechen, wie ich es fühle und meine."

„Sie wollen nicht? Sie verstoßen mich und wollen mein Vater nicht seyn?" fragte Sidonia, von seltsamer Angst und Verlegenheit ergriffen.

„Ich will, ich will mehr als dieses — o mein Gott wie fange ich es nur an, um diesem lieblichen arglosen Wesen mich verständlich zu machen?" rief Adelheim. „Sidonia, erschrecken Sie nicht zu sehr vor dem, was ich auszusprechen im Begriffe bin; verkennen Sie nicht den treuen wohlmeinenden Freund, verachten Sie ihn nicht, weil er es wagt, laut werden zu lassen, was er vielleicht nie hätte denken sollen. Weisen Sie, ohne Furcht mich zu beleidigen oder zu kränken, meinen Antrag zurück, wenn Ihr Herz sich weigert ihn anzunehmen."

„Ihr Herz ist frei, behaupten Sie," fing er nach einer kurzen Pause wieder an, „und wie ich Sie zu kennen glaube, kann ich an der Wahrheit dieses Ausspruches nicht zweifeln; ich glaube sogar, daß Sie, zufolge der Ihnen eignen Klarheit und Heiterkeit, zu den wenigen Glücklichen gehören, die bestimmt sind, leicht und frei durch das Leben zu gehen, ohne von den zerstörenden Stürmen der Leidenschaft ergriffen zu werden, die unsere Tage trübt, und doch auf dieser Welt fast nie volle Befriedigung findet. Sie haben ein so schönes Bild einer möglichen Zukunft mir vor Augen gestellt! ist es denn in der That Ihr fester Wille, es zur Wirklichkeit zu gestalten? fühlen Sie wirklich, daß Sie Keinem inniger vertrauen können, als mir? und wollen Sie mit mir leben? unzertrennlich Freude und Leid mit mir theilen, so biete ich Ihnen die Hand, doch nicht als Vater, als Ihr Gemahl, Ihr treuer liebender Gefährte für's ganze Leben."

Adelheim verstummte, er athmete tief auf, als sey er vor seinen eigenen Worten erschrocken; eine lange Pause entstand, während welcher Sidonia, wie zur Bildsäule erstarrt, dasaß. Endlich fühlte

sie das unheimliche dieses langen Schweigens, und wollte versuchen, es zu brechen, doch Adelheim verhinderte sie daran.

„Sidonia!“ rief er, „ich beschwöre Sie, sich nicht zu übereilen, sich Zeit zu lassen, alles vorher wohl zu überlegen; lassen Sie von Ihrer, für den Augenblick Sie beengenden Lage sich zu keinem Schritte verleiten, den Sie späterhin reuevoll zurück zu thun wünschen könnten. Diese Stunde ist zu wichtig für unser beider Zukunft,“ setzte er fast ängstlich bittend hinzu, „entscheiden Sie nicht zu schnell, Ihr jetziger Ausspruch gilt für's ganze Leben, bedenken Sie das wohl. Betrachten Sie mich, ich bin fünf und vierzig Jahre alt, Sie achtzehn; können Sie sich entschließen, Ihr schönes Blüthenleben an der Seite eines alternden Mannes zuzubringen, dessen Jugendtraum schon längst entschwunden ist? der an Vergnügungen, wie Ihre Jugend sie noch viele Jahre lang fordern wird, keinen Antheil mehr nehmen kann, als den die Freude, Sie froh zu sehen, ihm gewährt? den Sorgen oft drücken, sogar momentan ihn verstimmen? Wir leben in einer sehr ernsten Zeit, liebe Sidonia, sie führt uns Stürmen ent-

gegen, welche die Grundfeste jedes Daseyns erschüttern werden; mir, wie jedem noch kräftigen, thatenfähigen Manne wird es dann Pflicht seyn mit einzugreifen, wo die allgemeine Noth es erfordert. Unser Vaterland kann und darf das schmachvolle Joch nicht länger tragen, unter welchem es nur zu lange schon seufzet. Ich gestehe Ihnen im engsten Vertrauen, daß schon überall, ganz ins Geheim, zweckmäßige Vorkehrungen getroffen, große Umwälzungen, gewaltige Kämpfe vorbereitet werden. Sidonia, Ihr Freund darf Ihnen nicht verhehlen, daß er mit an der Spitze derer steht, deren heiligstes Geschäft es ist, den schlummernden Funken der Vaterlandsliebe, den Muth zu kühnem Beginnen, die Sehnsucht nach Befreiung, in der Brust Einzelner zu wecken; damit wir Alle, sobald die Zeit dazu gekommen ist, mit vereinten Kräften zu dem großen unvermeidlichen Kampfe aufstehen, der uns Freiheit oder Vernichtung bringen soll. Dies allein ist der Zweck meiner geheimnißvollen Reisen, die ich gewöhnlich unter erborgtem Namen unternehme, weil der Meinige die Aufmerksamkeit unserer Feinde rege machen könnte. Die Saat, die ich und die, welche

zu mir gehören, in die Gemüther gestreut haben, ist herrlich aufgegangen; der Tag der Erndte naht mit schnellen Schritten; können Sie sich entschliessen, die Schwüle desselben, das furchtbare Ungewitter, das in seinem Laufe über unsere Häupter vielleicht vernichtend ausbrechen wird, als treue, liebende Gefährtin mit mir zu tragen, und nach vollendeter Arbeit mir zur Seite zu bleiben, den Abend meines Lebens mir zu verschönern, und mein freundlicher tröstender Engel zu seyn und zu bleiben bis ans Ende?“

„Antworten Sie mir nicht zu schnell,“ bat Adelheim abermals, als er sah, daß Sidonia sprechen wollte; „ich beschwöre Sie nochmals, nehmen Sie sich Zeit, alles wohl zu überlegen, lassen Sie durch keine andere Rücksichten, nur durch Ihr Herz, durch Ihre Neigung sich bestimmen. Wie auch Ihre Entscheidung ausfallen möge, ich bleibe Ihr warmer zuverlässiger Freund; Ihr Glück wird immer meine liebste Sorge seyn, und so lange ich lebe, stehen Sie nicht einsam in der Welt. Ich liebe Sie, Sidonia, ich liebe Sie innig und warm; aber nicht mit der stürmischen, alles überwältigenden Leidenschaftlichkeit eines Jünglings. Ich bin

ein Mann, in der Schule der Erfahrung gereift, ich habe gelernt, manchem theuren Wunsch zu entsagen, und in verdoppelter Thätigkeit Trost dafür zu finden. An mich nicht, nur an sich denken Sie, folgen Sie nur der eigenen Neigung, indem Sie entscheiden."

Er wollte mit diesen Worten sich entfernen, doch Sidonia hielt ihn zurück. „Bleiben Sie!" rief sie, „ich bedarf keiner Bedenkzeit, ich kenne Sie, ich weiß genug von Ihnen, Graf Adelheim, um mit fester Ueberzeugung zu fühlen, daß ich Zeitlebens mit herzlichem Vertrauen und inniger Ergebenheit Sie als meinen theuersten Freund lieben und ehren werde, dem ich nie einen zweiten gleichstellen kann. Ich weiß mir kein besseres höheres Glück zu denken, noch zu wünschen, als das, an Ihrer Seite, unter Ihrem Schutze, Ihrer Leitung zu leben. Hier ist meine Hand zum festen Bunde; was auch über uns kommen mag, mit Ihnen will ich es theilen und tragen," setzte sie plötzlich in Thränen ausbrechend hinzu, „denken Sie nicht ungleich von mir, weil ich so willig, so ohne alles Bedenken in Ihre Arme mich flüchte, ich

habe keine andere Zuflucht, und wünsche mir auch keine andere.“

Von hoher Rührung ergriffen, nahm Adelheim das liebliche Geschöpf an seine Brust, das lächelnd durch Thränen, vertrauend zu ihm aufsah. Beide standen so, und hielten einander fest umschlungen, als Theodor, von ihnen unbemerkt, in das Zimmer trat, und stumm vor Erstaunen über den unerwarteten Anblick, vor ihnen stehen blieb. Adelheim wurde zuerst seiner gewahr; ohne eine Spur von verlegener Ueberraschung sichtbar werden zu lassen, führte er Sidonien an die Thüre, wieß die an der Schwelle derselben zur Bildsäule erstarrte Margarethe an, ihr Fräulein einstweilen in dessen Zimmer zu führen, und kehrte sogleich wieder zu Theodor zurück, indem er die Thüre sorgfältig hinter sich anzog.

Theodor hatte indessen in aller Geschwindigkeit bei sich überlegt, wie er bei diesem, ihn sehr überraschenden Ereignisse sich zu benehmen habe. Er fand, daß er den unbekannten Freund seiner Schwester allerdings etwas ernsthaft über die Veranlassung der Scene befragen müsse, von welcher er so unerwartet Augenzeuge geworden war, und

machte dem zu Folge auch einige Anstalt, sich als beleidigter Bruder zu bezeigen; doch Graf Adelheim gab, statt jeder Vertheidigung, sich ihm nur unter seinem wahren Namen zu erkennen, und dieses war genug, den Zürnenden nicht nur zu besänftigen, sondern ihn sogar zur gewohnten geschmeidigen Fügsamkeit zurück zu führen.

Eine ziemlich lange und ernsthafte Unterredung erfolgte jetzt, in welcher Adelheim zuerst geradezu um Sidoniens Hand anhielt, und dann Theodor, so viel dieses räthlich und möglich war, die Augen über alles das Wichtige öffnete, was in dieser Zeit in der politischen Welt um ihn her vorging, und was jener nur aus gar zu großer Aufmerksamkeit auf Kleinigkeiten bis jetzt übersehen hatte. Er machte ihm begreiflich, daß Binsenburg durchaus keine Hoffnung haben könne, in so verhängnißvollen bedeutenden Tagen zum Gesandten in Stockholm ernannt zu werden, und daß er überhaupt die Wichtigkeit dieses, in jeder Hinsicht sehr unbedeutenden Menschen viel zu hoch angeschlagen habe; er bewies ihm auf das anschaulichste die Unvermeidlichkeit eines bald ausbrechenden, wahrscheinlich allgemein werdenden Krieges, und vertraute

ihm sogar, daß er selbst von höchster Hand dazu beauftragt sey, die still auflodernde Glut, von der, durch langes Dulden erschöpft, jedes deutsche Herz jetzt entbrannte, zur hellen Flamme anzufachen, und ihr Fortschreiten zu pflegen und zu beobachten.

Theodors verlegene Verwunderung über alles dieses, sein Schwanken zwischen Freude und Beklommenheit, gab ihm in der That ein fast lächerliches Ansehen. Er stammelte Einiges vom verehrten „Tugendbunde," von welchem er schon in Petersburg viel Rühmliches gehört zu haben versicherte; betheuerte, daß nur seine vielen Geschäfte ihn seit seiner Rückkehr nach Deutschland verhindert haben, sich näher nach demselben zu erkundigen, daß aber fortan ihn nichts abhalten solle, sich ihm anzuschließen, sobald er nur seine dringendsten Angelegenheiten völlig beseitigt habe.

Adelheim suchte darauf das Gespräch eine andere Wendung nehmen zu lassen, die Theodoren noch näher interessirte, indem er ihm, zwar mit vieler Zartheit, aber dennoch deutlich genug zu verstehen gab, wie er aus mancherlei Gründen fest entschlossen sey, allen Ansprüchen auf Sidoniens

väterliches Erbe, und überhaupt auch jeder mit ihrer Hand zu erhaltenden Mitgift zu entsagen. Die Vorschläge, die er wegen den dahin abzweckenden Einrichtungen Theodoren vorlegte, waren für diesen so vortheilhaft, daß er seine Freude darüber kaum zu bergen wußte. Binsenburg wurde völlig bei Seite geschoben. Theodor wünschte nichts sehnlicher, als Sidonien recht bald als Gräfin Adelheim zu begrüßen, und noch war keine Stunde vergangen, seit er sie in Adelheims Armen fand, als er schon recht ernstlich darüber nachsann, wie er Frau von Klarenbach auf das schleunigste bewegen könne, dieser so unerwartet vorgeschlagenen Verbindung ihre Einwilligung ebenfalls nicht zu versagen.

Noch am nämlichen Tage sandte er deshalb an dieselbe einen Eilboten mit einem Schreiben ab, in welchem er sie von allem, was vorgegangen war, unterrichtete. Er bot dabei allen seinen Scharfsinn auf, um ihr die neue Aussicht zu Sidoniens Vermählung in einem Lichte zu zeigen, das auch sie derselben geneigt machen mußte. Als Hauptmotiv dabei suchte er die Entfernung von Sidonens künftigem Wohnsitz zu benutzen, die er

als viel zu groß darstellte, als daß sie jemals befürchten dürfe, daß Sidonia durch ihre Gegenwart unangenehme Erinnerungen in ihr aufregen könne. Auch ließ er es keinesweges an schönen schmeichelnden Worten fehlen; er beschwor die eitle Frau um ihrer selbst willen, sich durch eine schnelle Entscheidung von der eben so unangenehmen als beschwerlichen Aufgabe zu befreien, bei einem Mädchen von Sidoniens Alter und unlenkbarer Gemüthsart, die für ihre Persönlichkeit und natürliche Milde des Charakters so wenig passende Rolle einer Mutter länger zu spielen. Der Brief schien beim nochmaligen Durchlesen ihm selbst so außerordentlich gelungen, daß er in der Freude seines Herzens ihn für ein wahres Meisterstück erklärte, und, fest überzeugt von der glücklichen Wirkung desselben, ihn dem Boten übergab, der schon am folgenden Tage ihm die Antwort zu bringen verhies. Auch Binsenburg erhielt durch die nämliche Gelegenheit seine völlige Abfertigung, freilich ebenfalls in einen Schwall von schönen rührenden Redensarten eingewickelt.

So war denn im Verlaufe von wenigen Stunden eine Verbindung eingeleitet und beschlossen, a[n]

deren Möglichkeit noch gestern Niemand, selbst Adelheim nicht, gedacht hatte. Sidonia benutzte die Zeit, welche Adelheim und Theodor mit einander allein zugebracht hatten, um die unpassende Verkleidung abzulegen, die ihr, besonders seit ihrem Zusammentreffen mit Adelheim, unleidlich geworden war. Adelheim blieb in stummer Bewunderung vor ihr stehen, als sie im einfachen weißen Gewande, strahlend von Jugend, Anmuth und Schönheit, in das Zimmer trat, wo er und Theodor beisammen waren. Er wünschte fast, sie minder reizend zu sehen, und konnte dennoch die Blicke nicht von ihr abwenden.

„Jetzt bin ich wieder ich selbst!“ rief sie, und reichte, hold erröthend, beiden die Hände, dann wandte sie mit der ihr eigenen Anmuth sich an ihren Bruder: „Du siehst es, Theodor,“ sprach sie „der wilde unbändige Knabe von vorhin, der dir so manche Noth gemacht hat, ist, Dank sey es deiner Vorsorge, verschwunden, und wird niemals wieder zum Vorschein kommen. Gottlob, ich weiß jetzt, zu wem ich gehöre,“ setzte sie mit einem freundlich ernsten Blick auf Adelheim hinzu, „und du thust sehr wohl daran, lieber Bruder, deine

dir zuweilen etwas widerspenstig erscheinende Schwester der Leitung dieses edlen weisen Freundes zu übergeben, und so den letzten Wunsch unserer verewigten Mutter zu erfüllen. Du siehst erstaunt mich an? Ich sollte vielleicht nicht, am wenigsten gerade heute, es mir so abmerken lassen, daß ich leicht und frei mich fühle, wie fast nie zuvor, aber vergib mir, ich kann nicht anders. Wie Sie heute mich sehen, Graf Adelheim, offen und wahr, so sollen Sie immer mich finden, anders mich zu zeigen, geht wieder meine Natur; und warum soll ich gleich zu Anfange unternehmen, was Ihnen gegenüber mir vollends nie gelingen kann," setzte sie mit holder Zutraulichkeit hinzu.

Bis jetzt hatte noch keiner von ihnen es gewagt, Sidoniens Mutter zu erwähnen, Sidonia that es in ihrer Unbefangenheit, weil sie keine Ahnung davon hatte, wie die Welt ihre Vermählung mit einem Manne betrachten möchte, der einst die, wenigstens scheinbare, Veranlassung zur Scheidung ihrer Eltern gegeben hatte. Adelheim dachte wohl daran, aber er hatte von jeher auf das Urtheil der Menge wenig geachtet, und hielt jetzt nicht minder als ehemals es unter sich, sie zur Richt=

schnur seiner Handlungen zu machen. Doch anders war es mit Theodor. Dieser fühlte schon jetzt ein inneres Grauen, wenn er nur daran dachte, was er alles würde zu überstehen haben, wenn die Vermählung seiner Schwester mit dem nämlichen Grafen Adelheim bekannt werden würde, der in den Annalen der Lästerschule schon vor vielen Jahren eine so bedeutende Rolle hatte spielen müssen. Indessen konnte er deshalb doch nicht eine Verbindung aufgeben wollen, von der er so vieles sich versprach; er suchte daher mit der bewährten Erfahrung sich zu trösten, daß jedes auffallende Ereigniß nur so lange in der Gesellschaft besprochen wird, bis ein neueres, vielleicht noch auffallenderes es verdrängt; daneben rechnete er auch sowohl auf Adelheims als Sidoniens Widerwillen, eine Stadt zu besuchen, welche in Beiden nur unangenehme Erinnerungen erwecken konnte. Mit der innern Stimme, die in seinem Herzen gegen die Verbindung jener Beiden sich regte, ward er ebenfalls bald fertig; es fehlte ihm nie an Scheingründen, sobald es galt, sich in seinen eigenen Vorsätzen zu bestärken, und so überredete er sich denn auch ohne Mühe, daß gerade diese Ver-

mählung Sidoniens der einzige Weg sey, um die Unschuld ihrer Mutter auf das einleuchtendste zu beweisen, und das Andenken derselben von jeder darauf noch haftenden Schmach zu befreien. Das Monument, das er der Verewigten in seinem Park zu errichten gedachte, beschäftigte von neuem seine Phantasie, und ward immer brillanter; ja er nahm sich sogar vor, noch am heutigen Abende sich mit Adelheim darüber zu berathen, ob es nicht möglich sey, in Rom von Thorwaldsen selbst es verfertigen zu lassen.

Sidonia schloß im Verlauf dies-s Tages sich immer herzlicher an ihren Freund an, ward immer vertrauter mit dem Gedanken an das Verhältniß, in welchem sie jetzt zu ihm stand; und obgleich ihr Gefühl keine Aehnlichkeit mit dem hatte, welches den Busen anderer jungen Bräute mit schmerzlicher Wonne, mit bänglichem Hoffen erfüllt, so sah sie doch ruhig, sogar freudig ihrer Zukunft an der Seite eines Mannes entgegen, den sie vor allen andern ehren und achten mußte, und zu welchem sie sich bewußt war, in jeder Lage des Lebens vertrauend aufblicken zu können. Nur die zunächst kommende Zeit machte ihr noch einige

Sorge. Wohin sollte sie sich wenden? unter wessen Schutz den Tag der Vermählung, den Adelheim allerdings zu beschleunigen wünschte, erwarten? Denn die jetzt überall herrschende tiefe Stille verkündete ihm die Nähe des herannahenden gewaltigen Sturmes, vor dessen Ausbruch er seine junge Braut gerne heimführen wollte, um mit ihr noch einige ruhige Tage zu verleben, ehe er, wahrscheinlich auf lange, vielleicht auf immer, sich vor ihr trennen mußte. Das Haus ihrer Tante war die einzige Zuflucht, welche Sidonien sich bot, und Adelheim wünschte sehnlich seine Braut aus den Händen seiner und ihrer treuesten Freundin am Altare zu empfangen; aber durften sie daran denken, der jetzt so tief betrübten Frau, vielleicht im Augenblick der langen Trennung von dem vieljährigen geliebten Lebensgefährten, sich aufzudringen? sollten sie unter so trüben Vorbedeutungen das Fest ihrer Vereinigung feiern? Beiden schauderte vor dem Gedanken daran, und auch Theodor fand es wenigstens unanständig.

Der Nachmittag des folgenden Tages war schon gekommen, der Eilbote noch immer nicht wieder da, und Theodor ging unmuthig und von

Herzen ungeduldig vor dem Gasthof auf und ab; denn ihn beängstigte der Gedanke an alles, was während seiner Abwesenheit in seinen Geschäften versäumt werden könne. Die Ankunft einer etwas altmodigen Chaise mit vier Postpferden bespannt, zerstreute ein wenig seine trüben Gedanken, er sah einen wohlgenährten alten Jäger sich etwas schwerfällig vom Bock herablassen, um, während die Pferde gewechselt wurden, seiner Herrschaft, die nicht aussteigen zu wollen schien, einige Erfrischungen aus dem Gasthofe zu holen, und eilte schnell ihm nach; denn es war nicht seine Art, Fremde von einiger Bedeutung ankommen zu sehen, ohne, gleich dem besten Polizei-Bedienten, ihren Namen und Stand zu erfragen.

Theodor erfuhr ohne viel Umstände von dem ehrlichen Schwaben, daß dessen Herrschaft Frau von Bornefeld heiße, daß sie zwar kaum vor acht Tagen ihren lieben seligen, gnädigen Herrn Forstmeister begraben habe, und wie wohl natürlich, noch sehr betrübt sey, sich aber doch auf den Weg gemacht und Tag und Nacht gefahren sey, um ihre Familie in H. zu besuchen, wo, wie er wohl

gemerkt habe, ein Fräulein Nichte von ihr todt krank liege, und sie zu sehen verlange.

Es war die Tante Bornefeld, daran war nicht zu zweiflen, deren ganz unerklärliche Ankunft in diesem Augenblick, sie Theodoren wie einen Engel vom Himmel gesandt erscheinen ließ, was einige Wochen früher wohl schwerlich der Fall gewesen seyn möchte. Er eilte an ihren Wagen, stellte als ihren hoch erfreuten und zugleich über das Ableben des Herrn Onkels tief betrübten Neffen sich ihr vor, ward etwas kalt von ihr empfangen, was er nicht bemerken zu wollen schien, und wenig Augenblicke später lag Sidonia am Herzen der mütterlichen Frau. Es währte lange, ehe der große Sturm der Freude es zu einem ruhigern Gespräche kommen ließ; Sidonia genoß in vollen Strömen das ihr völlig neue Entzücken, sich von verwandten liebenden Armen umschlossen zu fühlen, sie betrachtete die Tante unaufhörlich, um in ihren Zügen die ihrer kaum gekannten Mutter wieder zu finden, und dachte nicht daran, die plötzliche Erscheinung der theuren Verwandten sich erklären zu lassen, bis Adelheim sich zurückzog, und Theodor sich ebenfalls entfernte, weil er den

längst erwarteten Boten in der Ferne gewahr ward.

„Mein liebes, liebes Kind, wie gleichst du doch so wunderbarlich deiner Mutter," sprach Frau von Bornefeld jetzt; „wenn ich so dich betrachte, jeden einzelnen Zug deines Gesichts, deine Gestalt, so finde ich gar keine Aehnlichkeit zwischen euch Beiden, alles an dir ist anders, und doch rufst du im Ganzen ihr Bild auf das lebendigste mir zurück. Du hast aber ihre Stimme, ganz den süßen, rührenden Ton ihrer Sprache, ehe sie — doch davon zu reden, ist jetzt nicht an der Zeit; wir werden noch miteinander viel von ihr sprechen, und auch wohl manchmal über ihr Schicksal weinen, mein Kind. Jetzt aber sage mir, da wir allein beisammen sind, was soll ich für dich thun, wobei verlangst du meinen Rath, meinen Beistand, den Grafen Adelheim, oder vielmehr den Baron von Seethal, wie du ihn nanntest, wußte ich nicht gleich aufzufinden, darum bin ich selbst dir zu Hülfe gekommen."

„Tante! liebe gütige Frau!" rief Sidonia und küßte dankbar ihr die Hände, „und so haben Sie denn wirklich um meinetwillen die weite Reise

unternommen, ach! und zu welcher Zeit," setzte sie mit einem Blick auf die Trauerkleider derselben hinzu.

„Laß das," erwiederte die gute Frau, und suchte mit den Augenliedern eine aufsteigende Zähre zu zerdrücken; „der Todte bedarf meiner nicht mehr, wohl aber du, die Lebende. Mein Herz schwimmt in Thränen, aber sie dürfen mein Auge nicht trüben, wenn es gilt, zum Beistand andrer klar zu sehen. Mit Klagen äußerlichen Prunk zu treiben, ist heidnisch, und nicht gottgefällig. Ich hatte die letzte schwerste Pflicht gegen meinen Verstorbenen vollbracht, und saß nun erschöpft und betrübt in meinem verödeten Hause, als zwei ziemlich verwildert aussehende junge Bursche Zutritt zu mir begehrten, und sich durchaus nicht abweisen lassen wollten. Sie brachten mir ein beinah unleserlich gewordenes Zettelchen von dir, aus welchem ich wenig mehr ersehen konnte, als daß es dir übel erginge. Ich wollte mehr von dir erfragen, aber der Bericht der jungen Leute war so verworren, was sie von dir erzählten, klang so abentheuerlich und mährchenhaft, daß mir dabei angst und bange um dich ward. Sie sagten,

der Gedanke an dich, hätte ihnen weder Ruh noch Rast gelassen, bis sie mich aufgefunden, und ihren Auftrag an mich ausrichten konnten. Auch mich ergriff eine unsägliche Angst um dich, und so entschloß ich mich denn mit Gott; übergab mein Kind und mein Hauswesen einer treuen Freundin, die in den letzten Tagen des Jammers zu meinem Beistande herbeigeeilt war, und bin nun hier bei dir, früher als ich es erwartete."

Die Reihe zu erzählen war nun an Sidonien. Zum erstenmal durfte sie den überströmenden Ergießungen ihres Herzens ohne Rückhalt sich überlassen, und gewiß seyn, im Busen einer mütterlichen Freundin die innigste Theilnahme zu finden. Frau von Bornefeld hörte aufmerksam aber ruhig ihr zu. Bei manchem, zum Beispiel als Sidonia ihre heimliche Flucht erwähnte, konnte sie ein leises, mißbilligendes Kopfschütteln nicht unterdrücken; manches andre schien der mit dem Leben der großen Welt unbekannt gebliebenen Frau nicht recht verständlich zu seyn; aber ihr Gemüth verstand Sidonien dennoch, wenn gleich ihre Weltkenntniß nicht völlig zureichte, um ganz zu begreifen, was es eigentlich gewesen sey, das dieser ihre

Lage im Hause der Stiefmutter bis zum Unerträglichen erschwert habe.

Doch als sie nun endlich die Ereignisse des letzten Tages vernahm, als sie hörte, daß Sidonia die Braut des ehemaligen Freundes ihrer Mutter sey, da brach die gute Frau zum erstenmal in Thränen aus, die nicht alle der Erinnerung an die unglückliche Schwester, sondern auch der bangen Sorge um Sidoniens Zukunft fließen mochten. „O! warum durfte ich nicht vier und zwanzig Stunden früher hier eintreffen,“ seufzte sie, nahm die erschrockene Sidonia in die Arme, und es währte lange, ehe sie ihre gewohnte Fassung wieder fand.

„Laß mein ungestümes Wesen dich nicht zu sehr erschrecken, mein Kind,“ sprach sie und suchte ein mattes Lächeln zu erzwingen, „bedenke die ermüdende Reise und was ich früher erlitten, und du wirst es verzeihlich finden, daß ich weicher und ängstlicher mich bezeige, als es wohl sonst meine Art ist. Ich wünsche dir recht herzlich Glück zu deiner bevorstehenden Verbindung, liebe Nichte, obgleich ich dir nicht verhehlen kann, daß ich deinen schnellen Entschluß etwas übereilt finde,

und glaube, es wäre besser gewesen, wenn ich früher hätte kommen können, um dir dabei zu rathen, und dir dein eigenes Herz erforschen zu helfen. Doch Gottes Rath ist nicht der unsrige, er scheint dich auf seltsam wunderbaren Wegen führen zu wollen, und einen eigenen Glücksstern über dich walten zu lassen, der allen deinen Unbesonnenheiten am Ende einen guten Ausgang gewährt. Ich kenne den Grafen schon lange; seit wir deine unvergeßliche Mutter verloren, hat er mich oft besucht, und zuweilen mehrere Tage bei uns verweilt; ich weiß genug von ihm, um völlig sorglos deine Zukunft in seine treuen liebenden Hände zu legen. Gott gebe dir nur ein Herz, den trefflichen Mann recht zu erkennen und zu würdigen, und dazu Verstand genug, dich seiner Leitung zu überlassen, und durch dein Betragen gegen ihn dein Glück dauernd zu begründen."

Theodor hatte indessen seine Depeschen erhalten und gelesen. Frau von Klarenbach überließ ihm ganz die Entscheidung in Hinsicht auf Sidoniens Vermählung mit Adelheim, freilich nicht auf die freundlichste Weise für diese. Sie meldete ihm, daß es ihr nicht möglich gewesen sey, Sidoniens

unverzeihliches Betragen ganz zu verheimlichen, und daß Binsenburg, als er ihre Flucht erfahren, sich auf ziemlich beleidigende Weise zurückgezogen habe. „Sorgen Sie nur, mon chèr fils,“ — schrieb sie am Schluße des Briefes, „daß die Vermählung bald vor sich gehe, ich gebe mit Freuden meine Einwilligung dazu, weil ich nur auf diese Weise von der lästigen Gesellschaft einer Person befreit werden kann, deren, alle Regeln des Anstandes beleidigendes Betragen mich täglich mit neuer Schande bedroht, welche endlich vielleicht gar auf meinen eigenen, bis jetzt immer unbescholten gebliebenen Ruf zurückfallen könnte.“

Theodor machte sich bald nach Empfang dieses Briefes auf den Weg, um schnell zurück nach Hause zu eilen, wo er noch manches ihm Wichtige zu berichtigen hatte.

Auch Graf Adelheim sah sich genöthigt, sich von seinen Freundinnen auf einige Wochen zu trennen, um seine unterbrochene Reise fortzusetzen; Frau von Bornefeld und Sidonia aber traten, nachdem Erstere sich einige Tage ausgeruht hatte, die Reise nach Lindau mit einander an.

Sidonia genoß dort zum erstenmal in ihrem

Leben mit nie gefühltem Entzücken den großen erhebenden Anblick einer wahrhaft paradiesisch schönen Gegend. Wenn bei Aufgang der Sonne die hohen Kronen der mit ewigem Eise bedeckten Alpen, im rosigen Lichte verklärt, zu ihr herüber glänzten, oder wenn Nachts der Mond mit seinem Sterngefolge am tiefblauen Himmel heraufgezogen kam, und sie auf der ruhig stillen Fluth des Bodensees im schwankenden Nachen sich wiegte, und über sich und unter sich nichts als Himmel erblickte, so dachte sie oft vor Wonne zu vergehen, und betheuerte, daß keine Freuden der Welt dem Genusse der schönen Natur zu vergleichen wären. Die üppig prangende Vegetation, welche die reizenden Ufer zu einem einzigen grünenden, duftenden Blüthenkranze umwandelt, die Rebenhügel, die mit Millionen Blumen prangenden Wiesen, die gewaltigen Obstbäume, welche Sidonia ihres mächtigen Umfanges wegen kaum für das, was sie waren, erkannte, alles war ihr neu, alles entzückte sie. Wie ein in Frühlingswonne berauschter Schmetterling von einer Blume zur andern freudig taumelt, so flatterte auch sie, von ihrer jungen Cousine Agnes geleitet, von einem Punkte der reizenden Gestade zum ander

weil sie immer meinte, einen noch weit schönern in der Ferne zu entdecken, bis sie Abends wie ein müdes Kind sich dem Schlummer hingab, um die Nacht hindurch von Freuden zu träumen, deren immer sich gleichbleibender Kreislauf mit der Wiederkehr der Sonne sich täglich für sie erneute.

Auf diese Weise verlebte Sidonia bei ihrer Tante mehrere Wochen in ununterbrochener Häuslichkeit und Stille, die für sie den, die Jugend so leicht gewinnenden Reiz der Neuheit hatten, und deren sie deshalb nie müde werden zu können glaubte. Doch zuletzt kamen zuweilen Stunden, in denen der Erbfeind jedes ruhigen Glücks, die Sehnsucht nach einigem Wechsel, sich ihrer zu bemeistern begann. Die Tagesordnung im Hause der Tante war so durchaus geregelt, alles in demselben ging so bestimmt seinen einfachen ruhigen Gang, Besuche aus der Nachbarschaft kamen so selten, brachten so wenig Neues, daß Sidonia allen Geographen zum Trotz sehr geneigt war zu behaupten, die Sommertage hier im Süden wären länger als die daheim in ihrem Norden. Sogar eine kleine Unannehmlichkeit, ein leichtes Leiden, wäre in diesem ewigen Einerlei, so schön es auch war, vielleicht nicht unwillkommen gewesen, um

nur etwas anderes als das täglich Wiederkehrende zu erleben; aber sie war weit davon entfernt, sich dieses einzugestehen, und nannte ihr unbehagliches Gefühl Sehnsucht nach dem entfernten Freunde.

Endlich, nach fast zwei Monaten, hatte Adelheim alle ihm noch obliegenden Pflichten erfüllt, die ihn so lange in der Ferne hielten, und kam jetzt um seine junge schöne Braut heimzuführen, nicht ganz ohne Sorge, vielleicht Sidonien in ihren Gesinnungen gegen ihn verändert zu finden. Doch die ungeheuchelte Freude, mit der sie ihm entgegen eilte, zerstreute schnell alle Wolken, welche auf seiner Stirne die Ahnung gesammelt hatte, daß dieses vielleicht anders seyn könne. Ganz in der Stille, wie es für das Haus der trauernden Wittwe sich ziemte, ward wenige Tage später der Segen der Kirche über das Brautpaar ausgesprochen, und Adelheim beeilte sich, seine junge Gemahlin auf sein Stammschloß zu führen, das er zu ihrem Empfange hatte einrichten lassen. Es war das nehmliche, welches früher sein Vater bewohnt, und wo Adelheim, an Elisabeths Seite, den ersten Jugendtraum geträumt hatte.

Adelheim und Sidonia luden Frau von Bornefeld auf das dringendste ein, sie mit ihrer Tocht

Agnes zu begleiten, und wenigstens einige Monate bei ihnen zuzubringen, doch diese blieb bei allen ihren Bitten unbeweglich.

„Ihr wißt nicht, was ihr verlangt, ihr lieben Freunde," sprach sie: „traut meiner Erfahrung, es thut nicht gut, wenn Neuvermählte nicht wenigstens das erste Jahr ihrer Ehe allein mit einander verleben; denn der Mensch braucht zu Allem Zeit, besonders aber dazu, sich an das Neue zu gewöhnen, sogar an das Glück, wenn es ihm nicht wenigstens fremdartig vorkommen soll. Für jetzt bedürft Ihr meiner nicht, und daß ich, sobald es Noth thut, gern zur Hand bin, habe ich bewiesen. Laßt auch mir Zeit, mich mit der Trennung von dem treuen geliebten Gefährten meines Lebens zu befreunden, während ihr mit eurem glücklichen Zusammenleben euch befreundet. Schenkt Gott mir Kraft, und ergreifen die aufziehende Weltstürme mich nicht zu gewaltsam, so richte ich wohl späterhin das Gütchen meiner Mutter, das jetzt mein Eigenthum ist, zur beständigen Wohnung mir ein, und werde eure Nachbarin. Für jetzt aber zieht von mir unbegleitet heim, mein Segen und mein Gebet folgen euch nach."

Bei F. A. Brockhaus ist erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu erhalten:

Schicksalsstrumpf, der, Tragödie in vier Akten von den Brüdern Fatalis. (Von Johann Friedrich Castellt.) 8. Rthlr. 1.

Schindel, Karl Wilhelm August Otto von, die deutschen Schriftstellerinnen des neunzehnten Jahrhunderts. 3 Theile. 8. Rthlr. 5. 16 gr.

Schopenhauer, Johanna, Ausflucht an den Rhein und dessen nächste Umgebungen im Sommer des ersten friedlichen Jahres. 8. Rthlr. 1. 16 gr.

— — Reise durch England und Schottland. Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. 2 Bände. 8. Rthlr. 4.

— — Reise von Paris durch das südliche Frankreich bis Chamouny. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. 2 Bände. 8. Rthlr. 3.

— — Gabriele. Ein Roman. Zweite verbesserte Auflage. 3 Theile. 8. Rthlr. 5.

Schubert, Gotthelf Heinrich, die Symbolik des Traumes. Neue, mit Zusätzen vermehrte Auflage. 8. Rthlr. 1. 4 gr.

Schulze, Ernst, sämmtliche poetische Werke. 4 Bände. Mit 16 Kupfern. Neue Auflage.

Nro. 1, feines französisches Papier in 8., ohne Kupfer. Rthlr. 6.

Nro. 2, dasselbe Papier in 8., mit Kupfern. Rthlr. 8.
„ 3, in größerm Format und auf besseres Papier in 8., mit Kupfern. Rthlr. 10.
„ 4, feines französisches Papier in gr. 8., mit Kupfern. Rthlr. 12.
„ 5, feines Schweizer-Velinpapier in gr. 8., mit Kupfern. Rthlr 18.

Hiervon sind einzeln zu haben:

Schulze, Ernst, Cäcilie. Ein romantisches Gedicht in zwanzig Gesängen. 2 Bände. Neue Auflage.

Nro. 1, feines französisches Papier in 8., ohne Kupfer. Rthlr. 3.
„ 2, dasselbe Papier in 8., mit Kupfer. Rthlr. 4.
„ 3, in größerm Format und auf besseres Papier in 8., mit Kupfern. Rthlr. 5.
„ 4, feines französisches Papier in gr. 8., mit Kupfern. Rthlr. 6.
„ 5, feines Schweizer-Velinpapier in gr. 8., mit Kupfern. Rthlr. 9.

— — vermischte Gedichte. 8. Rthlr. 1. 12 gr.

— — Psyche. Ein griechisches Mährchen in sieben Büchern. 8. Rthlr. 1.

— — die bezauberte Rose. Romantisches Gedicht in drei Gesängen. Vierte Auflage. Mit 7 Kupfern.

Nro. 1, französisches Schreibpapier in 8., ohne Kupfer. Rthlr. 1.

Nro. 2, feines französisches Schreibpapier in 8., mit Kupfern. Rthlr. 2.

= 3, feines französisches Velinpapier in gr. 8., mit Kpfr. vor der Schrift. Rthlr 2. 12 gr.

Schütz, Wilhelm von, dramatische Wälder. 8. Rthlr. 1. 16 gr.

Scott, Walter, schottische Lieder und Balladen. Uebersetzt von Henriette Schubart. 8. Rthlr. 1.

— — die Jungfrau vom See. Frei übersetzt von Henriette Schubart. 8. Rthlr. 1. 8 gr.

Shakspeare, William, Schauspiele, übersetzt von Johann Heinrich Voß und dessen Söhnen Heinrich Voß und Abraham Voß. Mit Erläuterungen. Erster bis dritter Band. gr. 8. Druckpapier. Rthlr. 9. Schreibpapier Rthlr. 12. Velinpapier Rthlr. 13. 12 gr.

Diese 3 Bände enthalten:

I. Der Sturm, der Sommernachtstraum, Romeo und Julia, von Johann Heinrich Voß: Viel Lärm um nichts, von Heinrich Voß.

II. Der Kaufmann von Venedig, von Johann Heinrich Voß; Maß für Maß, von Abraham Voß; Was ihr wollt, von Johann Heinrich Voß; Der Liebe Müh' umsonst, von Heinrich Voß.

III. Wie es euch gefällt, von Johann Heinrich Voß; König Lear, von Heinrich Voß; Die gezähmte Keiferin, von Abraham Voß; Timon von Athen, von Abraham Voß.

Hiervon sind einzeln zu haben:

Shakspeare, William, Romeo und Julia, übersetzt von Johann Heinrich Voß. Mit Erläuterungen. Gr. 8. Rthlr. 1.

— — der Kaufmann von Venedig, übersetzt von Johann Heinrich Voß. Mit Erläuterungen. Gr. 8. 21 gr.

— — König Lear, übersetzt von Heinrich Voß. Mit Erläuterungen. Gr. 8. Rthlr. 1. 4 gr.

Simond, L., Reise eines Gallo-Amerikaners durch Großbritannien in den Jahren 1810 — 11. Deutsch herausgegeben von Ludwig Wilhelm Schlosser. 2 Theile. Mit 6 Kupfern. 1817 — 18. Gr. 8. Rthlr. 4. 12 gr.

Sinnbilder der Christen, erklärt von Arthur vom Nordstern. Mit 21 Holzstichen. Gr. 4. Rthlr. 9.

Sismondi, J. C. L. Simonde de, die Literatur des südlichen Europa. Deutsch bearbeitet von Ludwig Hain. 2 Bände in vier Abtheilungen. 1816 — 19. Gr. 8. Rthlr. 6.

Solger, Karl Wilhelm Heinrich, Nachgelassene Schriften und Briefwechsel. Herausgegeben von Ludwig Tieck und Friedrich von Raumer. 2 Bände. Gr. 8. Rthlr. 6.

*Staël-Holstein*, *Anne Germaine de*, de l'Allemagne. Nouvelle édition précédée d'une introduction par Mr. *Charles de Villers* et enrichie du texte original de morceaux traduits. 4 vol. 12. Rthlr. 3. 16 gr.

*Staël-Holstein, Anne Germaine de,* Mémoires et considérations sur les principaux événemens de la révolution française. 3 vol. Mit dem Bildniss der Verfasserin. 12. Rthlr. 3.

Streckfuß, Karl, Gedichte. Neue, verbesserte Auflage. 8. Rthlr. 1.

Taschenbuch für die Conversation in ausländischen Sprachen; der französischen, englischen, italienischen, mit deutscher Erklärung. Zum Gebrauche für Reisende, für's Militair, für's gesellschaftliche Leben und für den Unterricht. Nebst einem Anhange, enthaltend Muster zu Briefen und kleinen schriftlichen Aufsätzen in obigen Sprachen. Neue Auflage. 1819. Rthlr. 1. 8 gr.

Taschenbuch ohne Titel für das Jahr 1822. Mit drei Zeitblättern und allegorischen Umschlägen. 8. Rthlr. 1. 12 gr.

(Commissionsartikel.)

Teuscher, Friedrich, Saladin. Romantisches Gedicht in vier Gesängen. Mit 4 Kupfern. 8. Rthlr. 1. 12 gr.

Theater, Classisches, der Franzosen. Mit gegenüberstehendem Originaltext. Uebersetzt von Friedrich Peucer. 4 Bändchen. 8. Rthlr. 5. 8 gr.

I. Zaire, von Voltaire. Rthlr. 1. 16 gr.
II. Semiramis, von Voltaire. Rthlr. 1. 4 gr.
III. Cäsar, von Voltaire. Rthlr. 1. 4 gr.
IV. Iphigenia. von Racine. Rthlr. 1. 8 gr.

Bei J. D. Sauerländer ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Döring, Georg, Novellen. 4 Theile. Auf Velinpap. Rthlr. 6. oder fl. 10. 48 kr. Auf Druckpapier. Rthlr. 5. oder fl. 9.

— — das Kunsthaus. Novelle in drei Theilen. Geheftet. Rthlr. 4. 25 Sgr. oder fl. 8. 24 kr.

— — Phantasiegemälde für 1832. Mit 1 Kupfer. gr. 8. Geb. Rthlr. 1. 15 Sgr. oder fl. 2. 45 kr.

— — van Spyk. Ein Heldengedicht. gr. 8. Geh. 11¼ Sgr. oder 40 kr.

— — Erholungsstunden. Zeitschrift für gebildete Leser. Fünfter Jahrgang 1832. Rthlr. 5. oder fl. 8.

Fischer, C. A., Neue Kriegs- und Reisefahrten oder Romantische Kriegs- und Lebensabentheuer. Zwei Theile. 8. Rthlr. 3. 15 Sgr. oder fl. 6.

Dem allgemein geschätzten Verfasser steht ein Schatz literarischer Quellen des Auslandes zu Gebote, welche er auf seine bekannte anmuthige Weise verarbeitet und zum Eigenthum unserer Literatur macht. Wenn seine rüheren Kriegs- und Reisefahrten sich durch Eleganz, Wärme und Wahrheit der Darstellung auszeichneten, so verbindet diese neue Sammlung mit der Leichtigkeit und dem Glanz der Diction und der Treue der Ausführung noch das Anziehende, daß sie Stoffe behandelt, die, allgemein menschlich, und historisch betrachtet, von dem höchsten Interesse sind.

Haupt, Theodor von, Hochverrathsproceß der Minister Karls X. von Frankreich. Mit einer

historischen Einleitung. 9 Bändchen mit 4 Bildnissen. Preis per Bändchen 10 Sgr. oder 36 kr.

Hänle, G. F., die gläserne Maske. Ein Gemälde aus den Kriminalakten des siebzehnten Jahrhunderts. 8. Zweite Ausgabe. 1825. 26¼ Sgr. oder fl. 1. 30 kr.

Der Verfasser hat den Stoff zu dieser skizzirten Geschichte aus den französischen Kriminalakten des siebzehnten Jahrhunderts gezogen, und sie in das Gewand gehüllt, in welchem die handelnden Personen unter den Augen ihrer Zeitgenossen gewandelt sind, und es ihrer Katastrophe überlassen, sie zu entkleiden.

Koenig, H., die Wallfahrt. Eine Novelle. 12. Geheftet. Rthlr. 1. 10 Sgr. oder fl. 2. 24 kr.

Aus der Niederung eines geheimen Vergehens führt uns die anmuthige Erzählung zur Höhe eines Hülfsberges und zum Ueberblick alles Wallfahrenden auf Erden. — Einheit der Idee in ihrer verschiedenen Lichtbrechung, heitre Darstellung bei tiefer Bedeutsamkeit und die dem Verfasser eigne Ironie zeichnen dieses Büchlein aus, das der Leser nicht ohne Erquikkung durch guten Humor und erfreuliche Ansichten des Lebens weglegen wird. Der verkappte Jesuit knüpft die Fabel an die jüngste Zeit an.

Meyer, B., Hofrath und Dr., Reiseskizzen. 8. Geheftet. 15 Sgr. oder 54 kr.

Schopenhauer, Johanna, Novellen. 2 Thle. Geh. Rthlr. 2. 25 Sgr. oder fl. 4. 48 kr.

Scott's, Walter, Werke. Supplement-Bändchen zu sämmtlichen Ausgaben, enthalend: Halidon-Höhe. Drama in 2 Akten. 12. Geh. 7½ Sgr. oder 24 kr.

Die englischen Kritiker haben dieses Produkt Wal-

ter Scotts mit Enthusiasmus aufgenommen, und mit Recht, denn es möchte nicht leicht eine interessantere Darstellung schottischer Sitten und Charaktere aus der Feder dieses berühmten Dichters geflossen seyn.

**Thümmel, H. W. v.**, nachgelassene Aphorismen, aus den Erfahrungen eines Sieben- und Siebzigjährigen. Elisium und Tartarus. Eine Fantasmagorie. Nebst des Verfassers Biographie. 8. Geh. 26¼ Sgr. od. fl. 1. 30 kr.

Wir hegen das Vertrauen zu den Gebildeten unserer Nation, daß sie bei dem Nachlasse eines Thümmel, das Genie jenes herrlichen Mannes anerkennen, da auch in diesen Blättern dessen reiche Lebenserfahrung, der feine, durchdringende Geist und die gediegene klassische Darstellungsweise sie in hohem Grade befriedigen werden.

**Weitzel, J.**, Napoleon durch sich selbst gerichtet. 12. Geh. 20 Sgr. oder fl. 1. 12 kr.

Der uns längst durch die Tiefe, die Kraft und den Freimuth seines sachkundigen Urtheils bewährte Verfasser dieser Schrift, ließ die Lobspender und die Schmäher vorerst in hellen Haufen vorüberziehen, bevor er das sprechende Bild des so viel besprochenen und so wirre beurtheilten Napoleon, wie es, den Hauptzügen seines Thuns und seiner Aeußerung nach, im treuen Spiegel der Geschichte sich zeigt, aufstellte, und aus verschiedenen neuen Gesichtspunkten es betrachten lehrte. So steht er, mit ernster Beobachtung, an der Seite des noch für Wahrheit und Menschenrecht begeisterten Jünglings, wie er eine Preis-Aufgabe bearbeitet; so sucht er den Mann auf in dem Kreise seiner Familie und folgt ihm auf seiner weltgeschichtlichen Heldenbahn, mit lebendiger Farbengebung die ergreifende Erscheinung der persönlichen Nähe des Kaisers vergegenwärtigend, welche dem Verfasser selbst, unter verschiedenen Verhältnissen und Umständen, zu verschiedenen Zeiten geworden.

Bayerische Staatsbibliothek

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schopenhauer, Johanna,

Sämmtliche Schriften

Bd.: 10

Leipzig [u.a.] 1834

Opp. 557 m-10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10604648-2